

Schönig, Werner [Hrsg.]; Breuer, Marc [Hrsg.]; Gerards, Marion [Hrsg.]; Löwenstein, Heiko [Hrsg.]
**Transdisziplinäre Theorieentwicklung Sozialer Arbeit. Beiträge mit
struktureller Perspektive in Zeiten gesellschaftlicher Krisen**

Weinheim ; Basel : Beltz Juventa 2024, 211 S.



Quellenangabe/ Reference:

Schönig, Werner [Hrsg.]; Breuer, Marc [Hrsg.]; Gerards, Marion [Hrsg.]; Löwenstein, Heiko [Hrsg.]:
Transdisziplinäre Theorieentwicklung Sozialer Arbeit. Beiträge mit struktureller Perspektive in Zeiten
gesellschaftlicher Krisen. Weinheim ; Basel : Beltz Juventa 2024, 211 S. - URN:
urn:nbn:de:0111-pedocs-318914 - DOI: 10.25656/01:31891; 10.3262/978-3-7799-7429-1

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-318914>

<https://doi.org/10.25656/01:31891>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das
Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten
und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des
Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses
Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden
und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert
werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die
Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License:
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy,
distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you
attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are
not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not
allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of
use.

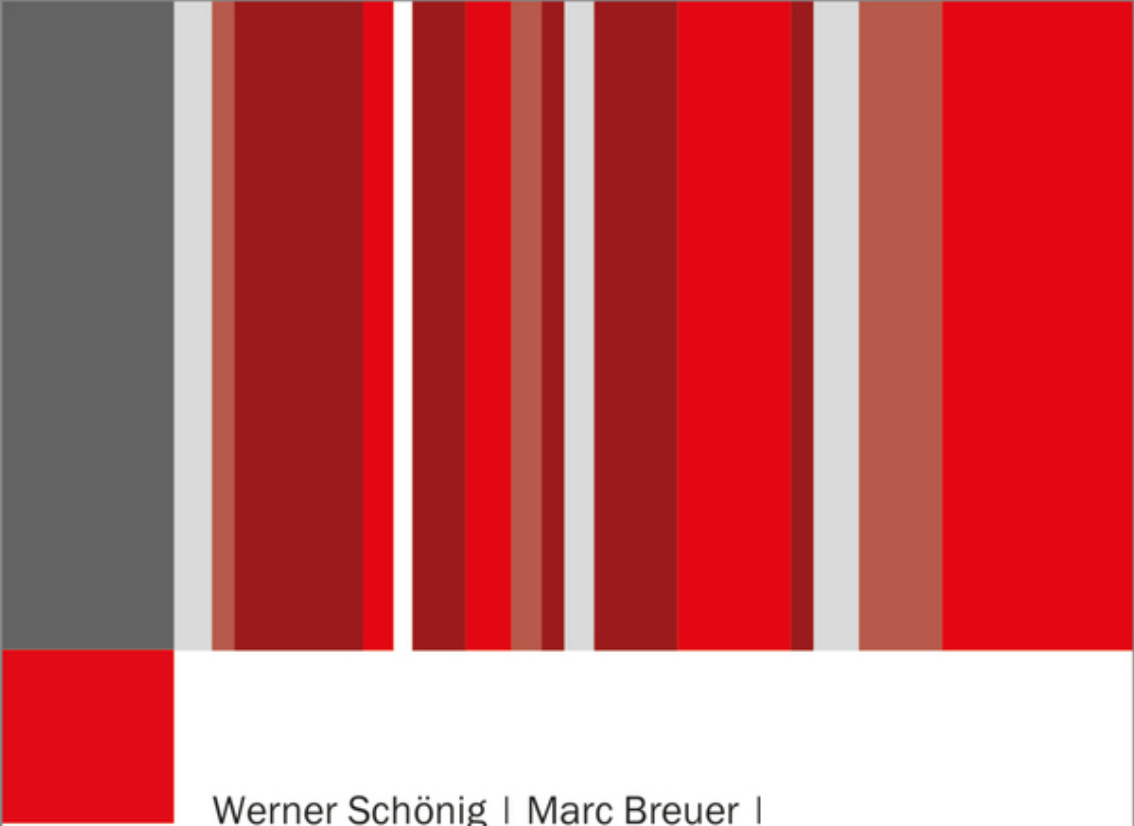


Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft



Werner Schöning | Marc Breuer |
Marion Gerards | Heiko Löwenstein (Hrsg.)

Transdisziplinäre Theorieentwicklung Sozialer Arbeit

Beiträge mit struktureller Perspektive
in Zeiten gesellschaftlicher Krisen

BELTZ JUVENTA

Werner Schöning | Marc Breuer | Marion Gerards | Heiko Löwenstein (Hrsg.)
Transdisziplinäre Theorieentwicklung Sozialer Arbeit

Werner Schöning | Marc Breuer | Marion
Gerards | Heiko Löwenstein (Hrsg.)

Transdisziplinäre Theorieentwicklung Sozialer Arbeit

Beiträge mit struktureller Perspektive in
Zeiten gesellschaftlicher Krisen

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht.

Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode>

legalcode. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-7428-4 Print

ISBN 978-3-7799-7429-1 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8659-1 E-Book (ePub)

DOI 10.3262/978-3-7799-7429-1

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Einige Rechte vorbehalten

Herstellung: Joachim Fischer

Satz: xerif, le-TeX

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Wohin denkst Du?

Aktuelle Perspektiven der Theorieentwicklung Sozialer Arbeit

Werner Schöning, Marc Breuer, Marion Gerards und Heiko Löwenstein

7

Teil 1: Theorien in der Sozialen Arbeit

„Handlungswissenschaft“: Kritische Reflexion einer Chiffre

Ein exemplarischer Versuch, Soziale Arbeit als Ordnungsbildungen zu denken

Dominik Farrenberg

22

Menschen, Dinge und Räume der Bewältigung:

Materialitätstheoretische Weiterentwicklungen von Lothar

Bönnichs Ansatz der Lebensbewältigung am Beispiel von Gewalt

Grit Höppner

38

Inklusion aus pragmatistisch-relationaler Perspektive

Heiko Löwenstein und Katrin Lake

52

Neue Regionalisierungen im Gesundheitswesen als ein

Transdisziplinaritätsanlass für die Soziale Arbeit

Jörg Rövekamp-Wattendorf und Kolja Heckes

66

Facetten des Organisierens Sozialer Arbeit

Michael Böwer

82

Teil 2: Theorien für die Soziale Arbeit

Desynchronisation und Entfremdung, Singularisierung und

Erschöpfung

Entwicklungsdynamiken moderner Gesellschaften und ihre Relevanz für die Soziale Arbeit

Klaus Bendel

96

Die Krise aus Sicht der Prozesstheorie Sozialer Arbeit

Reflexion ihrer zeitlichen Relationalität

Werner Schöning

113

Architekturen der Sozialen Arbeit Perspektiven der Architektursoziologie <i>Marc Breuer</i>	131
Rassismus(-kritik) in Theorien der Sozialen Arbeit – Analysen, Perspektiven und Konsequenzen für die Theorieentwicklung in der Migrationsgesellschaft <i>Susanne Bücken, Marion Gerards und Annette Müller</i>	147
Perspektiven einer ökologisch-kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit <i>Norbert Frieters-Reermann und Laura Maren Harter</i>	164
Freiheit und Dehumanisierung. Implikationen für die Theoriebildung der Sozialen Arbeit im Kontext digitaler Transformationen <i>Sara Remke und Birte Schiffhauer</i>	177
„Nur wer gelernt hat, ein Einzelner zu sein, hat gelernt zu leben“ Beitrag zu den Potenzialen der Existenzphilosophie für den Theoriediskurs der Sozialen Arbeit <i>Johannes Nathschläger und Felix Manuel Nuss</i>	192
Verzeichnis der Beitragenden	209

Wohin denkst Du?

Aktuelle Perspektiven der Theorieentwicklung Sozialer Arbeit

Werner Schönig, Marc Breuer, Marion Gerards und Heiko Löwenstein

„Man darf hier den Menschen wohl bewundern als ein gewaltiges Baugenie, dem auf beweglichen Fundamenten und gleichsam auf fließendem Wasser das Aufthürmen eines unendlich complicirten Begriffsdomes gelingt; freilich, um auf solchen Fundamenten Halt zu finden, muss es ein Bau, wie aus Spinnenfäden sein, so zart, um von der Welle fortgetragen, so fest, um nicht vom Wind auseinandergerissen zu werden.“

Friedrich Nietzsche (1837/1988, S. 22)

1. Krise? Welche Krise?

Erst im Rückblick wird sich entscheiden, ob unsere Zeiten wirklich besondere Krisenzeiten sind, denn erst dann wird sich herausstellen, welche gravierenden Entwicklungen sich zugespitzt haben, welche Entscheidungen wegweisend waren und was umgekehrt auch nur eine vorübergehende Aufregung war, die im Rückblick kaum noch das Krisenetikett verdient. Gleichwohl ist nicht von der Hand zu weisen, dass es – zumindest in den liberalen Gesellschaften westlicher Prägung – seit Ende des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger im Takt der Jahrzehnte eine Aneinanderreihung politischer, wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und ökologischer Krisen gibt und dass zu Beginn der 2020er Jahre die Ansicht verbreitet ist, dass sich mehrere Krisen überlappen, mithin nicht einfach isoliert gelöst werden können und dass das Ganze – Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Ökologie – eine tiefgreifende Transformation durchleben muss und wird. Diese kriseninduzierte Transformation geschieht – so die verbreitete Vermutung – mit und ohne unser Zutun. Wir haben nur die Wahl zu entscheiden, ob es zu einer Transformation „by disaster“ oder „by design“ (vgl. Brocchi 2022) kommt.

Nun kann man das hier skizzierte Szenario gravierender Krisen als pathetische Überhöhung kollektiver Ängste in erstarrten liberal-demokratischen Wohlstandsgesellschaften abtun, besteht doch deren Erfolgsmodell gerade darin, vergleichsweise flexibel und effizient auf Störungen zu reagieren und neue Wege einzuschlagen. Im Vergleich zu autoritär geführten Staaten haben die westlich

geprägten Gesellschaften – und in ihnen die Soziale Arbeit – zweifelsohne einen rationalen und wertegeleiteten Reagibilitätsvorsprung; sie haben aber auch das Problem, überhaupt erst in den Handlungsmodus überzugehen. Gerade ihr historischer Erfolg ist eine Hürde, wenn es darum geht, neue Wege zu beschreiten. Mit diesem Problem sind wir nicht als erste konfrontiert. So formuliert der Historiker Christian Meier (1978, S. 35) mit Blick auf den Untergang der Römischen Republik eindrücklich:

„Das besonders Eigenartige dieses Vorgangs besteht darin, daß von den treibenden Kräften [...] keine den Untergang der überkommenen Form des Gemeinwesens wollte, den sie allesamt bewirkten. Indem die Römer unter den Konstellationen dieser Zeit eben das taten, was Menschen immer tun, nämlich ihre Pflichten und Interessen wahrzunehmen, ihr Leben zu sichern, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ihre Lebensumstände zu verbessern, ihre Möglichkeiten auszuschöpfen trachteten, indem sie verwalteten, Politik machten und Reformen ins Werk setzten, nach Macht strebten, Gegner bekämpften, sich auszuzeichnen suchten – trieben sie den Prozeß der Auflösung der Ordnung voran.“

Man kann diese Skizze auf das Gros pfadabhängiger Prozesse z. B. in der Familie, am Arbeitsplatz und in sozialen Netzwerken übertragen: Hier wie dort ist es das Handeln auf dem bewährten Pfad und entlang der geübten Routine, was grundsätzlich richtig ist, gelegentlich jedoch auch grundfalsch, und eben dann führt es in eine noch tiefere Krise. Die Soziale Arbeit sollte hier aufmerken, denn sie ist Teil dieser Prozesse und spielt bei der Bewältigung der Krisen – Stichworte sind hier u. a. die Migration, der Arbeitsmarkt, Gesundheit und urbane Resilienz – eine prominente Rolle.

Wegschauen jedenfalls wird nichts nützen. Die Anekdote einer denkbar schlechten Reaktion auf eine sich zuspitzende Krise geben die bekannten Gegenfragen ab: „Crisis? What crisis?“. Dieser Titel des berühmten Albums der britischen Band Supertramp von 1975 wurde darauf zu einem geflügelten Wort. Im „Winter der Unzufriedenheit“ (winter of discontent) des Jahres 1978/79 griff der damalige Labour-Premier Callaghan angesichts einer schweren Sozial- und Wirtschaftskrise die Formulierung auf, musste kurz darauf wegen Unfähigkeit zurücktreten, und es folgten 20 Jahre konservativer Restauration unter Thatcher und Major. Krisen sollte man also tunlichst ernstnehmen.

Gerade dann sind auch Fragen berechtigt. Tatsächlich wird im Zitat die ‚Krise‘ genannt, jedoch sogleich hinterfragt. Statt eine Antwort zu geben, wird eine neue Frage gestellt, und diese lässt dann auch noch offen, um welche Art der Krise es sich handelt und wie damit umzugehen sein könnte. Welche Krise? Gibt es überhaupt eine Krise? Hier sind Antworten gefragt oder man geht in den Untergang. Nur wer die Krise akzeptiert (Crisis?) und wer sie analysieren kann (What Crisis?), hat die Chance zu ihrer Überwindung.

Für die Soziale Arbeit sind Krisen von grundlegender Bedeutung. Sie stehen an ihrem Beginn (dort ‚soziale Probleme‘ genannt), sie begleiten den Prozess der Sozialen Arbeit (als Intervention zur Prävention latenter Krisen oder als Intervention zur Bewältigung manifester Krisen), und an deren Ende wird die Soziale Arbeit daran gemessen, welchen Beitrag sie zur Krisenbewältigung oder -prävention geleistet hat. Überspitzt kann man formulieren: ohne soziale Krise keine Soziale Arbeit und ohne Soziale Arbeit keine soziale Krisenbewältigung.

Wie Mullaly/Dupré (2019, S. 29–76) in ihrem bekannten Werk zu „New Structural Social Work“ feststellen, ist in der Sozialen Arbeit die Wahrnehmung von Strukturen und Krisen mit Theorien zu ihrer Bewältigung eng verknüpft, sodass es immer wieder notwendig erscheint, in dieser Schnittmenge mit Blick auf alte Settings und neue Aspekte nachzujustieren. Angst ist dabei eine schlechte Beraterin, zumal in Krisenzeiten. Das Denken, die Analyse, die Re-Konstruktion und das Konzept müssen daher am Anfang stehen, also dem Handeln vorausgehen. So lautet die entscheidende Frage nicht mehr „Quo vadis? (Wohin gehst Du?)“, sondern „Quo cogitas? (Wohin denkst Du?)“.

Auch die Theorien Sozialer Arbeit werden sich den neuen Herausforderungen mit einem neuen Denken stellen müssen. Folglich ließe sich o. g. These – ohne soziale Krise keine Soziale Arbeit – auf Wissenschaft und Theorieentwicklung erweitern zu: Ohne soziale Krise keine Wissenschaft Soziale Arbeit. Kleve (2003, S. 113) sieht Soziale Arbeit zum einen in einer Mittlerrolle zwischen Theorie und Praxis. Soziale Arbeit sollte ihren bewährten und reichen Kanon an Theorieangeboten, diesen Wald aus mehr oder weniger eng stehenden Gedankenbäumen, durchforsten und auch neue Setzlinge der Theorieentwicklung ausbringen.

Die Voraussetzungen hierfür sind gut. Der Korpus sozialwissenschaftlicher Theorien, die sich auf die Soziale Arbeit beziehen oder von ihr als Disziplin selbst bereitgestellt werden, ist auch in der und für die Soziale Arbeit heterogen und in Bewegung. Einerseits existiert ein traditioneller, identitätsstiftender Kern von Theorien. In diesen Beiträgen verdichtet sich der Zeitgeist einer Epoche, und so kommt es mit wechselndem Zeitgeist zu einer Abfolge dominierender Theorien. Heute werden diese Beiträge – oftmals nicht in historischer, sondern in systematischer Sortierung, auch dies ist Ausdruck eines Zeitgeistes – als „klassische Theorien der Sozialen Arbeit“ (vgl. Hammerschmidt/Stecklina 2022; Engelke/Borrmann/Spatscheck 2019 und vor allem Lambers 2020) bezeichnet. Der Kanon unbestritten ‚klassischer‘ Beiträge umfasst jene Theorien, deren Rang anerkannt ist und die Referenz aktueller Überlegungen sind. Dieser Kanon hat eine internationale Dimension mit einem Schwerpunkt in der angelsächsischen Literatur, die weltweit Standards gesetzt hat (z. B. Jane Addams und Mary Richmond). Zudem, und teilweise damit verbunden, haben auch im deutschen Sprachraum einige Beiträge den Rang von Klassikern.

Wenn gegenwärtig zahlreiche Krisen eine theoriebezogene Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit erforderlich machen, um gesellschaftliche Entwick-

lungen strukturell mitzugestalten, dann kann das nur im transdisziplinären Austausch geschehen. Notwendig sind für die Theorieentwicklung Beiträge aus vielfältigen sozialwissenschaftlichen Perspektiven – neben der Sozialen Arbeit selbst sind dies z. B. jene der Erziehungswissenschaft, der Soziologie (z. B. Theorien sozialer Systeme, der Wissenssoziologie oder Akteur-Netzwerk-Theorien), der Philosophie (Philosophische Anthropologie, Wissenschaftstheorie), der Politikwissenschaft, der Kulturwissenschaft, der Sozialpsychologie oder der Sozialgeschichte –, denen es um eine Weiterführung von Theorien der Sozialen Arbeit in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche geht.

Gleichzeitig spiegeln sich in den Theorien der Sozialen Arbeit die Theoriekonjunkturen transdisziplinärer Paradigmen wie Gender oder Postcolonial Studies. Theorien der Sozialen Arbeit beruhen auf vielfältigen disziplinübergreifenden Anschlüssen und Austauschprozessen. Hier kommt nun zum zweiten der Sozialen Arbeit die Rolle zu, zwischen dem jeweiligen Spezialwissen der unterschiedlichen Disziplinen zu vermitteln, das es in der Summe braucht, um hochkomplexe – hier: soziale – Problemstellungen bearbeiten zu können. In dieser doppelten Mittlerrolle – zwischen Theorie und Praxis sowie zwischen den Disziplinen – zeigt sich der Anspruch der Sozialen Arbeit „als die Koordinationswissenschaft der interdisziplinären Zugänge auf soziale Probleme, die die Interdisziplinarität erst zum transdisziplinären Verbindungswissen transformiert.“ (Kleve 2023, S. 115). Anders als Interdisziplinarität ist die Verbindung unterschiedlichen Spezialwissens zur Bearbeitung von komplexen Problemlagen und Krisen auf Dauer angelegt (vgl. Mittelstraß 2003, S. 9–10).

Um diese Rolle ausfüllen zu können, lässt sie eine im deutschsprachigen Raum, lange als defizitär erachtete „Zweigleisigkeit“ geradezu prädestiniert erscheinen: Für sie ist eine Vielzahl von Beiträgen aus den beiden Traditionslinien von Fürsorgewissenschaft und Sozialpädagogik konstitutiv sowie von neueren Beiträgen, welche die Disziplin Soziale Arbeit insgesamt profilieren (z. B. Silvia Staub-Bernasconi, Wolf Rainer Wendt, Hans Thiersch, Lothar Böhnisch, Dieter Röh, Björn Kraus). Diese neueren Beiträge werden zu den „zeitgenössischen Theorien der Sozialen Arbeit“ (Hammerschmidt / Aner 2022) gezählt. Bei ihnen ist es heute noch offen, ob aus ihnen Klassiker:innen werden, dies wird sich herausstellen. Ein Abschluss der Theorieentwicklung ist jedenfalls nicht zu erwarten; die Vollkommenheit des theoretischen Korpus wäre seine Erstarrung (vgl. Platthaus 2021, S. 237, 271) und nicht wünschenswert.

In Zeiten beschleunigten sozialen Wandels wäre es geradezu grotesk, wenn sich nicht auch die Theorien Sozialer Arbeit im Wandel befänden. Vielleicht jedoch ist dieses Urteil verfrüht, und es fehlt schlicht noch an einer zeitgenössischen Theorie, welche auf die entscheidende Frage: „Was ist der Druck der Zeit?“ (Beuys 1958–1965/2015, S. 60) die eine herausragende Antwort findet. „Mit dem Druck der Zeit“ (ebd.) zu gehen, bedeutet nicht, einzubrechen, sondern in Be-

wegung zu bleiben, zu neuen Ufern aufzubrechen und der Gesellschaft in neuer Form den Spiegel vorzuhalten.

Aktuell stellt sich die Frage, ob und wie weit die verfügbaren Theorien für die Soziale Arbeit den sich rasch wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gerecht werden können. Nicht nur wandelt sich die Lebenswelt stetig, z. B. durch Dominanz von Singularitäten (Andreas Reckwitz 2017) und sozialen Netzwerkstrukturen (Manuel Castells 2011) sowie durch eine Krise der westlichen Demokratien (Steven Runciman 2018). Hinzu treten vielfältige Krisen (z. B. die Wirtschafts- und Finanz-, die NSA-, die sogenannte Fluchtkrise, oder die Klima- und Corona-Krise) und Kriege (z. B. Russland/Ukraine, Israel/Palästina, Äthiopien/Eritrea), denen sich moderne Gesellschaften ausgesetzt sehen. Solche Entwicklungen beschleunigen Transformationsprozesse oder kommen darin zum Ausdruck; sie führen zu einem Anwachsen alter und zur Entstehung neuer sozialer Probleme und erfordern passende – alte und neue – Antworten.

Die Soziale Arbeit hat seit jeher zum Gegenstand, sozialen Wandel zu gestalten und gesellschaftliche Veränderungen zu fördern. Aktuelle Krisen und der akute Veränderungsdruck werfen nun die Frage auf, ob sie darauf konzeptionell ausreichend eingestellt ist. Beispielsweise ist zu hinterfragen, ob eine Soziale Arbeit, die implizit in komparativen Gleichgewichtszuständen denkt (d. h. es existiert ein Gleichgewicht vor dem sozialen Problem und es soll nach der Bewältigung wieder ein Gleichgewicht existieren), damit umgehen kann, dass letztlich in Krisenzeiten die Gleichgewichtszustände seltener werden. Auch drängen aktuelle Umwälzungen nach einer Klärung des seit jeher kontroversen Verhältnisses der Sozialen Arbeit zum Normalitätsbegriff. „Normalität“ existiert dabei in zweierlei Hinsicht: Zum einen durch Bewertung, d. h. insbesondere in Form von Rechtsnormen z. B. des Sozialrechts, die in der Summe eine normative Normalität bilden. Zum anderen existiert Normalität durch Beobachtung, d. h. Häufigkeiten in der sozial-ökonomischen Analyse zeigen ein Bild empirischer Normalität. Nun kann allerdings zwischen beiden eine Diskrepanz bestehen, wenn das normativ Gewünschte nicht dem empirisch Beobachteten entspricht, wenn sich also z. B. Normalitätsvorstellungen zu Geschlechtsidentitäten nicht mehr mit den gelebten Identitäten decken. Dann ist nicht nur die Praxis, sondern auch und zunächst sind die Theorien Sozialer Arbeit gefordert. Denn die Soziale Arbeit begrüßt Diversität in ihren vielen Facetten und lotet sie theoretisch aus und folglich wird man soziale Probleme kaum ohne ein machtkritisches Verhältnis zum Normalitätsbegriff als solche bestimmen und adressieren können. Machtkritik ist notwendig, da die sozialrechtlichen Normierungen auf politischen Entscheidungen beruhen.

Zudem legen es der fortgesetzte Krisenmodus und neuartige Transformationsprozesse nahe, strukturelle, relationale oder feldorientierte Zugänge zu den Theorien Sozialer Arbeit stärker in den Blick zu nehmen. Diese Zugänge fokussieren sowohl bei der Entstehung sozialer Probleme als auch bei korrespondierenden Handlungskonzepten Sozialer Arbeit auf Verhältnisse: Sie gehen nicht pri-

mär vom Verhalten des Individuums aus, und sie zielen nicht primär auf das Individuum ab. Gerade in ihrem Fokus auf den strukturellen Unterbau von sozialen Problemen und die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Fällen, die ein Feld aufspannen, dessen Merkmale sich von der Summe individueller Attribute oder Faktoren unterscheiden, liegt in Zeiten der Krisen und gesellschaftlichen Umbrüche, die von außen auf die Individuen einwirken, wie sie auch von ihnen gestaltet werden, die besondere Relevanz dieser Ansätze.

2. Zwei Ansätze und vier Wege der Theorieentwicklung

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes wurden zunächst als Reaktion auf einen Call for Papers der Herausgeber:innen mit dem Titel „Transdisziplinäre Theorieentwicklung Sozialer Arbeit – Beiträge mit struktureller Perspektive in Zeiten gesellschaftlicher Krisen“ eingereicht, unter dem Eindruck der abflauenden Corona-Krise, dafür aber mit sich verstärkenden sozial-ökonomischen sowie ökologischen Problemen in Deutschland und der Welt, die zudem noch durch den Ukraine-Krieg und die ihm folgende Energiekrise intensiviert wurden. Der Krisentopos war zu dieser Zeit und ist bis heute in aller Munde, und so war es eine naheliegende Idee, ihn für die Soziale Arbeit kritisch zu reflektieren.

Adressat:innen dieses Calls vom 14. Januar 2022 waren die Kolleg:innen in den Fachbereichen für Sozialwesen der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen mit ihren vier Abteilungen in Aachen, Köln, Münster und Paderborn; in der Summe gut 100 Dozierende, denen somit ein internes Beteiligungsangebot am Diskurs der Theorieentwicklung gemacht wurde. Bis zum 31. März 2022 wurden Abstracts eingereicht, aus denen dann zwölf Beiträge von den Herausgeber:innen ausgewählt wurden. Auf dieser Grundlage fand am 23. November 2022 an der Kölner Abteilung ein ganztätiger Workshop statt, in dem jeder einzelne Beitrag von den Verfasser:innen vorgestellt und im Plenum mit Anregungen für die Erstellung der schriftlichen Beiträge diskutiert wurde. Bis zum 31. März 2023 wurden die fertigen Beiträge in der ersten Fassung den Peers aus dem Kreis der Autor:innen des Sammelbandes zugesandt und anschließend von diesen kommentiert. Auf dieser Grundlage folgte eine erste Überarbeitung der Beiträge sowie am 29. Oktober 2023 ein Treffen der Herausgeber:innen, auf dem die überarbeiteten Beiträge mit Blick auf die Endfassung formal und inhaltlich kommentiert wurden. Die Endfassungen der Beiträge wurden bis Ende Januar 2024 den Herausgeber:innen zugesandt, die daraufhin das Manuskript erstellten.

Insgesamt hat sich somit dieses Buchprojekt über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren erstreckt. Eine lange Zeit, ein mitunter zähes Ringen, aber auch eine besonders lohnende Erfahrung des fruchtbaren, kollegialen Austauschs auf Wegen der Theorieentwicklung mit neuen Ansichten und Aussichten, Vorträgen

und Nachträgen, Einordnungen und Abgrenzungen, Positionen und Bewegungen. Allen Beteiligten sei dafür von Herzen gedankt!

Im Ergebnis und zur Ordnung der Beiträge bietet es sich unseres Erachtens an, von zwei Ansätzen mit jeweils zwei Ausprägungen der Theorieentwicklung auszugehen, woraus dann idealtypisch vier Wege der Theorieentwicklung entstehen. Die beiden Ansätze der Theorieentwicklung sind:

1. Der Fokus auf *Theorien in der Sozialen Arbeit* versus *Theorien für die Soziale Arbeit*.
 - a) Davon positionieren sich Theorieentwicklungen *in* der Sozialen Arbeit im Binnendiskurs Sozialer Arbeit. Sie reflektieren also klassische oder neuere Beiträge aus ihrem eigenen Diskurs, ihrem eigenen Resonanzraum.
 - b) Im Gegensatz dazu verfolgen Theorieentwicklungen *für* die Soziale Arbeit das Ziel, bezugswissenschaftliche Diskussionen und Theorien für die Reflexion und (Weiter-)Entwicklung von Theorieansätzen der Sozialen Arbeit nutzbar zu machen.
2. Die *Bezugnahme auf transdisziplinäre/komplexe Theoriediskurse* versus *Bezugnahme auf wenige ausgewählte Theorien*.
 - a) Davon nehmen einige Theorieentwicklungen auf *transdisziplinäre Diskussionen mit mehreren und vielschichtigen Theorieaspekten* Bezug, die als Korpus insgesamt in die Theorieentwicklung eingehen.
 - b) Demgegenüber nehmen andere Theorieentwicklungen nur auf *eine oder wenige klassische oder neuere Theorien* Bezug, die gleichsam als Solitäre hinterfragt und für die neue Diskussion genutzt werden.

Dieses recht grobe Schema kann in eine Matrix umgesetzt werden (s. Tab. 1). Aus ihr ergeben sich vier Idealtypen der Theorieentwicklung.¹

Bei der Betrachtung der eingereichten Beiträge wird schnell klar, dass sich diese Realtypen nicht eins zu eins in das obige Schema der Idealtypen eintragen lassen. Gleichwohl haben nicht wenige der Beiträge eine auffällige Nähe zu einem der Typen und passen somit recht gut in das Schema, auf andere hingegen scheint sich dieses Schema nicht befriedigend anwenden zu lassen. Im Einzelnen weisen die vier Typen folgende Kennzeichen auf:

- *Typ 1:* In diesen Beiträgen wird jeweils ein *Binnendiskurs Sozialer Arbeit* aufgegriffen und kritisch reflektiert, der sich nicht mit einer einzigen Theorie, sondern *mit einer Gruppe verwandter Ansätze* beschäftigt. Naheliegend ist es daher,

1 Vgl. die ähnlich orientierte Unterscheidung von Lambers (2020, S. 3). Dieser unterscheidet ‚Theorien der Sozialen Arbeit‘ als originäre Theorien der Sozialen Arbeit von ‚Theorien in der Sozialen Arbeit‘ als Theorieimporte aus anderen Disziplinen. Lambers betont, dass es in seinem Lehrbuch nur um originäre ‚Theorien der Sozialen Arbeit‘ geht. Konsequenterweise ignoriert er die zweite Gruppe von ‚Theorien in der Sozialen Arbeit‘ und definiert letztere auch nicht näher. Mit der hier vorgeschlagenen Terminologie wollen die Autor:innen Lambers' strenge Klassifikation transdisziplinär ausweiten und zudem beide Bezüge gleichwertig nebeneinander stellen.

Tabelle 1: Zwei Wege und vier Idealtypen der Theorieentwicklung Sozialer Arbeit

	Bezugnahme auf <i>transdisziplinäre/komplexe Theoriediskurse</i>	Bezugnahme auf <i>eine oder wenige Theorien</i>
<i>In der Sozialen Arbeit</i> (Binnendiskurs)	1 Bsp.: Gemeinwesenarbeit → Sozialraumorientierung	2 Bsp.: Soziale Diagnose → Soziale Arbeit als bescheidene Profession
<i>Für die Soziale Arbeit</i> (Bezugswissenschaften)	3 Bsp.: Soziologische Systemtheorie → Soziologie Sozialer Arbeit	4 Bsp.: Capability Approach → Soziale Arbeit und Lebensführung

diese Diskurse jeweils mit Blick auf einen oftmals bekannten Oberbegriff, eine Chiffre und/oder ein Schlagwort zusammenzufassen. An diesem Begriff arbeitet sich der Diskurs ab und für ihn wird eine Entwicklungsperspektive aufgezeigt.

Als ein Beispiel aus der Literatur Sozialer Arbeit wäre hier die komplexe Diskussion um die *Gemeinwesenarbeit* (Jane Addams, Saul Alinsky) und ihre Fortentwicklung und Neukzentuierung im Sinne einer *Sozialraumorientierung* (Wolfgang Hinte) oder auch *Sozialraumarbeit* (Fabian Kessl) zu denken.

- *Typ 2:* In diesen Beiträgen wird ebenfalls auf den *Binnendiskurs Sozialer Arbeit* Bezug genommen, nun allerdings durch Kritik und Fortentwicklung *einer oder weniger Theorien*, die eng verwandt sind. Der leitende Begriff ist demnach derjenige der grundlegenden Theorie, für die auch die Entwicklungsperspektiven aufgezeigt werden.

Als ein Beispiel aus der Literatur Sozialer Arbeit wäre hier an die Positionierung der Sozialen Arbeit durch Betonung der *Sozialen Diagnose* (Mary Richmond, Alice Salomon), die in der deutschen Literatur als zu eng empfunden und daher z. B. von Fritz Schütze durch den Begriff der *‚bescheidenen Profession‘* ersetzt wurde.

- *Typ 3:* Dies sind jene Beiträge, welche *komplexe Diskurse* aus den *Bezugswissenschaften* auf die Soziale Arbeit übertragen und hieraus eine Entwicklungsperspektive ableiten. Insbesondere hier haben Diskussionen um sozial-ökonomische und ökologische Krisen ihren Platz.

Als ein Beispiel aus der Literatur lässt sich die soziologische Systemtheorie im Anschluss von Luhmann nennen. Diese fungiert bei Michael Bommers und Albert Scherr als Grundlage einer Soziologie der Sozialen Arbeit, die wiederum in den Theoriediskursen der Sozialen Arbeit rezipiert wurde.

- *Typ 4:* Schließlich sind hier jene Beiträge einzuordnen, die sich auf eine oder wenige bezugswissenschaftliche Theorien beziehen und aus ihnen ihre Entwicklungsperspektive Sozialer Arbeit ableiten. Die Bezeichnung dieser Beiträge liegt jeweils auf der Hand, da die zentralen Begriffe in der ursprüng-

lichen bezugswissenschaftlichen Theorie vorgegeben sind. Sie müssen dann auf die Spezifika Sozialer Arbeit übertragen werden.

Als ein Beispiel aus der Literatur wäre hier an die Übertragung der ökonomischen Theorie der Capabilities (Amartya Sen, Martha Nussbaum) auf die Theorie der Lebensführung (Dieter Röh) zu denken.

Die folgende Skizze erliegt nicht der Versuchung, die Beiträge dieses Sammelbandes strikt in das obige Schema einzuordnen. Zwar könnte das je nach Beitrag tatsächlich mehr oder weniger gut gelingen, wichtiger ist jedoch zunächst eine prägnante Skizze der Beiträge. Bei der Anordnung der Beiträge haben wir uns im Herausgeber:innen-Team dafür entschieden, eine Zweiteilung gemäß des oben beschriebenen Schemas vorzunehmen. Im ersten Hauptteil erscheinen die Beiträge, die sich auf den Theoriediskurs innerhalb der Sozialen Arbeit beziehen (Binnendiskurs), während im zweiten Hauptteil die Beiträge zu finden sind, die transdisziplinäre Perspektiven für Theorien der Sozialen Arbeit fruchtbar machen (Beziehungswissenschaften). Innerhalb der jeweiligen Hauptteile sind die Beiträge in einem Kontinuum (geringe bis hohe Transdisziplinarität) angeordnet, das Bezugnahmen auf eine oder eine wenige Theorien bis hin zu komplexen Theoriediskursen abbildet.

Teil 1: Theorien in der Sozialen Arbeit

In seinem Beitrag „Handlungswissenschaft: Kritische Reflexion einer Chiffre“ unternimmt *Dominik Farrenberg* einen „exemplarischen Versuch, Soziale Arbeit als Ordnungsbildungen zu denken“. Dabei geht er von den teils wechselnden, sich teils überlappenden Krisen aus und sieht in der Sozialen Arbeit ein Ordnungsmoment des Sozialen. In der Konsequenz erscheinen Ausdifferenzierungen von Disziplin und Profession Sozialer Arbeit als Antwort auf die krisenhafte Moderne, wobei die Frage im Raum steht, ob diese Differenzierungen in der Summe überhaupt ein Ganzes bilden. Hier nun gerät die Chiffre der ‚Handlungswissenschaft‘ nach Silvia Staub-Bernasconi u. a. als etabliertes Theorieangebot in den Blick. Sie wird im Verhältnis zu den Nachbardisziplinen und im Verhältnis von Profession/Praxis und Disziplin/Theorie sowie bezogen auf ihre Konzeption und ihren Anspruch kritisch diskutiert.

Ausgehend vom material turn in den Sozial- und Geisteswissenschaften nimmt *Grit Höppner* in ihrem Beitrag über „Menschen, Dinge und Räume der Bewältigung: Materialitätstheoretische Weiterentwicklungen von Böhnischs Ansatz der Lebensbewältigung am Beispiel von Gewalt“ an, dass auch in der Sozialen Arbeit ein verengtes Theoriegebäude vorliegt, das vornehmlich vom Menschlichen aus entwickelt wurde und das die Wechselwirkungen zwischen Menschen, Dingen und Räumen eher weniger mitgedacht hat. Sie fragt daher nach den Potenzialen für die Theorieentwicklung Sozialer Arbeit, die mit einer materialitätstheoretischen Perspektivierung verbunden sind, und nutzt dafür

exemplarisch den Lebensbewältigungsansatz von Lothar Böhnisch. Konkretisierungen erfolgen am Beispiel von Gewalthandeln, in das wiederum Geschlechteraspekte eingebunden werden. So kann die Autorin die „sozialkonstituierende Funktion von Menschen, Dingen und Räumen“ aufzeigen und verdeutlichen, dass nicht allein über menschliche Beziehungen, sondern auch „über Mensch-Ding-Raum-Beziehungen soziale Verhältnisse und Positionen hergestellt und vermittelt werden.“

Heiko Löwenstein und *Katrin Lake* stellen dar, wie der Gebrauch des Begriffes „Inklusion“ in Theoriediskursen Sozialer Arbeit inkonsistent erfolgt: Je nachdem, ob die Beiträge auf Grundlage der allgemeinen Menschenrechte argumentieren, sind sie eher normativ kritisch und transformativ gehalten oder ausgehend von der allgemeinen Systemtheorie Luhmann'scher Provenienz eher gesellschaftsanalytisch. Um sowohl kritische als auch analytische Potentiale gewinnbringend miteinander zu verbinden, schlagen sie eine pragmatistisch-relationale Formulierung des Inklusionsbegriffes vor. Damit verfolgen sie auch den Anspruch, soziale Praxen von Inklusion und Exklusion in Beziehungsnetzwerken differenzierter zu erfassen, dabei explizit die Agency der Beteiligten Akteur:innen zu konzeptualisieren und Inklusionsdiskurse in der Sozialen Arbeit nicht getrennt voneinander nach affirmativen Differenzklassen (z. B. Behinderung oder Migration) zu führen, die man gemeinhin zugunsten sozialer Modelle zu vermeiden sucht.

In ihrem Beitrag „Neue Regionalisierungen im Gesundheitswesen als ein Transdisziplinaritätsanlass für die Soziale Arbeit“ gehen *Jörg Rövekamp-Watten-dorf* und *Kolja Heckes* vom Konzept der ‚Gesundheitsregion‘ aus und setzen es in Bezug zum Konzept der Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit, wobei sie feststellen, dass es zwischen beiden eine erhebliche Schnittmenge und Optionen für transdisziplinäres Arbeiten gibt. Dabei sind die Entwicklungslinien der Sozialraumorientierung wie auch der Gesundheitsregion lang, facettenreich und letztlich in Teilen konvergent, sodass Aspekte der Transdisziplinarität und Transprofessionalität prägend werden. In diesem Sinne ist die Person in ihrer Umwelt und auch in Wissenschaft und Praxis vernetzt. Es bedarf daher eines new deals, der „zur Arbeit an den Grenzen als kollaborative Wissensproduktion einlädt“.

Organisationen Sozialer Arbeit und das Organisieren Sozialer Arbeit bilden den Gegenstand des Beitrages von *Michael Böwer*. Auf eine historische Rekonstruktion sozialer Sorgearbeit und ihrer Instrumente und Konstruktionsprinzipien folgt ein Überblick zentraler aktueller Positionen organisationsbezogener Theoriediskurse: systemtheoretisch, ethnomethodologisch, prozessbezogen und sozialkonstruktivistisch. Auf dieser Grundlage entwirft der Autor eine Kritik von Organisationen Sozialer Arbeit und dem Organisieren ebendieser in Bezug auf die Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheiten, die Individualisierung sozialer Problemlagen und die Klientelisierung sozialer Akteur:innen. In der

Gesamtschau wird verdeutlicht, dass Organisation nicht nur als Rahmen professionellen Handelns zu betrachten ist; vielmehr gehen hier als komplexe Gebilde professionelle und administrativ-ökonomische Rationalitäten ineinander über.

Nach diesen fünf Beiträgen, welche wir als Herausgeber:innen eher dem Binendiskurs Sozialer Arbeit zurechnen, folgen sieben Beiträge, die unseres Erachtens verschiedene bezugswissenschaftliche Diskurse als Ausgangspunkte für die Theorieentwicklung Sozialer Arbeit nehmen. Auch hier sind die Beiträge in einem Kontinuum (geringe bis hohe Transdisziplinarität) angeordnet.

Teil 2: Theorien für die Soziale Arbeit

In seinem Aufsatz „Desynchronisation und Entfremdung, Singularisierung und Erschöpfung“ geht *Klaus Bendel* der Frage nach, welche Implikationen die Resonanztheorie von Hartmut Rosa sowie die Theorie des kognitiv-kulturellen Kapitalismus von Andreas Reckwitz für die Soziale Arbeit haben. Nach Rosa ergeben sich in (spät-)modernen Gesellschaften zunehmend Probleme der Desynchronisation und Entfremdung. Sozialer Arbeit kommt dabei die Aufgabe zu, Resonanz Erfahrungen zu fördern, Resonanzräume zu schaffen und Resonanzachsen zu stabilisieren. Reckwitz hingegen sieht in einem spätmodernen Kapitalismus vor allem Probleme aufgrund einer neuen Klassengesellschaft sowie eines nach Einmaligkeit, Authentizität und individueller Selbstentfaltung strebenden Lebensstils. Neben der Bearbeitung klassenspezifischer Problemlagen kommt der Sozialen Arbeit die Aufgabe zu, die Erfahrung von Gemeinsamkeiten auf der Ebene des Gemeinwesens zu fördern. Anknüpfungspunkte zu den Theoriediskursen Sozialer Arbeit bestehen vor allem mit Bezug auf die Traditionen einer kritischen Sozialen Arbeit.

Werner Schöning wiederum orientiert sich in seinem Beitrag „Die Krise aus Sicht der Prozesstheorie Sozialer Arbeit. Reflexion ihrer zeitlichen Relationalität“ schwerpunktmäßig an der Prozesstheorie Nicholas Reschers und folgert aus ihr fünf zentrale Aspekte einer Prozesstheorie Sozialer Arbeit, die insbesondere eigendynamische Phasen (events) von punktuellen Ereignissen (eventations) unterscheidet und aus deren Kombination einzelne Prozesse (re-)konstruiert werden. So werden Phasen und Ereignisse in einer Entwicklungslinie nicht nur zeitlich relationiert, sondern in einem komplexeren Prozessgraphen ist es auch möglich, Entwicklungslinien für unterschiedliche Personen und Aspekte zueinander in Beziehung zu setzen. Dieses Vorgehen wird schließlich an einer einfachen prozesstheoretischen Darstellung zweier unterschiedlicher Verlaufsformen einer Krise veranschaulicht. Es zeigt sich, dass schon im einfachen Modell eine informative Visualisierung möglich ist; das Grundmodell kann dann mit Blick auf unterschiedliche Prozessverläufe modifiziert und komplexer ausgestaltet werden.

In den letzten ca. 15 Jahren hat sich innerhalb der Soziologie mit der Architektursoziologie eine neue Forschungsrichtung etabliert. Nach deren Anregungspo-

tentialien für die Soziale Arbeit fragt *Marc Breuer* in dem Beitrag „Architekturen der Sozialen Arbeit. Perspektiven der Architektursoziologie“. Wenn diese neuere Architektursoziologie in der Sozialen Arbeit bislang auch kaum rezipiert wurde, finden architekturbezogene Fragen und Erkenntnisse dort seit langem Interesse. Breuer zeigt, wie die Soziale Arbeit auf Architektur als Medium zurückgreift: Einerseits wird Architektur als krisenverursachend problematisiert, wo sie z. B. Marginalisierung fördert. Andererseits lässt sie sich zur Krisenbewältigung nutzen, wie etwa das Programm „Soziale Stadt“ zeigt. Deutlich wird, dass die Architektursoziologie gegenüber der Sozialen Arbeit eine Außenperspektive beiträgt, welche eine Systematisierung der sozialarbeiterischen Architekturdiskurse ermöglicht.

Susanne Bücken, Marion Gerards und *Annette Müller* fragen in ihrem Beitrag „Rassismus(-kritik) in Theorien der Sozialen Arbeit – Analysen, Perspektiven und Konsequenzen für die Theorieentwicklung in der Migrationsgesellschaft“ nach der (Re-)Produktion von rassistischen Narrativen in Theorien der Sozialen Arbeit und machen deutlich, dass eine transdisziplinäre Theorieentwicklung notwendig ist, die ethische Positionierungen, migrationsgesellschaftliche Analysen, Kulturtheorien, postkoloniale Theorien sowie Analysen zu sozialer Ungleichheit machtkritisch einbindet. Ihr Beitrag zeichnet „Verstrickungen der Sozialen Arbeit als differenzierende und normalisierende Disziplin und Profession in rassistische Verhältnisse“ nach, nimmt schlaglichtartig theoriebezogene Diskurslinien der Sozialen Arbeit mit einer rassismuskritischen Perspektive in den Blick, um daran anschließend Konsequenzen für die Theorieentwicklung einer rassismus- und machtkritischen Sozialen Arbeit zu formulieren.

Während der Beitrag von Bücken/Gerards/Müller seinen Ausgangspunkt in migrationsgesellschaftlichen Entwicklungen nimmt, gehen *Norbert Fritters-Reermann* und *Laura Maren Harter* von der Dringlichkeit gesellschaftlicher Transformationsprozesse durch die Klimakrise aus. Ihr Beitrag mit dem Titel „Perspektiven einer ökologisch-kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit“ stellt zunächst fest, dass ökologische Perspektiven bisher noch nicht systematisch in die Theorieentwicklung der Sozialen Arbeit eingebunden sind. In ihren Ausführungen plädieren sie für einen Paradigmenwechsel hin zu einer ökologisch-planetarischen Sozialen Arbeit und formulieren psychosoziale, politische und pädagogische Dimensionen einer ökologisch-kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit.

Die gesellschaftlichen Transformationen, die sich durch den als krisenhaft erlebten digitalen Wandel ergeben, sind für *Sara Remke* und *Birte Schiffhauer* die Basis ihres Beitrags über „Freiheit und Dehumanisierung – Implikationen für die Theoriebildung der Sozialen Arbeit im Kontext digitaler Transformationen“. Selbstvermessungspraktiken in Sozialen Medien oder algorithmengestützte digitale Prozesse werden von ihnen als (Selbst-)Dehumanisierungspraxen interpretiert und mit dem menschlichen Streben nach Freiheit ebenso in ein Spannungsfeld gesetzt wie die Bedeutung von Freiheit für die Soziale Arbeit und

die Herausforderungen für die Freiheit durch den digitalen Wandel. Die sich daraus ergebenden Implikationen werden für die Theoriebildung Sozialer Arbeit diskutiert.

Unter dem Titel „Nur wer gelernt hat ein Einzelner zu sein, hat gelernt zu leben“ widmen sich *Johannes Nathschläger* und *Felix Manuel Nuss* den Potenzialen der Existenzphilosophie für den Theoriediskurs der Sozialen Arbeit. Ihr Ziel ist es, erste Impulse einer Verbindung zwischen der Disziplin Sozialer Arbeit und der Existenzphilosophie zu formulieren. Besondere Aufmerksamkeit gilt den existenzphilosophischen Axiomen des „Sinns“ und der „Freiheit“, die aus einer sozialarbeiterischen Perspektive betrachtet werden. Das liegt nahe, da die beiden Begriffe auch in den Theoriediskursen der Sozialen Arbeit als Kerntermini erscheinen. Nach einer Untersuchung des Verhältnisses von (Existenz-)Philosophie und Sozialer Arbeit werden Kernaussagen der Existenzphilosophie zusammengefasst. Am Ende des Beitrags stehen eine Konkretisierung des existenzphilosophischen Freiheits- und Sinndiskurses sowie die Identifizierung von Potenzialen für die theoretischen Grundlagen der Sozialen Arbeit.

Abschließend zu dieser Einleitung danken wir als Herausgeber:innen den mitwirkenden Autor:innen für ihre Offenheit, ihr Engagement und die kollegiale Zusammenarbeit. In Krisenzeiten mit ihrer Tendenz zu hektischer Vortrags- und Publikationstätigkeit sowie angesichts einer sich immer deutlicher ausformenden Hegemonie drittmittelfinanzierter, damit nach monetären Größen und meist nach praktischer Verwertung bewerteter Forschungstätigkeit war und ist die Mitwirkung an der Theorieentwicklung etwas Besonderes. Sie ist ein errungener, zu belebender und zu verteidigender Freiraum akademischen Seins. Die Atmosphäre in unserem Workshop und der fruchtbare Austausch zu den einzelnen Beiträgen haben uns gezeigt, welches Potential dieser Ansatz der transdisziplinären Theorieentwicklung für die Disziplin Soziale Arbeit hat.

Darüber hinaus danken wir der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen für die Unterstützung bei der Durchführung des Workshops und die Finanzierung der Open-Access-Kosten dieser Publikation. Hier sind namentlich die damalige Prorektorin für Forschung und heutige Rektorin, Prof. Dr. Barbara Schermaier-Stöckl, sowie die Leiterin der Bibliothek, Frau Viola Springer, zu nennen. Frank Engelhardt vom Verlag Beltz Juventa hat uns sehr wertschätzend und unkompliziert in das Verlagsprogramm aufgenommen und uns damit verlagsseitig sehr unterstützt. Auch ihm gebührt unser Dank.

Köln, Paderborn und Aachen, im Mai 2024

Werner Schönig, Marc Breuer, Marion Gerards und Heiko Löwenstein

Literatur

- Beuys, Joseph (2015): *Mysterien für alle. Kleinste Aufzeichnungen. Auswahl und Nachwort von Stefan Popp*. Berlin: Suhrkamp.
- Brocchi, Davide (2022): *Disaster or by Design? Transformative Kulturpolitik. Von der multiplen Krise zur systemischen Nachhaltigkeit*. Berlin: Springer.
- Castells, Manuel (2011): *The Rise of the Network Society*. 2. Auflage. Hoboken, NJ: Wiley-Blackwell.
- Engelke, Ernst/Borrmann, Stefan/Spatscheck, Christian (2018): *Theorien der Sozialen Arbeit: Eine Einführung*. 7. Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Hammerschmidt, Peter/Aner, Kirsten (2022): *Zeitgenössische Theorien der Sozialen Arbeit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hammerschmidt, Peter/Stecklina, Gerd (2022): *Klassische Theorien der Sozialen Arbeit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kleve, Heiko (2003): *Sozialarbeitswissenschaft, System und Postmoderne. Grundlagen und Anwendung eines Theorie- und Methodenprogramms*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Lambers, Helmut (2020): *Theorien der Sozialen Arbeit: Ein Kompendium und Vergleich*. 5. Auflage. Opladen und Toronto: Barbara Budrich.
- Meier, Christian (1978): *Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse*. In: Faber, Karl-Georg, Meier, Christian (Hrsg.): *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Band 2: Historische Prozesse*. München: dtv, S. 11–66.
- Mittelstraß, Jürgen (2003): *Transdisziplinarität. Wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit*. Konstanz: UVK.
- Mullaly, Bob/Dupré, Marilyn (2019): *The New Structural Social Work. Ideology, Theory and Practice*. 4. Auflage. Ontario: Oxford University Press.
- Nietzsche, Friedrich (1873/1988): *Über die Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. In: Ders.: *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen. Kritische Studienausgabe. Bd. 1*. München: dtv, S. 873–890.
- Platthaus, Andreas (2021): *Lyonel Feininger. Portrait eines Lebens*. Berlin: Rowohlt.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Runciman, David (2018): *So endet die Demokratie*. Frankfurt am Main und New York: Campus.

Teil 1:

Theorien in der Sozialen Arbeit

„Handlungswissenschaft“: Kritische Reflexion einer Chiffre

Ein exemplarischer Versuch, Soziale Arbeit als Ordnungsbildungen zu denken

Dominik Farrenberg

1. Soziale Arbeit als Ordnungsbildungen denken

Die rasche Folge von als problematisch markierten Ereignissen und Prozessen – u. a. Kollaps der Finanzmärkte, expansive Fluchtmigration, Klimawandel, Covid19-Pandemie, Ukraine-Krieg, Eskalation des Nahostkonfliktes – leitet gegenwärtig über in die gesellschaftliche Zeitgestalt einer Krisenzeit. Grundlegender noch lässt sich die Moderne schlechthin als „eine Gesellschaft in der Dauerrevision und daher auch in der *Dauerkrise*“ (Reckwitz 2021, S. 119) fassen. Der derzeit beobachtbare „Prozess des immer wieder neuen An- und Abschwelens diverser Krisenmomente“ (ebd.) kann in einem analytischen Blick auf die Moderne insofern als ordnungsbildender „Bestandteil ihres Existenzmodus“ (ebd.) verstanden werden. Augenfällig weisen die soziale Frage der industriellen Gesellschaft sowie Institutionalisierung, Professionalisierung und Verwissenschaftlichung Sozialer Arbeit im Verständnis einer Reaktion hierauf (vgl. exemplarisch Mollenhauer 1959) darauf hin, wie sowohl Krisen als auch Mechanismen und Instanzen zur Krisenbearbeitung als Erzeugnisse der Moderne hervorgebracht werden. Der Wandel ersterer führt hierbei zu Legitimations- und Veränderungsbedarfen letzterer (vgl. exemplarisch Rauschenbach 1999). Indes bringen die spürbar näher rückenden Grenzen des Fortschritts die Moderne zunehmend selbst in die Krise (vgl. Reckwitz 2021, S. 126). Womöglich läuft das Zusammenspiel aus Krise und Krisenbearbeitung somit auf einen Endpunkt (der Moderne) zu.

Eingedenk dessen, dass Soziale Arbeit selbst als deren Erzeugnis mit der Dauerkrise der Moderne verwoben ist, scheint – jenseits von Schockstarre und reflexhaftem Aktionismus – eine reflexive Rückversicherung und „*kritische Analytik*“ (ebd., S. 130) angezeigt, um eine Auseinandersetzung mit der hier skizzierten gesellschaftstheoretischen Folie auch auf der Ebene (trans-)disziplinärer Theorieentwicklung Sozialer Arbeit anzubahnen. Dies lenkt den Blick zunächst weg von der Frage nach den Bearbeitungsmöglichkeiten der Krise und hin zu Fragen zum historischen Geworden-Sein Sozialer Arbeit, ihrer gesellschaftlichen Funktion, ihrem Selbstverständnis sowie zu dem für sie gegenwärtig charakteristischen Profil. So wie diese Fragen im Sinne von Positionierungen innerhalb eines

(trans-)disziplinären ‚Denk- und Sprechzusammenhangs‘ (vgl. Winkler 2021, S. 28) ostentativ aufgerufen und bearbeitet werden, weisen sie auf *ideengeschichtliche und diskursive Gehalte* jenseits einer Realität Sozialer Arbeit hin – und damit auf deren *Aushandelbarkeit* und entsprechende sozial- wie erkenntnistheoretische Prämissen. Noch einen Schritt weiter gehen Erkenntniseinstellungen, die diesen Denk- und Sprechzusammenhang, u. a. ethnomethodologisch, praxeologisch oder diskurstheoretisch informiert, nicht nur als sozialen Ort eines wissenschaftlich fundierten Sprechens über Soziale Arbeit mit einer entsprechenden Definitionsmacht über eine vorgefundene ontologische Realität verstehen, sondern vielmehr postontologisch als ordnungsbildenden und insofern epistemisch machtvollen Erzeugungsmodus dessen identifizieren, was (alles) Soziale Arbeit ist, was sie leistet bzw. leisten soll und wofür sie zuständig ist (vgl. ebd., S. 42). Soziale Arbeit gerät somit als Ordnungsmoment des Sozialen, als gesellschaftliche Reaktion auf (soziale) Krisen und somit als Effekt moderner Gesellschaften in den Blick (vgl. Kessl 2005, S. 15 ff.). Binnenrelationale Ausdifferenzierungen wie etwa einzelne thematisch zusammenhängende Handlungsfelder sowie eine Unterteilung *in-* und das Zusammenwirken *von* Disziplin, Profession und Praxiszusammenhang lassen sich derart perspektiviert als Ordnungsbildungen lesen (vgl. exemplarisch Farrenberg/Schulz 2020; Kessl 2020). Sowohl theoretische Aussagen über Soziale Arbeit als auch diese Theoretisierungsversuche selbst lassen sich sodann einer erkenntniskritischen Analyse unterziehen (vgl. Neumann/Sandermann 2019, S. 246). In ein systemtheoretisches Vokabular übersetzt sind mit der Analyseperspektive, Soziale Arbeit als Ordnungsbildungen zu denken, somit gleichermaßen Beobachtungen der zweiten und der dritten Ordnung angesprochen (vgl. Luhmann 1998, S. 1117 ff.).

Die womöglich provokant anmutende Aussage, dass es (die) Soziale Arbeit als solche gar nicht gibt, bezieht sich dann nicht länger allein auf die vielgestaltige Heterogenität Sozialer Arbeit (vgl. Rauschenbach 1999, S. 259 ff.; Farrenberg/Schulz 2020, S. 18 ff.), sondern darauf, dass der abstrakte Begriff Soziale Arbeit – disziplin- und professionspolitisch bedeutsam – zuvorderst als Ordnungsversuch eines Feldes und Diskursraumes zu verstehen ist und somit Deutungshoheit über ein spezifisches Segment sozialer Praxis verspricht, um das sowohl innerhalb des Denk- und Sprechzusammenhangs einer Wissenschaft Sozialer Arbeit als auch in Aushandlung mit Nachbarprofessionen und -disziplinen beständig gerungen wird. Die aktuell beobachtbare Zunahme ebensolcher Theorieprogramme, die die Theoriebildung Sozialer Arbeit erkenntniskritisch-reflexiv vorantreiben (vgl. Dollinger 2019; Neumann/Sandermann 2019; Humme 2023), reagiert genau hierauf. Sie lässt sich dabei nicht nur allgemein als Methodologisierung postmoderner Strömungen verstehen, sondern implizit auch als Gegenreaktion auf den gängige Theoriearchitekturen Sozialer Arbeit kennzeichnenden Doppelanspruch, gleichermaßen analytisch-deskriptive wie programmatisch-normative Aussagen treffen zu wollen (vgl. Neumann/Sandermann 2007; Sandermann/

Neumann 2018). Bereits theoriesystematisch trägt jener dazu bei, dass potenzielle Spannungsverhältnisse, wie das von Theorie vs. Praxis, Disziplin vs. Profession und Normativität vs. Analyse, stillgelegt werden. Besonders markant, sozusagen *Expressis verbis*, zeigt sich dies in der weitverbreiteten Chiffre von Sozialer Arbeit als ‚Handlungswissenschaft‘ (vgl. exemplarisch Staub-Bernasconi 2018; Birgmeier 2014).

Im Lichte der hier eingeführten Perspektive, Soziale Arbeit als Ordnungsbildungen zu denken (1.), unternimmt der vorliegende Beitrag den exemplarischen Versuch, die ordnungsbildenden Effekte herauszuarbeiten, die mit der Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ aufgerufen werden (2.): Was wird durch diese Chiffre ermöglicht; was begrenzt? Welche Verkürzungen, Anschlüsse und Zusammenhänge werden durch sie hervorgebracht? Ausgehend von diesen Fragen gerät die Indexikalität der Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ in den Blick (vgl. Winkler 2021, S. 44) und ihre ordnungsbildenden Effekte werden einer kritischen Analyse unterzogen. Materialer Ausgangspunkt hierfür ist der Einführungsband „Wissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit“ (Birgmeier/Mührel 2017), in dem sich bereits eine Vielzahl von Debattenbeiträgen aufgenommen findet. Den Beitrag abschließend werden die Ergebnisse der Analyse in Schlussgedanken überführt, welche die Chiffre mit praxeologischen, wissenssoziologischen und sozialpädagogischen Perspektiven relationieren sowie zum Ende hin wieder anschließen an die Krisenfigur der Moderne (3.).

2. Die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ – Ordnungsbildungen einer Wissenschaft Sozialer Arbeit ...

2.1 ...im Verhältnis zu den Nachbardisziplinen

„Trotz vieler, noch ungeklärter Fragen zum Stand und zum Status einer Wissenschaft Sozialer Arbeit scheinen sich viele Wissenschaftsexperten in einem Punkt einig zu sein: Die Wissenschaft Sozialer Arbeit ist – wenn überhaupt – zentral und vor allem als [...] Handlungswissenschaft zu entwickeln und zu begründen [...]. Denn Wissenschaften vom Typ der Handlungswissenschaften gewährleisten offensichtlich all das, was man sich von einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit, die besonders und anders ist als andere Wissenschaften, erwartet“ (Birgmeier/Mührel 2017, S. 100).

Der Begriff ‚Handlungswissenschaft‘ wird im vorliegenden Zitat, stellvertretend für eine Vielzahl von Publikationen, als zentral markiert und mit einer hohen Bedeutung aufgeladen: Allem voran wird er als Bedingung der Möglichkeit gesehen, überhaupt von einer Wissenschaft Sozialer Arbeit sprechen zu können. Begründet wird dies eher vage mit dem Verweis auf die Besonderheit und Andersartig-

keit einer Wissenschaft Sozialer Arbeit sowie damit, dass der Wissenschaftstypus Handlungswissenschaft eben genau hierauf reagiere. Diese Vagheit wird im weiten Verlauf des Textes zwar einerseits dahingehend ausbuchstabiert, dass für die Wissenschaft Sozialer Arbeit „ein Disziplin- und ein Professionswissen, ein theoretisches und ein praktisches Wissen und vor allem – als Synthese zwischen einem Wissenschaftswissen und einem Reflexionswissen – ein sog. ‚Professionelles Handlungswissen‘“ (ebd.) von entscheidender Bedeutung sei. Andererseits bleibt weiterhin in der Schwebe, warum es dafür eigens eines ‚Wissenschaftstypus‘ Handlungswissenschaft‘ bedarf. Auch die im weiteren Verlauf des Textes getätigte recht allgemein gehaltene Aussage, dass unter Handlungswissenschaften Wissenschaften zu verstehen seien, „mit denen bestimmte Facetten menschlicher Handlungen erforscht werden und aus denen Erkenntnisse zu menschlichen Handlungen in (Handlungs-)Theorien gebündelt werden können“ (ebd., S. 102), bringt hier wenig Klarheit. Im Gegenteil lassen sich so verstanden sämtliche Humanwissenschaften als Handlungswissenschaften fassen, indem darin u. a. auf „motivationale oder emotionales Handeln (Psychologie)“ (ebd.), „soziales Handeln und dessen Handlungsbedingungen (Soziologie)“ (ebd.), „erzieherisches, bildendes und Lernendes Handeln (Pädagogik)“ (ebd.) und „moralisches und Verantwortung geleitetes Handeln (Ethik)“ (ebd.) abgestellt wird. Die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ beschreibt demnach keinesfalls ein Proprium, welches von der Wissenschaft Sozialer Arbeit singulär in Anspruch genommen werden kann, sondern vielmehr eine kategoriale Gemeinsamkeit, die jene mit ‚ihren‘ sogenannten Bezugs- oder Korrespondenzwissenschaften teilt. Es wird also keine Differenz zu benachbarten Wissenschaften erzeugt, sondern ein Anschluss ‚auf Augenhöhe‘ zu ebendiesen hergestellt. Ein *erster ordnungsbildender Effekt* der Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ kann demnach darin gesehen werden, dass sich die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ als ein Vehikel in Stellung bringen lässt, über das eine Statusgleichheit mit den benachbarten Wissenschaften rationalisiert werden kann.

Dieser Effekt ist vor allem disziplinpolitisch bedeutsam: Denn zum einen ist die Wissenschaft Sozialer Arbeit – einer Einigung auf den gemeinsamen Begriff zum Trotz – in sich insofern gespalten, als die disziplinären Ordnungsbildungen von Sozialpädagogik und Sozialarbeitswissenschaft in Bezug auf Fachdebatten, Theoriebezüge, Fragestellungen und wissenschaftlichem Personal, nach wie vor oftmals unverbunden fortgeschrieben werden. Zum anderen befindet sich die historisch junge Sozialarbeitswissenschaft nach wie vor im Aufbau und kann im Gegensatz zur tradierten, erziehungswissenschaftlich verorteten Sozialpädagogik nicht auf eine solche eindeutig zuordbare und systematisch abgeleitete disziplinäre Herkunft rekurrieren. Angesichts dieser Gemengelage überrascht es nicht, dass die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ mehr oder minder ausschließlich in den Ordnungsbildungen einer Sozialarbeitswissenschaft zum Einsatz gebracht wird (vgl. exemplarisch Sommerfeld 2013, S. 156) – mit der Konsequenz, dass sie zwar als Vehikel einer statusbezogenen Vergleichbarkeit mit anderen

Disziplinen nach außen dienlich sein kann, nicht aber zu einer Vereinheitlichung der differenten disziplinären Ordnungsbildungen im Inneren beiträgt.

Ungeachtet dieses disziplinpolitischen Effektes bleibt die Frage offen, welcher Systematik die kategoriale Bezeichnung Handlungswissenschaft folgt. Geht es hier um eine Unterscheidung in „Geistes- [sic] Natur- und Handlungswissenschaften? Oder gibt es Handlungs- und Nichthandlungswissenschaften? Wären das dann ‚Reflexionswissenschaften‘ oder ‚Theoriewissenschaften‘ oder ‚Denkwissenschaften‘“ (Höllmüller 2013, S. 137)? Die Frage, in welche kategoriale Systematik sich die Chiffre einfügen lässt, ist dabei keinesfalls eine lediglich disziplinäre. Vielmehr ergibt sich hieraus zwangsläufig die entscheidendere Frage, wovon sich Wissenschaft Sozialer Arbeit mit Bezugnahmen auf diese Chiffre eigentlich abgrenzt. Antwortversuche auf diese Frage finden sich interessanterweise nicht in Definitionen, welche Soziale Arbeit als Disziplin hervorheben, sondern in solchen, die sie als Profession bestimmen:

„Als *Profession* definiere ich eine komplexe bis hoch komplexe, erwerbsbezogene Tätigkeit, die sich für ihre Entscheidungen und ihre Handlungskompetenz auf wissenschaftliche Begründungen und einen Ethikkodex bezieht und im Fall der Sozialen Arbeit die Aufgabe hat, dem Auftrag zur Lösung, Milderung oder Prävention von praktischen sozialen Problemen seitens ihrer AdressatInnen/Klientel wie seitens der Gesellschaft aufgrund eines ‚professionellen Urteils‘ gerecht zu werden. Insofern lässt sich Soziale Arbeit als eine Handlungswissenschaft [...] definieren. Im Unterschied dazu lösen Grundlagen- oder Bezugswissenschaften kognitive Probleme“ (Staub-Bernasconi 2009, S. 133).

Textuell-performativ werden Profession und Handlungswissenschaft im vorliegenden Zitat in eins gesetzt. Was als Definition des Begriffs der Profession beginnt, wird im nächsten Satz als Handlungs-*Wissenschaft* und damit zumindest implizit als Disziplin gefasst. Im Fortlauf des Textes wird die hier zitierte Definition einer handlungswissenschaftlichen Profession dann auch nicht vom Begriff der Disziplin abgegrenzt, sondern von dem des Berufes (vgl. ebd.). Für die Verhältnissetzung von Sozialer Arbeit und ihren Nachbardisziplinen ist dies folgeschwer. Zwar ermöglicht dies eine einseitige Interdisziplinarität, indem die Nachbardisziplinen – relationiert als Grundlagen- und Bezugswissenschaften (vgl. Staub-Bernasconi 2018, S. 172) – der Wissenschaft Sozialer Arbeit ihre disziplinären Erkenntnisse anbieten können. Eine transdisziplinäre Synthese dieser Erkenntnisse mit den originären Wissensbeständen und Theoremen Sozialer Arbeit (vgl. Hamburger 2012, S. 53) ist diesem Verständnis einer Handlungswissenschaft folgend hingegen kaum denkbar. Denn das Zusammenlaufen von Handlungswissenschaft und Profession, unter der Maßgabe einer ‚Bearbeitung praktischer Probleme‘ (vgl. Staub-Bernasconi 2009, S. 133), behindert systematisch das Zustandekommen eines disziplinären Ortes, an dem diese Erkenntnisse

theoretisch weiterentwickelt werden können. Fraglich ist demnach, ob Soziale Arbeit diesem Verständnis nach als eine Disziplin konturiert werden kann, welche dazu im Stande ist, einen eigenen wissenschaftlichen Gegenstandsbereich gegenüber den korrespondenzwissenschaftlichen Disziplinen abzustecken. Vielmehr erlauben die Bezugnahmen auf Handlungswissenschaft, Soziale Arbeit als Profession wissenschaftlich auszurüsten und somit zu stabilisieren (vgl. Sommerfeld 2013, S. 156), worin sich ein *zweiter ordnungsbildender Effekt* der Chiffre abzeichnet.

2.2 ...im Verhältnis von Profession/Praxis und Disziplin/Theorie

Mit diesem Effekt ist das spezifische Verhältnis von Disziplin und Profession aufgerufen, welches für die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ ebenso kennzeichnend ist, wie ein damit in Verbindung stehendes spezifisches Verhältnis von Theorie und Praxis. Gemeinhin wird Soziale Arbeit hierbei zweidimensional konturiert, indem dem Verweisungszusammenhang Profession/Praxis jener von Disziplin/Theorie gegenübergestellt wird (vgl. Birgmeier/Mührel 2017, S. 53 ff.). Dabei wird vielfach ein problematisches Verhältnis von Theorie und Praxis vorweggenommen (vgl. exemplarisch Staub-Bernasconi 2018, S. 285), während gleichzeitig ein Bestreben zu beobachten ist, Profession und Disziplin miteinander zu synthetisieren. Insbesondere wird in der Position des sogenannten Kongruenztheorems explizit auf eine Deckungsgleichheit von Disziplin und Profession abgestellt (vgl. Birgmeier/Mührel 2017, S. 60); eine Deckungsgleichheit, welche bereits semantisch in der Verschränkung der beiden Komponenten im Begriff der ‚Handlungswissenschaft‘ mitschwingt (vgl. Birgmeier 2014, S. 22). Die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ erlaubt es quasi umstandslos, eine *„Einheit von praktischem und theoretischem Problembewusstsein“* (Birgmeier 2014, S. 30, Hervorhebung im Original) herzustellen. Ungeachtet dessen werden jedoch gleichzeitig die prinzipiellen Schwierigkeiten eines Transfers zwischen Theorie und Praxis problematisiert – sei es, dass die Theorie die Praxis erklären oder anleiten soll, sei es, dass die Praxis die Theorie grundieren bzw. auf ihre ‚Richtigkeit‘ hin überprüfen soll (vgl. exemplarisch Engelke 1996, S. 64). Diese widersprüchliche Gleichzeitigkeit mag auf den ersten Blick hin paradox erscheinen. Jedoch lässt sich darin bei näherem Hinsehen ein weiterer, hochkomplexer, *dritter ordnungsbildender Effekt* der Chiffre erkennen: Gleich einem Taschenspielertrick wird gerade über die Synthese von Disziplin und Profession eine Überwindung des vielfach problematisierten Theorie-Praxis-Dilemmas möglich.

Eine differenzierte Analyse dieses Effektes legt indes den Blick auf weitere, hiermit verschränkte ordnungsbildende Effekte frei: Eingelagert in die Synthese von Disziplin und Profession und Bedingung der Möglichkeit einer Überwindung des Theorie-Praxis-Dilemmas ist dabei primär die Berufung auf ein spe-

zifisches Verständnis von Theorie und Gegenstand. Denn das Erfordernis, einen Transfer zwischen Theorie und Praxis überhaupt erst herstellen zu müssen ergibt sich letztlich aus dem spezifischen Gegenstandsverständnis einer Handlungswissenschaft Soziale Arbeit, welches die „Handlungsprobleme der (professionellen) Praxis“ (Sommerfeld 2013, S. 161) „in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Tätigkeit“ (ebd.) rückt (vgl. Staub-Bernasconi 2009, S. 133; Birgmeier/Mührel 2017, S. 102). Anders ausgedrückt zielt das Projekt einer Handlungswissenschaft Soziale Arbeit im Kern auf eine Veränderung bzw. Verbesserung der (professionellen) Praxis ab. Hiermit ist ein *vierter ordnungsbildender Effekt* der Chiffre markiert. Insofern wird der Disziplin

„...die Aufgabe gegeben, zur Lösung von im Rahmen der Berufspraxis auftretenden praktischen Problemen beizutragen. Zur Lösung dieser Probleme ist aus der Sicht der Berufspraxis möglichst einfach zugängliches, für Entscheidungen brauchbares und widerspruchsfreies wissenschaftliches Wissen wichtig. Es wird von der Forschung erwartet, dass sie solches Wissen produziert und der Praxis handhabbar zur Verfügung stellt. In dieser Gegenstandskonstitution konvergieren die Aufgaben von Disziplin und Profession in der Lösung der Aufgaben der Berufspraxis. Die Grenzen zwischen Disziplin und Profession verschwimmen“ (Becker-Lenz/Müller-Hermann 2013, S. 110 f.).

Dies wiederum jedoch raubt beiden Dimensionen ihre jeweilige, eigentliche Stärke. Dadurch, dass die Sphären des Handelns (Praxis) und des Erkennens (Theorie) in der Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ nicht analytisch getrennt, sondern zusammengeführt werden (vgl. Birgmeier 2014, S. 88 ff.), ist die Immunität der Disziplin gegenüber dem Handlungsdruck der professionellen Praxis gefährdet, so dass ihr die beobachtende Distanz zur professionell situierten Praxis abhanden zu kommen droht. Ein Inne-Halten und empirisch fundiertes, analytisches Erkennen ‚dessen, was ist‘ – sprich eine Phänomenbeschreibung dieser Praxis und ein hieraus abgeleitetes Entziffern der dort wirkenden Logiken, Kontexte und Zusammenhänge – vorgelagert zu ‚dem, was sein sollte‘ – ist hierdurch in Frage gestellt. So droht die disziplinäre Aufgabe einer für sich selbst stehenden Erkenntnisgewinnung zu mutieren in eine immer schon vernutzte, mit praktischer Problemlösung beauftragte Technologieentwicklung. Drastisch formuliert wird eine Disziplin Sozialer Arbeit, chiffriert als ‚Handlungswissenschaft‘, zum Handlanger der Profession. „Fragestellungen, die mit wissenschaftlichen Mitteln (Forschung und Theoriebildung) bearbeitet werden“ (Sommerfeld 2013, S. 161) sollen, nehmen hierbei nicht nur von der professionellen Praxis aus ihren Ausgang. Vielmehr bildet jene „den Ausgangs- und Endpunkt der Entwicklung des disziplinären Wissenskorpus“ (ebd.). Mit anderen Worten: Disziplinseitig organisierte Forschung und Theoriebildung kommen über die Verbesserung des in der professionellen Praxis bereits Bestehenden nicht hinaus.

Eine solche ‚Praxisverbesserungswissenschaft‘ ist dann letztlich Wissenschaft ohne Theorie und Analytik, da die Reflexion der (als professionell verstandenen) Praxis im Sinne einer Kontextualisierung, Relationierung und Perspektivierung immer schon überformt wird von dem, was einmal sein soll. „Das Unterfangen, Disziplin und Profession durch die Behauptung einer Handlungswissenschaft eng miteinander zu verschränken, fördert [...] eher den Selbstausschluss der Sozialen Arbeit aus dem Wissenschaftsdiskurs“ (Höllmüller 2013, S. 139). Denn über die „Pseudokategorie“ (ebd., S. 136) ‚Handlungswissenschaft‘ wird letztlich „der logische Gegensatz zwischen Wissenschaft und Profession mit dem Effekt aufgeweicht, auf der Seite der Wissenschaft keine Position mehr zu haben“ (ebd.).

Doch ist die Synthese aus Disziplin und Profession nicht nur für eine wissenschaftliche Weiterentwicklung der Disziplin problematisch, sondern ebenso für den inhaltlichen wie formalen Professionalitätsanspruch der Profession. *Inhaltlich* ist damit ein Spannungsverhältnis zu Situationsbezogenheit, Partizipation sowie Subjekt- bzw. Adressat:innenorientierung als Kernprinzipien professioneller Sozialer Arbeit aufgerufen. Denn die forschend entwickelten Problemlösungen, welche die Disziplin der Profession anbieten kann, sind notwendigerweise entkoppelt von der konkreten, jeweils situierten professionellen Praxis und den dort jeweilig wirkenden Fall- und Feldbezügen: Die Wissenschaft kennt die konkrete, professionell auszugestaltende Handlungspraxis und die darin situierten Einzelfälle nicht. In Entsprechung hierzu kann die disziplinär erbrachte Problemlösung streng genommen lediglich technologisch in Form von Programmen erfolgen – etwa unter dem Label *evidence best practice* – (vgl. exemplarisch Sommerfeld 2013), nicht aber dialogisch-partizipativ im Verständnis von z. B. lebenswelt- und dienstleistungsorientierten Ansätzen (vgl. Grunwald/Thiersch 2003; Oelerich/Schaarschuch 2005). Doch bereits rein *formal* führt eine solche Überantwortung der Aufgabe der praktischen Problemlösung auf die Disziplin dahin, dass Professionalität und Autonomie der jeweils mit einem Fall betrauten Fachkräfte eingegrenzt werden, indem, anstelle ihrer Bewertungs-, Entscheidungs- und Handlungsspielräume, die disziplinseitig zur Verfügung gestellten Problemlösetechnologien über die Bearbeitung des Falls entscheiden. In gewisser Weise wird somit demnach auch vice versa die Profession zum Hand-langer der Disziplin. An die Seite einer tendenziellen Entwissenschaftlichung der Disziplin gesellt sich ebenso die Tendenz einer Deprofessionalisierung der Profession. Dies ist nicht nur tragisch, sondern auch in hohem Maße paradox vor dem Hintergrund, dass sich mit der Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ ganz wesentlich disziplin- und professionspolitische Motive verbinden.

Auffallend sind in diesem Zusammenhang die vergleichenden Bezugnahmen zu Ingenieurwissenschaft und Medizin, die bisweilen herangezogen werden, um Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft zu etablieren. Suggestieren diese doch, dass sich die Verhältnissetzung von Disziplin und Profession in der Sozialen Arbeit zumindest bis zu einem gewissen Grad hieran orientieren könne (vgl. Som-

merfeld 2013). Ordnungsbildend wird damit die gängige wissenschaftstheoretische Unterscheidung zwischen Natur- und Geistes- bzw. Sozialwissenschaften aufgehoben. In Teilen geschieht dies in einer expliziten Zurückweisung dieses Dualismus, indem eine als ‚realwissenschaftlich‘ bezeichnete Synthese angestrebt wird (vgl. Staub-Bernasconi 2018, S. 138 ff.). Infolgedessen schleicht sich mitunter ein implizites Selbst(-miss-)verständnis ein, welches den Gegenstand Sozialer Arbeit letztlich auf Naturtatsachen zurückführt. Paradigmatisch verkürzt wird Forschung dann vielfach angeleitet von realwissenschaftlich-positivistischen Erkenntniseinstellungen. Unterlaufen wird hierbei jedoch, dass dem Gegenstand Sozialer Arbeit der epistemologische Status einer *sozialen* Tatsache inhärent ist – und zwar unabhängig davon, ob dieser z. B. über einen Vermittlungsauftrag zwischen Individuum und Gesellschaft, die Bearbeitung sozialer Probleme, die Förderung von Bildung und Teilhabe oder über Fragen des öffentlich organisierten Aufwachsens jenseits des Schulunterrichts hergeleitet wird. Dies wiederum gilt es bereits paradigmatisch auf der Ebene der Disziplin zu berücksichtigen. Doch zeigt ein Blick in die Professionsdiskurse, dass die angesprochenen Vergleichshorizonte auch auf der Ebene der Profession verkürzt sind. Denn im Gegensatz zu Mediziner:innen und erst recht zu Ingenieur:innen, die, in dem was sie tun, als Expert:innen und Spezialist:innen angerufen werden, greift dieses Expert:innen-Modell bei Sozialarbeiter:innen nicht. Nicht nur, dass jene kaum auf ein klar abgegrenztes und objektivierbares Spezialistentum verweisen können (vgl. Müller 2012, S. 956 ff.). Grundlegender noch kann von einer strukturell angelegten Unmöglichkeit technischer Expert:innenschaft im Kontext sozialer und pädagogischer Professionen gesprochen werden. Die handlungswissenschaftliche Anfrage an die Disziplin Sozialer Arbeit, Technologien für die professionelle Praxis zu entwickeln, lässt sich vor diesem Hintergrund auch interpretieren als ein Negieren dieses Charakteristikums sozialer und pädagogischer Professionen (vgl. Luhmann/Schorr 1982, S. 14 f.).

Möglich ist die vorliegend dargestellte Synthese von Profession und Disziplin indes erst vor dem Hintergrund eines spezifischen Theorieverständnisses, welches unter Theorien nicht analytische Rekonstruktionen des Ist-Zustandes fasst, sondern vielmehr konzeptionelle Entwürfe für eine hierdurch verbesserte Praxis (vgl. Rauschenbach/Züchner 2012, S. 168 f.).

„Während Theorien die Funktion haben, einen Sachverhalt zu erklären, besteht die Funktion von Handlungskonzepten oder -methoden darin, Handeln anzuleiten. Theorien können für das Handeln durchaus auch einen gewissen Orientierungswert besitzen und als Mittel zur Reflexion über das Handeln dienen. Unmittelbare Handlungsanleitung im Sinne einer ‚best practice‘ können sie jedoch nicht geben“ (Becker-Lenz/Müller-Hermann 2013, S. 113).

Auf ebensolche Anleitungen zum professionellen Handeln zielt Soziale Arbeit im Verständnis einer Handlungswissenschaft jedoch mehrheitlich ab (vgl. anderslautend hierzu Sommerfeld 2013, S. 162). Dabei ist die fehlende Trennschärfe von Theorie und Konzept keinesfalls ein Unikum einer handlungswissenschaftlichen Konturierung Sozialer Arbeit. Sascha Neumann und Philipp Sandermann haben herausgearbeitet, dass theoretische Ansätze Sozialer Arbeit insgesamt von einem Doppelanspruch gekennzeichnet sind, der darin besteht, „dass eine Theorie der Sozialpädagogik, die sich diesen Namen wirklich verdienen will, nicht nur eine Beschreibung des gesamten ‚Realitätsbezirks‘ der Sozialpädagogik zu liefern hat, sondern auch anleitend für ein ‚Handeln‘ und richtungsweisend für eine sich als exzeptionell auszeichnende bzw. beobachtende ‚Praxis‘ sein soll“ (Neumann/Sandermann 2007, S. 17). Spöttelnd ließe sich festhalten, dass sich Theorien Sozialer Arbeit insgesamt allzu streng an jener ordnungsbildenden Gesetzlichkeit orientieren, welche wissenschaftlichen Abhandlungen zuhauf inhärent ist; d. h. jenem schleichenden Prozess von deskriptiven zu präskriptiven Aussagen, der mit David Hume als ‚Sein-Sollen-Problem‘ bezeichnet wird (vgl. Hume 1906/1973, S. 211 f.). Denn der hier beschriebene Doppelanspruch vollzieht sich zumeist – und das ist das eigentlich Problematische hieran – implizit und in einem fließenden Übergang von Beschreibung und Analyse zu normativer Zielsetzung und konzeptionellem Entwurf. Entsprechend taucht Praxis auf dem Radar der Theoriearchitekturen Sozialer Arbeit zwar nach wie vor „als Gegenstand, aber auch als Adressat ihrer Aussagen auf“ (Neumann/Sandermann 2007, S. 17). Sozusagen als eine letzte, radikale Kehre einer langen, dem Hume’schen Gesetz folgenden Serpentinestrecke – die sich u. a. hindurchschlängelt durch die Theoriebildung Sozialer Arbeit –, lässt sich ein weiterer, *fünfter ordnungsbildender* Effekt der Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ beschreiben: Die an Erkenntnis ausgerichtete Theorie wird kurzerhand umgewidmet in ein handlungsleitendes Konzept. Dieses für die Chiffre charakteristische Verständnis von Theorie reagiert nicht nur passgenau auf das bereits dargestellte Gegenstandsverständnis, sondern hegt gleichsam in diesem Zuge auch das vermeintliche Theorie-Praxis-Problem ein. Denn die präskriptive Spur von Theorien *als* Konzepten überspielt das reflexive und produktiv-irritierende Potential von Theorien *als* analytischen Beschreibungen und ermöglicht somit eine umstandslose Verbindung von realer- zu verbesserter, sprich: idealer Praxis.

3. Schlussgedanken zur ordnungsbildenden Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ – Relationierungen mit praxeologischen, wissenssoziologischen und sozialpädagogischen Perspektiven sowie Anschlüsse zur Krisenfigur der Moderne

Die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘, so konnte gezeigt werden, schließt eine Vielzahl differenter und dennoch miteinander verschränkter ordnungsbildender Effekte zusammen. In ambivalenter Weise wird ebenso eine statusbezogene Gleichrangigkeit mit den Nachbardisziplinen artikuliert, wie auch bereits strukturell Transdisziplinarität und weiterführende Verwissenschaftlichung verhindert werden; wird die Profession ebenso wissenschaftlich aufgerüstet, wie auch eine weiterführende Professionalisierung ebenfalls strukturell eingeschränkt wird. Durch den hochkomplexen ordnungsbildenden Zusammenhang, der über die Berufung auf ein spezifisches Verständnis von Theorie und Gegenstand mit der Synthese von Disziplin und Profession einhergeht, lässt sich zudem das vermeintliche Theorie-Praxis-Dilemma auflösen. Sollte darin jedoch der wesentliche Clou der Chiffre liegen, wäre dieser auch anders und möglicherweise in sich konsistenter zu haben.

Etwa wird die zunächst unterstellte Gegenüberstellung von Theorie und Praxis seitens praxeologischer Ansätze per se als unzureichend kritisiert, da jegliche soziale Situation, und damit auch solche in wissenschaftlichen Feldern (z. B. an Hochschulen), aus Praxisvollzügen besteht und eine Differenzierung in soziale Orte, an denen dann entweder Praxis oder Theorie (bzw. Wissenschaft) ‚gemacht‘ werden, hinfällig ist. Praxeologisch perspektiviert ist die Ausarbeitung von und die Auseinandersetzung mit Theorien Sozialer Arbeit demnach dann Ausdruck einer wissenschaftlichen Praxis (vgl. Bourdieu 2001, S. 70). Angesichts der wachsenden Popularität praxeologischer Methodologie provoziert die herkömmliche Gegenüberstellung von Theorie und Praxis ebenso Missverständnisse, wie auch die gleichfalls beobachtbare Gleichsetzung der beiden Begriffe Handlung und Praxis: Wenngleich die Begriffe auch etymologisch zusammenhängen (vgl. Birgmeier 2014, S. 17), so rekurren sie in ihrer sozial- und erkenntnistheoretischen Verwendung jedoch entweder handlungstheoretisch auf ein starkes Subjekt, oder aber sie stehen praxeologisch für dessen Dezentrierung (vgl. exemplarisch Reckwitz 2003).

Einen gänzlich anderen Weg und ebenfalls produktiven Umgang mit dem vermeintlichen Theorie-Praxis-Dilemma beschreitet demgegenüber der wissenssoziologisch informierte Zugang einer reflexiven Sozialpädagogik. Darin wird darauf abgehoben, dass Theorie und Praxis schlichtweg „unterschiedlichen Relevanzstrukturen von Wissensbeständen“ (Dewe/Otto 2012, S. 198) folgen und somit gerade nicht, wie mit dem Einsatz der Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘

regelmäßig angestrebt wird, wechselseitig übersetzbar sind. Der reflexiven Sozialpädagogik zufolge ermöglicht vielmehr erst ein Anerkennen der „Differenzen von Wissenschaftswissen und Handlungswissen“ (ebd.) – bzw. von einem explizierbaren *knowing that* und einem impliziten *knowing how* (vgl. Ryle 1945) – ein fall- und situationsbezogenes sowie *reflexives Relationieren* von Theorie und Praxis. Interessanterweise wird dieser Zugang in handlungswissenschaftlichen Bezugnahmen auf Soziale Arbeit durchaus zu Kenntnis genommen (vgl. exemplarisch Birgmeier 2014), wenngleich er dort nur von nachrangiger Bedeutung ist. So wird explizit kritisiert, dass die Art und Weise, wie genau professionell Tätige ein solches fallbezogenes Relationieren der unterschiedlichen Wissensformen bewerkstelligen können, undurchsichtig bleibt und Fachkräfte damit entsprechend allein gelassen werden (vgl. Staub-Bernasconi 2018, S. 288). Dass der Zugang einen außerordentlich hohen Anspruch an die Arbeit der professionell Tätigen stellt, ist unbestritten. Streitbarer erscheint hingegen, welche Konsequenzen hieraus zu ziehen sind. Wenn hieraus folgt, dass die wissenssoziologisch postulierte Inkommensurabilität der unterschiedlichen Wissensformen negiert wird, weil die Anerkennung dessen kaum einlösbare Professionalitätsansprüche nach sich zöge, ist dies zwar aus pragmatischen Gründen nachvollziehbar, die wissenschaftliche Überzeugungskraft einer solchen Argumentation bleibt hingegen fraglich. Mit Blick auf die vorliegend herausgearbeiteten Ordnungsbildungen dürfte die Distanz zur reflexiven Sozialpädagogik dann auch eher anderen Motiven folgen: *Inhaltlich* stehen sich die konsequente Trennung von Theorie und Praxis des Zugangs und die handlungswissenschaftlich angestrebte Synthese zwischen theoretischem Disziplinwissen und praktischem Professionswissen diametral und unvereinbar gegenüber (vgl. Birgmeier/Mührel 2017, S. 100). Die für die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ ordnungsbildenden Verhältnissetzungen von Theorie und Praxis sowie Disziplin und Profession lassen sich nicht mit der Theoriearchitektur einer reflexiven Sozialpädagogik zusammenbringen. Darüber hinaus stellt jene, indem sie sich als „professionsbezogene Reflexionswissenschaft“ (Dewe/Otto 2012, S. 198) versteht, auch *disziplinpolitisch* eine Herausforderung für die Konturierung Sozialer Arbeit als Handlungswissenschaft dar. Denn zumindest implizit bildet sie hierzu einen Gegenentwurf (vgl. hierzu auch Dollinger 2013).

Jenseits dieser Gegenüberstellung plädieren vermittelnde Positionen auf der Basis einer doppelten anthropologischen Grundlegung von Erkennen und Handeln dafür, Soziale Arbeit als Handlungs- und Reflexionswissenschaft zu konturieren (vgl. Birgmeier 2014, S. 248). Dies mag vielleicht (vorübergehend) disziplinpolitische Konflikte befrieden. Angesichts der angeführten Unvereinbarkeit der jeweils hinterlegten Theorie-Praxis-Verständnisse scheint eine inhaltlich konsistente Vermittlung jedoch aussichtslos. Erneut ließe sich zudem auch hier die Frage nach dem Systematisierungsgehalt stellen (vgl. Höllmüller 2013, S. 137), denn die angeführte doppelte anthropologische Grundlegung ließe sich, ähnlich

den beiden Einzelkategorien, für sämtliche (Human-)Wissenschaften anführen. Wenn auch systematisch mit der gleichen Problematik behaftet, so dennoch ideengeschichtlich, erkenntnis- und disziplintheoretisch kohärent, ließe sich von Sozialer Arbeit eher als einer *reflexiven Aushandlungswissenschaft* sprechen.

Die bis hierhin entfalteten ordnungsbildenden Effekte zusammengekommen, lässt sich der Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ vor allem eine Pointe entlocken: Als Handlungswissenschaft kann sich Soziale Arbeit disziplin- und professionspolitisch als wissenschaftlich gerieren, ohne hierbei normativ enthalten sein zu müssen. Besonders deutlich tritt dies zutage in der pointierten Frage: „Was kann ich tun, um etwas zu verändern?“ (Staub-Bernasconi 2018, S. 154) – welche als Ausgangspunkt „einer normativen Handlungswissenschaft“ (Staub-Bernasconi 2009, S. 135) Sozialer Arbeit gelesen werden kann. Angefangen von der Gleichrangigkeit des wissenschaftlichen Status einer Wissenschaft Sozialer Arbeit zu ihren Nachbardisziplinen und einer Stabilisierung Sozialer Arbeit als Profession, über die hiermit in Verbindung stehende Synthese von Profession und Disziplin sowie die hieraus abgeleitete Bestimmung des Gegenstandes als Verbesserung der professionellen Praxis, bis hin zur Auflösung der vermeintlichen Theorie-Praxis-Problematik qua Gleichsetzung von Theorie und Konzept, lassen sich die einzelnen ordnungsbildenden Effekte um diese Pointe herum versammeln. Über die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ „vermischen sich Elemente von Forschung und von berufspraktischer oder professioneller Handlungslogik“ (Becker-Lenz/Müller-Hermann 2013, S. 116). Indem für handlungswissenschaftliche Forschung, die sich konzeptionell an der Verbesserung der professionellen Praxis orientiert, „nicht nur das Kriterium der Wahrheit, sondern auch das der Wirksamkeit eine Rolle spielt“ (ebd.) und „das Fällen von Werturteilen“ (ebd.) entlang dem handlungswissenschaftlichen Gegenstands- und Theorieverständnis zu einer expliziten „Aufgabe der Wissenschaft“ (ebd.) wird, kehrt eine Handlungswissenschaft Sozialer Arbeit dem Weber’schen Werturteilsfreiheitspostulat mehr oder minder zwangsläufig den Rücken zu (vgl. Weber 1904). Dies bedeutet nicht weniger, als dass „die Differenz zwischen Wissenschaft und außerwissenschaftlicher Praxis“ (Becker-Lenz/Müller-Hermann 2013, S. 116) nicht mehr aufrechterhalten wird; was wiederum nur logische Konsequenz einer Synthese von Disziplin und Profession ist. Dabei ist unstrittig, dass Normativität im Kontext Sozialer Arbeit einen gewichtigen Platz innehat (vgl. Otto/Ziegler 2012). Professionelle Prinzipien wie das der Partizipation oder einer Orientierung an den Bedarfen der Adressat:innen sind allesamt normativ aufgeladen. Zum Problem wird Normativität jedoch dann, wenn der Standort, von dem aus Werturteile gefällt werden, diffus ist; wenn also wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung nicht von programmatischer Konzeptentwicklung getrennt wird; wenn unklar bleibt, „wo es sich um Tatsachenbehauptungen handelt und wo Werturteile gefällt werden“ (Becker-Lenz/Müller-Hermann 2013, S. 116). Wie beschrieben bildet die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ diesbezüglich zwar

nur eine letzte, wenn auch radikalisierte Kehre in einem lang tradierten Ineinanderlaufen von deskriptiven und präskriptiven Aussagen. Aber infolge des Amalgamierens von Profession und Disziplin und der Beauftragung Letzterer mit Aufgaben, für die ihre Zuständigkeit zumindest diskutabel ist, ist das Hume'sche Sein-Sollen-Problem in der Chiffre bereits *strukturell* mitangelegt.

Gerade vor dem Hintergrund der eingangs skizzierten Krisenfigur der Moderne erscheint eine Bestimmung von Sozialer Arbeit als Handlungswissenschaft stark affirmativ und schematisch, ist doch darin zumindest assoziativ mitangelegt, dass es nur des ‚richtigen‘ Handlungsmodells bzw. der passenden Technologie bedarf, um erfolgreiche, professionelle Soziale Arbeit zu betreiben. Während die Möglichkeiten professionellen Handelns darin mitunter fortschrittsgläubig bis hin zu Allmachtsphantasien überbetont werden, werden gleichzeitig – auch in Ermangelung der erforderlichen Analysen und Reflexionen – Kontexte und Bedingungen professionellen Handelns ausgeblendet. In einem eher aktionistischen Impetus werden – fachwissenschaftlich perspektiviert – Reaktivität und Rekursivität (vgl. Schütze 2000) sowie der spezifische Aushandlungscharakter eines sozialpädagogischen Handlungstypus (vgl. Hamburger 2012, S. 23, 175 ff.) dann ebenso verkannt, wie – modernisierungskritisch perspektiviert – die sich anbahnenden Grenzen des Fortschritts. So wie der Begriff des Handelns stark an moderne bzw. humanistische Vorstellungen von Subjekt und Akteurschaft gebunden ist, welche von aktuellen poststrukturalistischen und -humanistischen Positionen zurückgewiesen werden, ist es zudem auch wissenschaftstheoretisch nicht unwahrscheinlich, dass handlungstheoretische und -wissenschaftliche Modelle ihren Zenit unlängst überschritten haben. In einem fast schon antiquiert wirkenden Verständnis impliziert die Chiffre ‚Handlungswissenschaft‘ ein akteursbezogenes und fortschrittsoptimistisches Denken der Moderne und gerät aufgrund dessen womöglich zunehmend selbst in die Krise.

Literatur

- Becker-Lenz, Roland/Müller-Hermann, Silke (2013): Sinn und Unsinn einer Handlungswissenschaft Sozialer Arbeit. In: Birgmeier, Bernd/ Mührel, Eric (Hrsg.): Handlung in Theorie und Wissenschaft Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 103–123.
- Birgmeier, Bernd (2014): Handlungswissenschaft Soziale Arbeit. Eine Begriffsanalyse. Wiesbaden: Springer VS.
- Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric (2017): Wissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit. 2. Auflage. Schwalbach im Taunus: Wochenschau.
- Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2012): Reflexive Sozialpädagogik. Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 197–217.

- Dollinger, Bernd (2013): „Re-Flexive Sozialpädagogik“: Ansatzpunkte einer Reflexionswissenschaft. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric (Hrsg.): *Handlung in Theorie und Wissenschaft Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 141–154.
- Dollinger, Bernd (2019): Reflexive Sozialpädagogik. Eine narrationstheoretische Wegbeschreibung. In: *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 17., H. 3, S. 297–314.
- Engelke, Ernst (1996): Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin. Anmerkungen zum Streit über eine Sozialarbeitswissenschaft. In: Puhl, Ria (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit*. Weinheim und München: Juventa, S. 63–82.
- Farrenberg, Dominik/Schulz, Marc (2020): *Handlungsfelder Sozialer Arbeit. Eine systematisierende Einführung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (2003): *Lebenswelt und Dienstleistung*. In: Olk, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): *Soziale Arbeit als Dienstleistung. Grundlegungen, Entwürfe und Modelle*. München: Luchterhand, S. 67–89.
- Hamburger, Franz (2012): *Einführung in die Sozialpädagogik*. 3. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hölmüller, Hubert (2013): Der Begriff „Handlungswissenschaft“ in der Sozialen Arbeit – eine wissenschaftstheoretische und wissenschaftspraktische Kritik. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric (Hrsg.): *Handlung in Theorie und Wissenschaft Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 125–140.
- Hume, David (1906/1973): *Ein Traktat über die menschliche Natur*. Hamburg: Felix Meiner.
- Humme, Mark (2023): *Fluchtlinien sozialpädagogischer Theorien. Eine diskursanalytische Forschungsperspektive zur Re- und Dekonstruktion sozialpädagogischer Theorien*. In: *Neue Praxis* 53., H. 1, S. 24–39.
- Kessl, Fabian (2005): *Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernamentalität sozialer Arbeit*. Weinheim und München: Juventa.
- Kessl, Fabian (2020): *Bewegungen an den Grenzen des Disziplinären: das Beispiel von Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit*. In: Akeren-Mindl, Isabell van/Bremer, Helmut/Kessl, Fabian/Koller, Hans-Christoph/Koller, Hans-Christoph/Pfaff, Nicole/Rotter, Carolin/Klein, Esther Dominique/Salaschek, Ulrich (Hrsg.): *Bewegungen. Beiträge zum 26. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 71–82.
- Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas/Schorr, Karl-Eberhard (1982): *Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik*. In: Luhmann, Niklas/Schorr, Karl-Eberhard (Hrsg.): *Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11–40.
- Mollenhauer, Klaus (1959): *Die Ursprünge der Sozialpädagogik in der industriellen Gesellschaft. Eine Untersuchung zur Struktur sozialpädagogischen Denkens und Handelns*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Müller, Burkhard (2012): *Professionalität*. In: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 955–974.
- Neumann, Sascha/Sandermann, Philipp (2007): *Uneinheitlich einheitlich: über die Sozialpädagogik der sozialpädagogischen Theorie*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit* 7, H. 3, S. 9–26.
- Neumann, Sascha/Sandermann, Philipp (2019): *Empirie als Problem? Theorien der Sozialen Arbeit nach dem Bedeutungsverlust der Grand Theories*. In: *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 17., H. 3, S. 232–250.
- Oelerich, Gertrud/Schaarschuch, Andreas (Hrsg.) (2005): *Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert sozialer Arbeit*. München: Reinhardt.
- Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (Hrsg.) (2012): *Das Normativitätsproblem der Sozialen Arbeit. Zur Begründung des eigenen und gesellschaftlichen Handelns. Sonderheft 11. Lahnstein: Verl. Neue Praxis*.

- Rauschenbach, Thomas (1999): Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung sozialer Arbeit in der Moderne. Weinheim und München: Juventa.
- Rauschenbach, Thomas/Züchner, Ivo (2012): Theorie der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 151–173.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. In: Zeitschrift für Soziologie 32, H. 4, S. 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2021): Gesellschaftstheorie als Werkzeug. In: Reckwitz, Andreas/Rosa, Hartmut (Hrsg.): Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie? Berlin: Suhrkamp, S. 23–150.
- Ryle, Gilbert (1945): Knowing How and Knowing That.: The Presidential Address. In: Proceedings of the Aristotelian Society, New Series 1945–1946, Vol. 46, S. 1–16. <https://de.scribd.com/doc/26910585/Ryle-Knowing-How-and-Knowing-That> (Abfrage 05.04.2016).
- Sandermann, Philipp/Neumann, Sascha (2018): Grundkurs Theorien der Sozialen Arbeit. München: Reinhardt.
- Schütze, Fritz (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriss. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung (ZBBS), H. 1, S. 49–96.
- Sommerfeld, Peter (2013): Die Etablierung der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft – ein notwendiger und überfälliger Schritt für die Wissenschafts- und Professionsentwicklung Die Etablierung der Sozialen Arbeit. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric (Hrsg.): Handlung in Theorie und Wissenschaft Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 155–172.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2009): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric (Hrsg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 131–146.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität. 2. Auflage. Opladen und Toronto: Barbara Budrich.
- Weber, Max (1904): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19., H. 1, S. 22–87. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:O168-ssaoar-50770-8> (Abfrage 20.06.2023).
- Winkler, Michael (2021): Wider die Macht der Techniker: Über die Möglichkeit einer Theorie der Sozialpädagogik. In: Flößer, Gabriele/Witzel, Marc (Hrsg.): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Neuausgabe mit einem neuen Nachwort. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 15–96.

Menschen, Dinge und Räume der Bewältigung: Materialitätstheoretische Weiterentwicklungen von Lothar Böhnischs Ansatz der Lebensbewältigung am Beispiel von Gewalt

Grit Höppner

1. Einleitung: Theorien der Sozialen Arbeit als humanzentrierte Theorien

In Theorien der Sozialen Arbeit werden Menschen, ihre individuell-biographischen Erfahrungen, Fähigkeiten und Ressourcen, ihre sozialen Beziehungen und ihr Eingebettetsein in gesellschaftliche Strukturen ebenso berücksichtigt wie Umwelten und deren Einfluss auf die Lebensführung (vgl. ökosozialer Ansatz von Wendt 1982, 2018) und die Lebenswelt von Menschen (vgl. lebensweltorientierter Ansatz von Thiersch et al. 1992/2014). Zudem werden der soziomaterielle Bereich (finanzielle Ressourcen, Güter) und körperbezogene Merkmale herangezogen, um die fehlende Bedürfnisbefriedigung und die Entstehung und Aufrechterhaltung von sozialen Problemen zu erklären (vgl. systemischer Ansatz von Staub-Bernasconi 2007). Es fällt jedoch auf, dass dem Menschlichen in Theorien Sozialer Arbeit eine besondere Rolle zukommt. Denn es wird vom Menschen und nicht von den Wechselwirkungen zwischen Menschen, Dingen und Räumen aus gedacht, das heißt, es wird angenommen, dass sich Menschen Alltagsgegenständen oder technischer Artefakte bedienen, die zur Verfügung stehen. Menschen handeln, kommunizieren und fühlen in räumlichen Umgebungen, die sich durch bestimmte Merkmale charakterisieren lassen. These dieses Beitrags ist, dass durch diese Fokussierung auf menschliches Denken, Handeln und Fühlen die aktive, wirkmächtige Rolle außer Acht bleibt, die auch Dinge und Räume in den Wechselbeziehungen mit Menschen entfalten können. Dies hat zur Folge, dass ein verengtes theoretisches Repertoire zur Verfügung steht, um die Entstehung und Aufrechterhaltung von sozialen Problemen zu verstehen, diese zu analysieren und Handlungsmöglichkeiten im Rahmen einer gelingenderen Alltagsgestaltung zu entwickeln.

Dass die Hinwendung zur aktiven Rolle von materiellen Elementen¹ in der Hervorbringung von sozialen Phänomenen gewinnbringend ist, verdeutlicht das seit den 1990er Jahren stetig wachsende Interesse in den Sozial- und Geisteswissenschaften am so genannten *material turn*. Vertreter:innen des *material turn* kritisieren die Ausrichtung von Theorien und Konzepten, in denen der Fokus in erster Linie auf menschlichen Akteuren, menschlichen Handlungen und menschlicher Agency liegt; sie kritisieren, dass durch diese Humanzentrierung die Rolle der materiellen Welt in der Hervorbringung des Sozialen zu wenig berücksichtigt wird. Unter Sammelbegriffen wie New Materialism (vgl. Barad 2003; Dolphijn/van der Tuin 2012), Posthumanism (vgl. Haraway 2007; Latour 2005), Praxistheorien (vgl. Reckwitz 2003; Schatzki/Knorr-Cetina/von Savigny 2000) und Material Culture Studies (vgl. Hahn 2005; Miller 1998) wurden deshalb materialitätstheoretische Ansätze entwickelt, die zusätzlich zu Menschen auch Alltags- und Gebrauchsgegenstände, Erinnerungsobjekte und technische Artefakte als konstitutive Akteure in der Hervorbringung der sozialen Welt einbeziehen.

Diese Perspektivverschiebung vom Menschen hin zu den Wechselbeziehungen zwischen Menschen, Dingen und Räumen bereichert seit einigen Jahren auch Debatten der Sozialen Arbeit. Explizite Thematisierungen zeigen sich erstens in der Hinwendung zu medialisierungstheoretischen Arbeiten und der Auseinandersetzung mit digitalen Medien und Informationstechnologien im Rahmen von professionstheoretischen, methodischen und organisationalen Überlegungen in Handlungskontexten der Sozialen Arbeit (vgl. Kutscher/Ley/Seelmeyer 2015; Kutscher et al. 2020). Zweitens verdeutlichen erziehungswissenschaftliche Arbeiten die pädagogische Relevanz und die Bedeutungen von Dingen in der Kindheit, indem sie performative Aneignungspraktiken mit Dingen und die Nutzung von Dingen in Lernprozessen nachzeichnen (vgl. Nohl 2011; Priem et al. 2012; Nohl/Wulf 2013). Drittens wird für das Handlungsfeld der Sozialen Altenarbeit gezeigt, welche Funktionen Dingen in der Lebenswelt von Adressat:innen zukommen kann (vgl. Höppner/Brinkmann 2020) und wie der Status als Adressat:in in stationären Settings in ko-konstitutiven Prozessen, in die Menschen, Alltagsgegenstände, technische Artefakte und räumliche Anordnungen eingebunden sind, konstruiert und dekonstruiert wird (vgl. Höppner 2021). Viertens werden Zusammenhänge zwischen Wohn- und Sozialräumen als pädagogische Orte und sich konstituierende Arrangements und Ordnungen von Dingen rekonstruiert (vgl. Groppe 2013; Meuth 2017; Weltzien et al. 2018). Gemeinsam ist diesen Arbeiten, dass sie Dinge nicht als passive oder neutrale Objekte verstehen,

1 Materialität wird in einem weiten Sinne verstanden als spezifische Stofflichkeit bzw. Zusammensetzung, die das Gewebe des menschlichen Körpers ebenso einbezieht wie Materialien (u. a. Stoffe), Zeichen und grafische Systeme (u. a. Landkarten), physikalische Phänomene (u. a. Licht), Organismen (u. a. Tiere), Substanzen (u. a. Wasser), Gegenstände (u. a. Erinnerungsstücke) und Artefakte (u. a. technische Hilfsmittel) (Kalthoff et al. 2016).

derer sich Menschen bedienen, oder als räumliche Umgebungen, in denen sich menschliches Denken, Handeln und Fühlen vollzieht. Stattdessen wird auch Dingen und Räumen in den Wechselbeziehungen mit Menschen eine aktive, wirkmächtige Rolle in der Hervorbringung sozialer Phänomene zugesprochen und Agency als eine erweiterte Handlungsträgerschaft (vgl. Raithelhuber 2016) verstanden.

Von dieser Perspektivverschiebung inspiriert gehe ich in diesem Beitrag der Frage nach, welche Potentiale mit einer materialitätstheoretischen Weiterentwicklung von Theorien Sozialer Arbeit verbunden sind. Um den Rahmen zu begrenzen, nutze ich für dieses Vorhaben beispielhaft Lothar Böhnischs Ansatz der Lebensbewältigung (2016, 2017). Mit diesem Ansatz zielt Böhnisch seit den 1980er Jahren darauf ab, das psychologisch fundierte Coping-Konzept für die Sozialpädagogik fruchtbar zu machen und sozialpolitisch zu rahmen. Ziel ist es, Widersprüchlichkeiten zwischen gesellschaftlicher Normalität und subjektiv-biographischem Verhalten bewusst zu machen und zu verstehen. Der Ansatz gibt wichtige Impulse, um durch professionelles Handeln die subjektive Handlungsfähigkeit von Menschen in Krisenzeiten wiederherzustellen, damit diese Menschen Lebensaufgaben, die sich im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft ergeben, bewältigen können. Dieser Ansatz eignet sich für eine materialitätstheoretische Weiterentwicklung besonders gut, weil Böhnisch aufgrund der genutzten theoretischen Bezüge – tiefenpsychologische und biographische Konzepte, Sozialisationstheorien, Geschlechtertheorien – den Fokus auf den Menschen legt, Dinge und Räume hingegen nur punktuell einbezieht.

Zunächst stelle ich Böhnischs Überlegungen zur Lebensbewältigung vor. Anschließend arbeite ich materialitätstheoretische Weiterentwicklungen heraus und zeige Potentiale und auch Grenzen einer verteilt gedachten Lebensbewältigung auf. Zur Veranschaulichung der Argumente nutze ich Beispiele zu Gewalt bzw. Gewalthandeln. Wegen Böhnischs geschlechtsspezifischem Verständnis der Lebensbewältigung beleuchte ich im Folgenden auch Geschlechteraspekte.

2. Der Ansatz der Lebensbewältigung nach Böhnisch: Eine kurze Einführung

Lothar Böhnisch hat mit seiner Ausarbeitung zur Lebensbewältigung einen Ansatz vorgelegt, mittels dem die Bearbeitung von Lebensaufgaben, die sich im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft ergeben, theoretisch gefasst werden können. Grundlegender Gedanke Böhnischs ist es, dass sich für alle Menschen im Verlauf des Lebens lebensphasenspezifische Bewältigungsaufgaben stellen. Diese Bewältigungsaufgaben sind insbesondere dann von Bedeutung, wenn es zu Übergängen oder Brüchen im Lebenslauf kommt, wie im Fall des

Eintritts in die Erwerbsarbeit, einer Arbeitslosigkeit, des Eintritts in den Ruhestand, des Scheiterns der Partnerschaft oder des Verlusts der Partnerin bzw. des Partners. Bewältigungsaufgaben beziehen sich nicht allein auf individuelle Fähigkeiten, sondern sind zudem in gesellschaftliche Strukturen eingebettet. Böhnisch (2016) zeichnet ein Bild der Gegenwart, der so genannten Zweiten Moderne, die durch Merkmale wie der Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung gekennzeichnet ist und die mit Entgrenzungen und auch mit Verheißungen einhergeht. Während beispielsweise Lernen lange Zeit als zentrale Aufgabe von Kindheit und Jugend galt, sind Menschen, die in der Zweiten Moderne leben, gefordert, sich lebenslang zu bilden. Diese Idee macht auch vor älteren und alten Menschen nicht Halt; sie sollen sich unter anderem digitale Kompetenzen auf dem Smartphone aneignen, um mit dem technologischen Fortschritt mitzuhalten. Menschen der Zweiten Moderne sind frei zu entscheiden, ob sie bei diesem digitalen Wettrennen mitmachen möchten, aber es gilt: Wer nicht mitmacht, kann verlieren – diesem Beispiel folgend zumindest soziale Kontakte, die sich mit sozialen Medien leichter gestalten lassen als mit Präsenztreffen, Briefen oder Festnetztelefonen. Diese Ambivalenz hat Böhnisch im Sinn, wenn er darauf hinweist, dass der Lebenslauf individuell zu gestalten und zugleich lebensphasenspezifisch vorstrukturiert ist. Damit einher geht der Zwang, geeignete Entscheidungen zu treffen und passend zu handeln, was die Identitätsentwicklung von Menschen nicht unberührt lässt.

Hinzu kommt, dass Menschen über unterschiedliche Voraussetzungen verfügen, die ihre Entscheidungen und ihr Handeln beeinflussen. Böhnisch spricht dabei von der materiellen Lebenslage, in der Menschen aufwachsen und leben, von der Bewältigungskultur, also den sozialen Beziehungen, kulturellen Praktiken und sozialen Milieus mit ihren spezifischen Routinen und Symbolen, in denen Menschen (auch geschlechtlich) sozialisiert werden, und der Bewältigungslage, das heißt, dem erlernten Umgang mit Problemen und Krisen. Was Menschen laut Böhnisch hingegen eint, ist ein Grundantrieb zur Lebensbewältigung, also dem Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit auch in Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht gefährdet ist. Mit subjektiver Handlungsfähigkeit meint Böhnisch das Erleben von Selbstwert, Anerkennung und Selbstwirksamkeit. Um diese unterschiedlichen Ebenen in seinem Ansatz miteinander zu verbinden, nutzt Böhnisch die psychodynamische, die soziodynamische und die gesellschaftliche Sphäre der Lebensbewältigung als Analysekategorien (vgl. Böhnisch 2016).

Der Ansatz der Lebensbewältigung kann Fachkräften der Sozialen Arbeit helfen, um – wie es Böhnisch (2016) nennt – antisoziales und selbstdestruktives Verhalten von Menschen zu verstehen und um zu erkennen, dass dieses Verhalten das einzig verbleibende Mittel für Menschen sein kann, um Selbstwert, Anerkennung und Selbstwirksamkeit zu erleben. Dadurch können Fachkräfte die subjektive Bedeutung des Verhaltens erkennen, ohne dieses gutzuheißen (Trennung von Per-

son und Verhalten). Denn Böhnisch geht davon aus, dass Menschen aufgrund ihres Grundantriebs zur Lebensbewältigung um jeden Preis versuchen, Selbstwert, Anerkennung und Selbstwirksamkeit zu erleben, auch wenn sich dieses Streben in antisozialem oder selbstdestruktivem Verhalten äußert. Mangelt es Menschen an Anerkennung und dem Erleben von Selbstwirksamkeit, führt dies zu Hilflosigkeit (vgl. Böhnisch 2016). Haben Menschen nicht gelernt, dieses Fehlen zu thematisieren, kommt es laut Böhnisch zur Abspaltung, die sich geschlechtsspezifisch äußert: Während Männer eher zur Externalisierung neigen, das heißt, ihr Innen verschließen, ihre Gefühle nach außen hin abspalten, ihre Hilflosigkeit auf Schwächere projizieren und daher eher gegen andere Menschen gerichtete Formen der Abspaltung wie z. B. gewalttätiges Verhalten zeigen (vgl. Böhnisch 2020, S. 502), neigen Frauen eher zur Internalisierung. Das heißt, Frauen suchen eher Konflikte in ihren Beziehungen oder nach Mängeln bei sich selbst, was sich z. B. durch selbstverletzendes Verhalten äußern kann. Dieses geschlechtsspezifische Bewältigungsverhalten wird laut Böhnisch vom „Zwang zur ökonomischen Verfügbarkeit“ (ebd.) verstärkt, dem Männer aufgrund der Zuschreibung von Produktionsfähigkeit eher als Frauen ausgesetzt sind, die stärker mit Reproduktionsstätigkeiten und damit verbundenen Werten wie der Sorge für andere Menschen in Verbindung gebracht werden. Demzufolge befürwortet Böhnisch eine geschlechtssensible Arbeit, die Menschen mittels funktionaler Äquivalente jenseits von vorgegebenen Geschlechterrollen einen Unterstützungsrahmen bieten kann.

3. Materialitätstheoretische Weiterentwicklungen des Ansatzes der Lebensbewältigung: Zwei Perspektivverschiebungen am Beispiel von Gewalt

Wie in der kurzen Einführung in den Ansatz der Lebensbewältigung deutlich wird, spielt das menschliche Denken, Handeln und Fühlen in gesellschaftlichen Vorgaben und Strukturen für Böhnisch *die* zentrale Rolle. Noch seltener als Räume² werden Dinge³ explizit erwähnt oder in ihrer Wirkmächtigkeit betrachtet, obwohl eine systematische Berücksichtigung zum Beispiel im Hinblick auf die Lebenslage und die Bewältigungskultur durchaus gewinnbringend erscheint.

2 Böhnisch bezieht sich auf Räume, wenn er z. B. auf die fehlenden Räume hinweist, in denen Männlichkeit erprobt werden kann, oder wenn er mit dem Haushalt einen eher weiblich konnotierten Raum verbindet (u. a. Böhnisch 2020).

3 Böhnisch nutzt häufig Begriffe, die auf menschliches Handeln hinweisen (z. B. Sucht, ökonomische Abhängigkeit). Hingegen benennt er die Dinge, die dieses Handeln und seine Konsequenzen erst ermöglichen (z. B. Drogen, Geld), oft nicht explizit. In dieser Distanzierung deutet sich der Fokus auf menschliches Denken, Handeln und Fühlen an, das Böhnischs Ansatz der Lebensbewältigung inhärent ist.

Böhnisch spricht mit seinem sozialpolitischen Ansatz zwar Bezüge zu materiellen Ressourcen und sozialräumlichen Kontexten an, deren konkreten Rollen in der Entstehung und Bewältigung von Krisen bleiben aber unterbelichtet. Die Lücke in Böhnischs Ansatz, die Wechselwirkungen zwischen Menschen, Dingen und Räumen im Kontext der Lebensbewältigung systematisch zu berücksichtigen, wird im Folgenden anhand von Gewalt bzw. Gewalthandeln konkreter erläutert, also einem Gegenstand, den Böhnisch zur Veranschaulichung seiner Argumente häufig nutzt.

In seinem Aufsatz „Männlichkeit und Bewältigung“ (Böhnisch 2020, S. 502–510) beschäftigt sich Böhnisch mit gesellschaftlichen Anforderungen an Männlichkeit und damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten von Jungen und Männern. In Anlehnung an den Psychoanalytiker Arno Gruen argumentiert Böhnisch, dass Männer ihre innere Hilflosigkeit aufgrund von ökonomischen Abhängigkeiten eher in antisozialem Verhalten zeigen würden, etwa in Form von gewalttätigem Handeln: „Am Beispiel der Gewalt kann man die Typik männlichen Bewältigungsverhaltens erklären: Gewaltverhalten – physische Gewalt gegen Personen und Sachen – ist vor allem *männliches* Verhalten“ (ebd., S. 503). Hier wird deutlich, dass Böhnisch Gewalt als eine subjektive Handlung definiert, die von einem Menschen ausgehend gegen andere Personen und Gegenstände gerichtet ist. Dieser Mensch ist nicht geschlechtsneutral, sondern männlich. Böhnisch geht aber nicht darauf ein, dass ein Mann nur dann gewalttätig handeln kann, wenn ihm auch die Möglichkeit dazu gegeben wird bzw. sich dieser Mann die Möglichkeit zum gewalttätigen Handeln selbst schafft. In seinen Ausführungen bleibt also unberücksichtigt, dass es ein materielles Arrangement von Menschen, Dingen und Räumen benötigt, in dem Gewalt vollzogen werden kann: Der Mann muss sich erst in die Anwesenheit von einer anderen Person begeben, denn ohne diese Person könnte er keine physische Gewalt gegen sie ausüben; es müssen entsprechende Gegenstände vorhanden sein, gegen die der Mann physisch vorgehen kann oder über die er verfügen muss, um sie einsetzen zu können. In ein solches materielles Arrangement sind zugleich Werte, Normen und Symbole zu Gewalt und Geschlecht eingeflochten, die sich durch spezifische Praktiken und Darstellungsweisen äußern. Auf diese soziodynamisch-interaktive Ebene nimmt Böhnisch Bezug, wenn er von Bewältigungslagen und Bewältigungskulturen spricht.

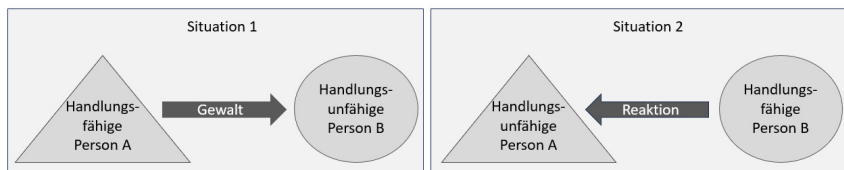
Wenn Böhnisch schreibt, dass aufgrund von männlichen Rationalisierungen Gewalt im öffentlichen Raum eher gegen andere Männer erfolgt und aufgrund der Abwertung des Weiblichen im privaten Raum eher gegen Frauen gerichtet ist, dann bietet eine materialitätsbezogene Lesart noch eine weitere Begründung für diese geschlechtsspezifische Verteilung. Wenn ein Mann seine Freizeit in öffentlichen Räumen verbringt und eine Frau etwa durch die Übernahme von Care-Arbeiten häufig zuhause ist, erfüllen beide durch ihre Anwesenheit und als Akteure in diesen räumlichen Arrangements eine zentrale Voraussetzung für die Entstehung, Aufrechterhaltung und Beendigung von (häuslicher) Gewalt.

Erfolgen wechselseitige Bezugnahmen zwischen einem externalisierenden Mann und einem Mann im öffentlichen Raum bzw. einer Frau im Privaten, ist eine weitere Voraussetzung für die Entstehung, Aufrechterhaltung und Beendigung von (häuslicher) Gewalt gegeben. Werden diese zwei Voraussetzungen – Anwesenheit und wechselseitige Bezugnahme – berücksichtigt, impliziert dies eine Perspektivverschiebung von Böhnischs antisozial handelnden Mann (Humanzentrierung) hin zu den Menschen, Dingen und Räumen, die ko-konstitutiv Möglichkeiten für die Entstehung, Aufrechterhaltung und Beendigung von Gewalt hervorbringen (Ko-Konstitution). Der Begriff der Ko-Konstitution als eine erweiterte Handlungsträgerschaft (vgl. Raithelhuber 2016) wurde bereits in den 1990er Jahren von Vertreter:innen der Actor-Network-Theory genutzt, um die wechselseitige Hervorbringung von Kultur, Natur und Technik zu beschreiben und hervorzuheben, dass Kultur, Natur und Technik nicht prä-existieren oder per se kausal miteinander verbunden sind; deren Relationalitäten sind stattdessen empirisch zu prüfen (als Überblick vgl. Schulz-Schaeffer 2012). Wenn Böhnisch vom „somatische[n] Antrieb“ (Böhnisch 2020, S. 505) spricht, der dazu führe, dass Männer in kritischen Lebenssituationen gewalttätig werden können, um Selbstwert, Anerkennung und Selbstwirksamkeit zu erfahren, dann zieht er aber eine Grenze zwischen der als prä-existierend angenommenen Handlungsfähigkeit dieses Mannes und seiner Fähigkeit, Kausalitäten herzustellen, z. B. Gewalt gegen eine Person B auszuüben. Böhnisch spricht allein diesem Mann (Person A) in dieser Gewaltsituation Handlungsfähigkeit zu, der sozialen Umwelt (z. B. Person B) spricht er hingegen Handlungsfähigkeit ab. Dadurch versetzt er die soziale Umwelt in einen passiven Status, in dem das gewalttätige Verhalten von Person A ausschließlich ertragen, jedoch nicht produktiv beeinflusst – irritiert, umgelenkt, abgefedert, beendet – werden kann.

Aber ist eine solche individualisierte Perspektive auf Handlungsfähigkeit nicht verkürzt, weil sie 1) zu einer Verfestigung des Dualismus von Täter und Opfer führt und 2) zu einer Entkopplung von Gewaltsituationen, die aber miteinander verbunden sind bzw. sich aufeinander beziehen? Denn spätestens dann, wenn Person B auf das Gewalthandeln von Person A reagiert – sei es durch Ausweichen, durch Infragestellen, durch Aufzeigen von Alternativen, durch Gegenwehr –, müsste Böhnisch zufolge der eben noch handlungsfähigen Person A nun ihre Handlungsfähigkeit abgesprochen werden; dadurch entsteht eine neue Situation. Abbildung 1 verdeutlicht Böhnischs Verständnis von Gewalt.

Ähnlich verhält es sich nach Böhnisch in „Gleichaltrigenkulturen“, in denen die „männliche Clique“ (ebd., S. 505) eine wichtige Rolle spielt. Im Prinzip nutzt Böhnisch hier dieselbe Logik, mit dem Unterschied, dass nicht eine einzelne Person, sondern die Clique als Ganzes handelt und somit kollektiv handlungsfähig ist: „Die Clique inszeniert – gleichsam stellvertretend für ihre einzelnen Mitglieder – eine Bewältigungskultur der Abspaltung, in der sich die ‚mitgebrachte‘ Hilflosigkeit der Einzelnen in eine demonstrative und darin gegenseitig gefühlte Stärke

Abbildung 1: Böhnischs Gewaltverständnis

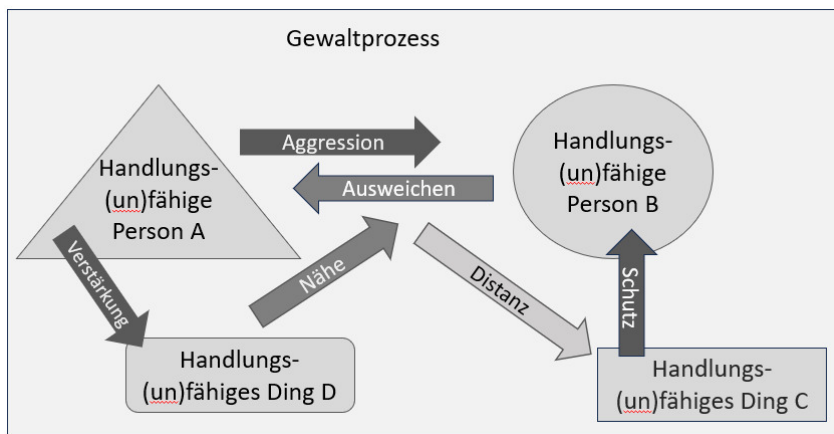


der Gruppe nach außen verwandeln kann.“ (ebd., S. 505). Auch in dieser Gewaltsituation sieht Böhnisch keine handlungsfähige Clique B vor, die die Handlungsfähigkeit von Clique A direkt irritieren, umlenken, abfedern oder beenden könnte. Relationalität ist in Böhnischs Ansatz zwar für die Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft vorgesehen, nicht aber für Menschen, die in Krisensituationen aufeinandertreffen, nicht für die Dinge, die dabei eine Rolle spielen, und nicht für die räumlichen Arrangements, die auf diese Weise hervorgebracht werden. In Erweiterung von Böhnischs Ansatz schlage ich deshalb eine zweite Perspektivverschiebung vor: Von der subjektiven bzw. kollektiven Handlungsfähigkeit in voneinander getrennten Situationen hin zur Idee einer erweiterten, relationalen und prozessualen Handlungsträgerschaft, die 1) nicht auf den Menschen begrenzt ist, sondern darüber hinaus auch Dinge und Räume als Akteure einschließt, die 2) die Wechselwirkungen zwischen involvierten menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren berücksichtigt und die 3) eine Prozessperspektive ermöglicht. Latours bekannte Frage, wer denn nun handelt, der Revolver, der schießt, oder der Mensch, der den Revolver hält und betätigt, weist auf eine verteilte Handlungsträgerschaft hin, in der Mensch und Waffe eine untrennbare tödliche Einheit bilden und dadurch ihre vorherigen Identitäten transformieren (vgl. Latour 2002, S. 216). Oder zum Raum: Ein Angstraum ist nicht immer schon ein Angstraum gewesen, sondern ein Raum wird dies durch die Anwesenheit und spezifische Anordnung von Menschen und Gegenständen oder auch durch die Abwesenheit von Schutz gebenden Menschen oder lichtspendenden Gegenständen wie Straßenlaternen, durch die von Menschen artikulierten Geräusche oder durch Stille usw. Gleichwohl löst der Raum Unbehagen, Unsicherheit oder andere Gefühle aus und ist damit als ein handlungsfähiger Akteur in diesen relationalen Bezügen wirksam.

Wird Böhnischs Ansatz mittels dieser zwei Perspektivverschiebungen erweitert, ergibt sich folgendes Bild (siehe Abbildung 2):

Ein solchermaßen erweitertes, relationales und prozessuales Gewaltverständnis basiert auf der Annahme, dass die Bewältigung von kritischen Lebensereignissen durch Externalisierung als ein ko-konstitutiver und relationaler Prozess zu verstehen ist, an dem Menschen, Dinge und Räume gleichermaßen und doch auf jeweils spezifische Art und Weise beteiligt sind. Es ist daher eine empirische

Abbildung 2: Erweitertes, relationales und prozessuales Gewaltverständnis



Frage, welche Akteure welchen Beitrag dazu leisten; die Pfeile in Abbildung 2 sind beispielhaft und verdeutlichen die zu rekonstruierenden Arten und Niveaus an Handlungsfähigkeit.

Dieses Gewaltverständnis trägt schließlich dazu bei, den geschlechtsspezifisch konnotierten Dualismus von Täter und Opfer zu problematisieren. Theresa Wobbe (1993) hat mit dem Konzept von Verletzungsmächtigkeit und Verletzungsoffenheit gezeigt, dass durch diesen Dualismus Geschlechterdifferenzen reproduziert und verfestigt werden. Denn während der männliche Körper durch Vorstellungen von Männlichkeit als verletzungsmächtig konstruiert wird, tragen Konstruktionen von Weiblichkeit dazu bei, den weiblichen Körper als verletzungsoffen anzusehen. Mit seinem Konzept der männlichen Externalisierung und der weiblichen Internalisierung verfestigt Böhnisch die Idee, (häusliche) Gewalt als heteronormativ strukturiertes Handeln zu verstehen. Das hier entwickelte Gewaltverständnis macht hingegen deutlich, dass die in einen Gewaltprozess involvierten menschlichen und nicht-menschlichen Akteure vielfältiger und die verschiedenen Arten und Niveaus von Handlungsfähigkeit nicht immer geschlechtlich eindeutig zuordbar sind. Diese Uneindeutigkeit zeigt sich etwa in Bezug auf Schutz (siehe Abbildung 2): Ist damit die weiblich konnotierte Sorge um andere oder der männlich konnotierte Beschützerinstinkt gemeint? Zudem können sich die Akteure sowie die Arten und Niveaus von Handlungsfähigkeit im Verlauf von Gewalthandlungen verändern. Das hier entwickelte Gewaltverständnis leistet daher nicht nur einen Beitrag, um Geschlechterdifferenzen in Frage zu stellen, sondern verdeutlicht auch die Vielschichtigkeit und Komplexität dieses sozialen Problems.

4. Lebensbewältigung verteilt gedacht: Potentiale und Grenzen

Lebensbewältigung im Sinne Böhnischs (2016) verstanden als das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht gefährdet ist, betont den unabänderlichen Drang von Menschen zur Bewältigung von Krisensituationen. Diese Perspektive ist wichtig, um so genanntes antisoziales Verhalten von Menschen verstehen und aus sozialpädagogischer Perspektive alternative Handlungsmöglichkeiten aufzeigen zu können. Allerdings greift die Verengung des damit verbundenen Prozesses auf das Subjektive aus einer materialitätstheoretischen Perspektive zu kurz. Denn dies trägt zu einer Priorisierung des Menschen im Vergleich zu anderen möglichen Akteuren in der Bewältigung von Krisen und zu einer einseitigen Zuschreibung von Handlungsfähigkeit an den Menschen bei. Die Idee der verteilt gedachten Lebensbewältigung, die Ko-Konstitution, Relationalität, Prozessualität und somit eine erweiterte Handlungsträgerschaft als Prinzipien zugrunde legt, macht hingegen darauf aufmerksam, dass menschliche und nicht-menschliche Akteure in den Prozess der Lebensbewältigung eingebunden werden und dass diese Akteure im wechselseitigen Bezug miteinander handeln. Gerade im Hinblick auf Gewalt muss betont werden, dass dieses Verständnis keine Rechtfertigung, Erklärung oder gar eine Entschuldigung für gewalttätiges Handeln darstellt. Stattdessen ist es Ziel dieser Perspektive, Gewalthandeln in seiner empirischen Komplexität zu beschreiben und zu verstehen. Gleichwohl ist die empirische Rekonstruktion einer verteilt gedachten Lebensbewältigung vor forschungspraktische Herausforderungen gestellt. Denn es sind Menschen, die aus ihrer humanzentrierten Perspektive Wechselwirkungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren als Bewältigungsverhalten deuten. Methoden zur Erhebung von empirischem Datenmaterial wie zum Beispiel Interviews und Beobachtungen sind auf Sprache fokussierte Herangehensweisen. Sie ermöglichen die Generierung von sprachlich verfasstem Datenmaterial, das zwar den Menschen, aber nur begrenzt die Dinge und Räume zum Sprechen bringen kann. Daher wurden in den letzten Jahren Erhebungsmethoden entwickelt, die zusätzlich zur Sprache die Rolle von nicht-menschlicher Materialität in der Hervorbringung von sozialen Phänomenen in den Analysefokus rücken (u. a. Höppner 2022b zur Silhouettenanalyse und Höppner/Wanka/Gallistl (i. E.) zur Boundary Mapping-Analysis in Anlehnung an Adele Clarke). Es ist bei der Anwendung von Erhebungsmethoden in diesem Feld daher eine forschungsbezogene Reflexion darüber notwendig, inwieweit eine erweiterte, relationale und prozessuale Handlungsträgerschaft durch eine humanzentrierte Perspektive rekonstruiert wurde (vgl. Höppner 2022a).

Die dargestellten materialitätstheoretischen Weiterentwicklungen sind an Böhnischs Überlegungen zur sozialisationstheoretisch fundierten Bewältigungskultur besonders gut anschlussfähig. Bewältigungskultur als Erfahrungsraum, in dem Menschen in sozialen Beziehungen, sozialen Milieus und in kulturellen

Praktiken sowie in damit verbundenen Routinen und Symbolen sozialisiert werden, ist je nach Kontext – Familie, Schule, Erwerbsarbeit usw. – unterschiedlich ausgeprägt. Zentrales Merkmal der Bewältigungskultur ist ihre soziodynamisch-interaktive Beschaffenheit, die Bewältigungsmuster beeinflusst, weil sie die Chance bietet, das in Krisensituationen bedrohte Selbst zu thematisieren bzw. zum Ausdruck zu bringen (vgl. Böhnisch 2017). Materialitätstheoretische Ansätze helfen, Sozialisation als einen ko-konstitutiven Prozess zu verstehen, in dem nicht nur Menschen zu Männern*, Frauen* oder zu Menschen mit queeren Identitäten werden, sondern auch Dinge und Räume zu (nicht-)vergeschlechtlichen Materialisierungen beitragen. An anderer Stelle (vgl. Höppner 2017, 2020) habe ich ausgeführt, dass Sozialisationstheorien das Sozialwerden von und mit anderen Menschen im Blick haben; die Interaktion mit der Umwelt als grundlegender Parameter von sozialisatorischen Praxisvollzügen (vgl. Grundmann 2006) wird jedoch vor allem als eine Interaktion mit der menschlichen Umwelt gedeutet (kritisch Bollig/Kelle 2014; Fookon/Depner/Pietsch-Lindt 2016). Materialitäts-bezogene Überlegungen verdeutlichen, dass sozialisatorische Effekte sich aber nicht allein durch Menschen vermitteln lassen und auch nicht allein durch menschliches Handeln bedingt sind. Dass in vielen sozialisationstheoretischen Ansätzen bisher trotzdem vor allem Menschen, nicht aber Dinge und Räume als konstitutive Akteure berücksichtigt werden, sehe ich darin begründet, dass der Mensch als immer schon in Kleidung gehüllt, mit Accessoires, Alltagsdingen, smarten Technologien und anderen Besitztümern ausgestattet gedacht wird. Zudem wird der normative Bezugsrahmen von Sozialisationstheorien auf den Menschen bezogen, ohne zu differenzieren, wodurch Erwartungen und Regeln konkret vermitteln werden („Stell das Radio leiser!“; „Räum' die Wäsche weg!“). Die Bezugnahme aufeinander und das Herstellen von Nähe und Gemeinsamkeiten stellen zwar einen Effekt des menschlichen Tuns dar; aber unberücksichtigt bleibt in Sozialisationstheorien oft, dass Nähe und Gemeinsamkeiten eben auch durch den Bezug auf Gegenstände oder Räume vermittelt werden („Du trägst ein cooles T-Shirt!“; „In deiner Wohnung fühl' ich mich wohl!“). Diese theoretische Lücke wird schließlich auch deutlich, wenn Menschen ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen wollen. Denn wie kann man zeigen, was man schon alles kann, ohne dabei auch auf Gegenstände oder Räume zu verweisen („Ich kann Fahrrad fahren.“; „Ich kann lesen.“; „Ich fahre allein nach Italien.“)? Meine These ist, dass Böhnisch in seinem Ansatz der Lebensbewältigung die Humanzentrierung von Sozialisationstheorien fortschreibt, mit dem Effekt, dass sozialisatorische Prozesse als menschliche Prozesse und damit einseitig betrachtet werden. Hier kann eine materialitätstheoretische Perspektive reflexive Prozesse anstoßen und das Verständnis von Bewältigungskulturen, -strategien und -effekten erweitern. Denn dann ist es nicht nur der einzelne Mann, der gelernt hat, mit herausfordernden Lebenssituationen umzugehen und diese zu thematisieren, ohne auf externalisierende Strategien wie Gewalthandeln zurückgreifen zu müssen. Son-

dern es ist der Mensch, der durch die Dinge, die er besitzt, oder die Dinge, die er sich nicht leisten kann und die ihm fehlen, durch die Nutzung von bzw. den Umgang mit Geld, Smartphone oder Büchern sowie durch das Aneignen bzw. durch fehlende Aneignungsmöglichkeiten von bestimmten Raumarrangements anzeigt, Angehöriger einer geschlechtsspezifischen Gruppe sowie einer sozialen Herkunft zu sein. Solche materiellen Arrangements stellen einen Rahmen bereit, um auf Krisen zu reagieren und diese zu bewältigen. Werden materielle Arrangements als unvollständig erlebt, hat dies Einfluss auf die Bewältigungslage und das Bewältigungsverhalten.

Gleichwohl wurde in diesem Beitrag deutlich, dass eine Materialitätstheoretische Betrachtung vor allem an die soziodynamische und gesellschaftliche Sphäre der Lebensbewältigung anschlussfähig ist. Die psychodynamische Ebene erfordert hingegen eine Auseinandersetzung mit (tiefen-)psychologischen Ansätzen, die von Materialitätstheorien bisher erst ansatzweise entwickelt wurden. Hier sind insbesondere Embodiment-Ansätze (vgl. Schmitz/Degele 2010) zu nennen, die darauf abzielen, den Dualismus von Körper und Geist zugunsten von Vorstellungen zu Verkörperung und Materialisierung zu überwinden, ohne dabei die körperliche Materialität zu essentialisieren oder diskursiv aufzulösen.

Fazit

Ziel des Beitrags ist es zu zeigen, dass durch die Fokussierung auf menschliches Denken, Handeln und Fühlen in Theorien Sozialer Arbeit die aktive, wirkmächtige Rolle außer Acht bleibt, die auch Dinge und Räume in den Wechselwirkungen mit Menschen entfalten können. Diese theoretische Verengung wurde beispielhaft an Lothar Böhnischs Ansatz der Lebensbewältigung erläutert. Für die Idee der verteilten Lebensbewältigung wurden zwei Perspektivverschiebungen vorgeschlagen: von der Humanzentrierung zur Ko-Konstitution und von der subjektiven bzw. kollektiven Handlungsfähigkeit zur erweiterten, relationalen und prozessualen Handlungsträgerschaft. Durch die Einführung dieser zwei Erweiterungen in den Theoriendiskurs der Sozialen Arbeit trägt der Beitrag zur weiteren Auseinandersetzung mit Materialität in Debatten der Sozialen Arbeit bei. Denn eine solche Dezentralisierung des Menschen in Ansätzen der Sozialen Arbeit ermöglicht es, die sozialkonstituierende Funktion von Menschen, Dingen und Räumen aufzuzeigen und zu verdeutlichen, dass über Mensch-Ding-Raum-Beziehungen soziale Verhältnisse und Positionen hergestellt und vermittelt werden (vgl. schon Linde 1972) – und nicht allein über den Menschen. Diese Erweiterungen versprechen nicht nur ein umfassenderes Verständnis der Entstehung, Aufrechterhaltung und Lösung von sozialen Problemen, sondern knüpfen auch an Lebensrealitäten an, die durch Prozesse der Globalisierung, Technisierung und Digitalisierung alltäglich irritiert und herausgefordert werden.

Literatur

- Barad, Karan (2003): Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 28, H. 3, S. 801–831.
- Bollig, Sabine/Kelle, Helga (2014): Kinder als Akteure oder als Partizipanden von Praktiken? Zu den Herausforderungen für eine akteurszentrierte Kindheitssoziologie durch Praxistheorien. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 34, H. 3, S. 263–279.
- Böhnisch, Lothar (2016): *Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar (2017): *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung*. 7. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar (2020): Männlichkeit und Bewältigung. In: Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (Hrsg.): *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit. Praxis, Theorie und Empirie*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 502–510.
- Dolphijn, Rick/van der Tuin, Iris (2012): *New Materialism: Interviews and Cartographies*. Ann Arbor: Open Humanities Press.
- Fooker, Insa/Depner, Anamaria/Pietsch-Lindt, Ursula (2016): ‚Betwixt things‘ – Das Ambivalente der Dinge in Übergangskontexten. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 36, H. 2, S. 149–163.
- Groppe, Carola (2013): Erziehungsräume. In: Nohl, Arnd-Michael/Wulff, Christoph (Hrsg.): *Mensch und Ding. Die Materialität pädagogischer Prozesse*. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft. Sonderheft* 25, S. 59–74.
- Grundmann, Matthias (2006): *Sozialisation: Skizze einer allgemeinen Theorie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Hahn, Hans Peter (2005): *Materielle Kultur. Eine Einführung*. Berlin: Reimer.
- Haraway, Donna J. (2007): *When Species Meet*. Minnesota: University of Minnesota Press.
- Höppner, Grit (2017): Rethinking socialization research through the lens of new materialism. In: *Frontiers in Sociology* 2, H. 13, DOI: 10.3389/fsoc.2017.00013
- Höppner, Grit (2020): Dezentrale Sozialisation: Praxistheoretische Überlegungen. In: Grundmann, Matthias/Höppner, Grit (Hrsg.): *Dazwischen – Sozialisationstheorien reloaded*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 285–297.
- Höppner, Grit (2021): *un/doing clientification: Zur Konstruktion und Dekonstruktion des Klient*innenstatus in der stationären Sozialen Altenarbeit* (unter Mitarbeit von M. Poser). *Soziale Passagen* 13, S. 55–73.
- Höppner, Grit (2022a): Alter(n) als materiell-diskursive Praxis: Wie ein Barad'sches Verständnis von Alter(n) die Diskursforschung bereichern kann. *Zeitschrift für Diskursforschung* 2, S. 310–329.
- Höppner, Grit (2022b): Silhouettes analysis: a posthuman method for visualizing and examining the material world. *Qualitative Research* 22, H. 4, S. 578–593.
- Höppner, Grit/Brinkmann, Anna-Sophia (2020): Die Funktionen von Dingen in der Lebenswelt von Adressat_innen und Konsequenzen für Soziale Arbeit. Empirische Befunde am Beispiel der stationären Sozialen Altenarbeit. *Neue Praxis* 5, S. 442–457.
- Höppner, Grit/Wanka, Anna/Gallistl, Vera (i. E.): Un/Doing Violence and Un/Doing Care – Mapping Boundary-Making Practices of Violence in Elder Care from a Transdisciplinary Perspective. In: Wanka, Anna/Freutel-Funke, Tabea/Andresen, Sabine/Oswald, Frank (Hrsg.): *Linking Ages. A Dialogue between Childhood and Ageing Research*. London: Routledge.
- Kalthoff, Herbert/Cress, Torsten/Röhl, Tobias (2016): Einleitung: Materialität in Kultur und Gesellschaft. In: Kalthoff, Herbert/Cress, Torsten/Röhl, Tobias (Hrsg.): *Materialität – Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. Paderborn: Fink, S. 11–44.
- Kutscher, Nadia/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo (2015): *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Kutscher, Nadia et al. (2020): *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Latour, Bruno (2002): *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2005): *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Linde, Hans (1972): *Sachdominanz in Sozialstrukturen*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Meuth, Miriam (Hrsg.) (2017): *Wohn-Räume und pädagogische Orte. Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Miller, Daniel (1998): *Material Cultures: Why Some Things Matter*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Nohl, Arnd-Michael (2011): *Pädagogik der Dinge*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Nohl, Arnd-Michael/Wulff, Christoph (Hrsg.): *Mensch und Ding. Die Materialität pädagogischer Prozesse. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft. Sonderheft 25*.
- Priem, Karin/König, Gudrun M./Casale, Rita (Hrsg.) (2012): *Die Materialität der Erziehung: Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte*. 58. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Raithelhuber, Eberhard (2016): *Extending Agency. The merit of relational approaches for childhood studies*. In: Esser, Florian/Baader, Meike Sophia/Betz, Tanja/Hungerland, Beatrice (Hrsg.): *Reconceptualising Agency and Childhood: New perspectives in childhood studies*. London: Routledge, S. 89–101.
- Reckwitz, Andreas (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32, H. 4, S. 282–301.
- Schatzki, Theodore R./Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hrsg.) (2000): *Practice turn in Contemporary Theory*. New York: Routledge.
- Schmitz, Sigrid/Degele, Nina (2010): *Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung*. In: Degele, Nina/Schmitz, Sigrid/Mangelsdorf, Marion/Gramespacher, Elke (Hrsg.): *Gendered Bodies in Motion*. Opladen: Budrich UniPress, S. 13–36.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2012): *Akteur-Netzwerk-Theorie: Zur Ko-Konstitution von Gesellschaft, Natur und Technik*. In: Weyer, Johannes (Hrsg.): *Soziale Netzwerke: Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, S. 275–300. <https://doi.org/10.1524/9783486709667.275>.
- Staub-Bernasconi, Sylvia (2007): *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft*. Bern: Haupt-Verlag.
- Thiersch, Hans (1992/2014): *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit*. 9. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Weltzien, Dörte et al. (Hrsg.) (2018): *Forschung in der Frühpädagogik 11. Die Dinge und der Raum*. Freiburg i. Br.: Verlag Forschung-Entwicklung-Lehre.
- Wendt, Rainer (1982): *Ökologie und soziale Arbeit*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Wendt, Rainer (2018): *Wirtlich handeln in Sozialer Arbeit. Die ökosoziale Theorie in Revision*. Opladen: Barbara Budrich.
- Wobbe, Theresa (1993): *Geschlechterverteilung im sozialen Raum*. In: Meulemann, Heiner/Elting-Camus, Agnes (Hrsg.): 26. Deutscher Soziologentag. Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 113–116.

Inklusion aus pragmatistisch-relationaler Perspektive

Heiko Löwenstein und Katrin Lake

1. Einleitung

In diesem Beitrag wird der Versuch unternommen, eine strukturalistische Analyseperspektive auf Inklusion einzunehmen, die anschlussfähiger an normative Ansätze erscheint und es eher gestattet, inklusive Bemühungen strukturanalytisch zu konzeptualisieren. Der Ertrag einer solchen Perspektive, die als pragmatistisch-relational bezeichnet wird (vgl. Löwenstein/Emirbayer 2017), für Inklusionsdiskurse in der Sozialen Arbeit wird darin gesehen, dass Struktur in Form sozialer Netzwerke aus realisierten Beziehungen zwischen Menschen konzeptualisiert wird, affirmative Exklusivnennungen von Differenzklassen wie Behinderung, (chronische) Erkrankung, Migration, Armut etc. zugunsten von solchen Strukturmustern vermieden werden können und über Teilhabe hinaus Aspekte der Teilnahme und damit der Partizipation systematisch Berücksichtigung finden können. In dem Beitrag wird zunächst eine kurze Orientierung zum Gegenstand Inklusion in etablierten Konzepten Sozialer Arbeit geleistet. Anschließend werden daraus resultierende Probleme benannt, die den Gegenstand der hier vorgenommenen Konzeptualisierung bilden. Um diesen Anspruch einzulösen, werden zunächst die Grundlagen der (phänomenologischen) Netzwerktheorie und des US-amerikanischen Pragmatismus skizziert und wie diese in jüngeren Diskursen um eine relationale Soziologie verbunden werden. Diese Konzepte und damit verbundene ausgewählte relationale Theorien mittlerer Reichweite werden schließlich auf ihren Ertrag für die Teilhabeforschung hin diskutiert. Dabei wird die netzwerkanalytische Enthaltsamkeit gegenüber normativen Diskursen problematisiert und soll in Verbindung von humanistischer Werteorientierung mit wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn (vgl. Joas 1989, S. 34 ff.) überwunden werden. Erste Konsequenzen für die Soziale Arbeit als Wissenschaft und Profession werden gezogen.

2. Inklusion in Theoriediskursen der Sozialen Arbeit

Soziale Arbeit leistet vielfältige Theoriearbeit zum Themenfeld Inklusion. Folgt man Schönigs (2012) grundsätzlicher Differenzierung von holistisch-metaphysi-

schen Theorien, Handlungsfeldtheorien und Profiltheorien Sozialer Arbeit, wird Inklusion vorrangig in letzteren beiden verhandelt.

Handlungsfeldtheorien „begründen theoretisch ein Handlungskonzept, das in der Arbeit mit einer speziellen Zielgruppe genutzt werden kann. Sie sind Ausfluss der ‚arbeitsteilig spezialisierten und expertenhaft verfächtigten Praxis‘ in ‚handlungsorientierten Konzepten‘ der Sozialen Arbeit (Füssenhäuser/Thiersch 2005, S. 1879)“ (Schönig 2012, S. 118). Dementsprechend haben Handlungsfeldtheorien eine geringere Reichweite. Inklusion wird hier jeweils spezifisch für unterschiedliche Adressat:innengruppen relativ unabhängig diskutiert: für Menschen mit Migrations- und insbesondere Fluchtbiographie, für Betroffene von Armut und Langzeitarbeitslosigkeit oder bei Behinderungen von Menschen – oft nochmals weiter differenziert: aufgrund körperlicher Beeinträchtigung, psychiatrischer Störungsbilder und Sinnesbeeinträchtigungen oder bei Lernschwierigkeiten. Sind die jeweiligen Handlungsfelder, denen sich diese Theoriediskurse vorrangig widmen, von multiprofessioneller Zusammenarbeit geprägt, treffen sie auf wiederum handlungsfeldspezifische Beiträge anderer Disziplinen mit deren jeweiligen Konzeptualisierungen von Inklusion: so z. B. die inklusive Pädagogik, die Gemeinde- und Sozialpsychiatrie, die Migrationspädagogik oder auch die explizit interdisziplinär angelegten *disability studies*. Da Handlungsfeldtheorien auf konkrete Handlungsprobleme und damit immer auch normative Fragen des Handelns und Nicht-Handelns bezogen sind, ist ihnen trotz der adressat:innenbezogenen Vielfalt gemein, dass Inklusion normativ bestimmt wird als menschenrechtlich begründete Forderung im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention nach einer „vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft“ (Vereinte Nationen 2006: UN-BRK, Art. 1).

Anders als solche Handlungsfeldtheorien beanspruchen Vertreter:innen von „Profiltheorien der Sozialen Arbeit [...], eine allgemeingültige Theorie der gesamten Sozialen Arbeit vorzulegen, d. h. den gesamten Gegenstandsbereich der Sozialen Arbeit abzudecken“ (Schönig 2012, S. 120). So bestimmen Bommers und Scherr (1996) die Funktion jedweder Sozialer Arbeit als „Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und Exklusionsverwaltung“. Merten (1996, S. 85) sieht wissenschafts- und professionstheoretisch in jener Funktionsbestimmung gar eine Zäsur, die „das Verhältnis von Leit- und Teildisziplin im Verhältnis von Sozialer Arbeit/ Sozialpädagogik und Allgemeiner Erziehungswissenschaft umkehrt: Soziale Arbeit markiert dann den allgemeinen Fall, während die Pädagogik den speziellen Fall gesellschaftlicher Integration im Auge hat“ – nämlich (alleine) von Kindern und Jugendlichen. Diese Bestimmungen, dass die Funktion Sozialer Arbeit in der Inklusion ihrer Adressat:innen liege, stehen in systemtheoretischer Tradition Luhmann'scher Provenienz. Das Begriffsverständnis von Inklusion umfasst hier die Einbindung in gesellschaftlichen „Funktionssystemen [...] nach Maßgabe eines binären Codes“ (Luhmann 1996, S. 54): z. B. von gesund und

krank, um in das Gesundheitssystem eingeschlossen oder daraus (wieder) entlassen zu werden, oder von recht und unrecht in Bezug auf das Justizsystem. Der systemtheoretische Inklusionsbegriff eignet sich damit für eine Beschreibung von gesellschaftlicher Differenzierung und von Kommunikation in voneinander unabhängigen und jeweils operational geschlossenen (Sub-)Systemen einer Gesellschaft. Er meint damit etwas anderes als den im Menschenrechtsdiskurs fokussierten Fall von Inklusion als *gesamtgemeinschaftlicher* Teilhabe. Wegen des Inklusionsuniversalismus der verschiedenen Funktionssysteme werden Menschenrechte zwar als „Legitimationssemantik (und weniger als operatives Recht) der funktionalen Differenzierung“ (Japp 2015, S. 81) formulierbar, eine normative Bewertung der Praxis, mittels welcher Subsysteme (z. B. das Wohnheim oder die Erstaufnahmeeinrichtung) diese angemessen und vertretbar eingelöst werden, ist dagegen nicht Gegenstand der analytischen Betrachtung (siehe folgendes Kapitel).

Jenseits von systemtheoretischen Funktionsbestimmungen, welche den Inklusionsbegriff ins Zentrum der jeweiligen Theorien Sozialer Arbeit rücken, findet auch in anderen etablierten Profiltheorien Sozialer Arbeit eine Auseinandersetzung mit Inklusion statt. Diese ist dann wieder eher normativ akzentuiert – z. B.:

- im Lichte kritischer Theorie als „Problem allgemeiner gesellschaftlicher Reform“ (Mollenhauer 1959, S. 70)¹,
- als lebensweltorientierte Handlungs- und Strukturmaxime zur Einlösung von sozialer Gerechtigkeit im Sinne einer „Vermittlung zwischen Gerechtigkeit als Gleichwertigkeit mit Gerechtigkeit in der Anerkennung des Rechts auf Differenzen“ (Grunwald/Thiersch 2005, S. 23),
- im Konzept Lebensbewältigung (vgl. Böhnisch 2023), wenn sich mangelnde Ressourcen im Kontext von Differenzkategorien „als Exklusionsrisiken auf die Handlungsfähigkeit“ (Beck 2020, S. 413) auswirken und Lebensführung als andauernde Bewältigungsanforderung betrachtet wird, oder
- im Kontext von Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession, wenn „positive Integration“ von „negativer Integration“ unterschieden wird, indem erstere eine Verbindung von individueller Emanzipation mit sozialer Verantwortung bezeichnet, die keine Anpassung oder Unterordnung zur Voraussetzung habe (Staub-Bernasconi 1995, S. 330).

1 Schönig (2012, S. 124) ordnet Mollenhauer als einen „Nachzügler“ in die Handlungstheorien ein. Diese Zwischenposition ist recht bezeichnend, da er Sozialpädagogik vornehmlich zwar (noch) auf den konkreten Adressat:innenkreis der Kinder und Jugendlichen begrenzt, sein Theorieprojekt allerdings bereits eine kritische Analyse gesamtgesellschaftlicher Strukturen und Wandlungsprozesse einschließt, was bereits als Kennzeichen einer Profiltheorie zu sehen ist.

In der Gesamtschau ist also festzuhalten, dass sich die in Theoriediskursen Sozialer Arbeit geleistete Thematisierung von Inklusion zwar breit und vielfältig darstellt, allerdings auch dass die vorliegenden Inklusionsverständnisse in der bestehenden Uneinheitlichkeit – mal als normative Zielsetzung zur Teilhabe, mal als gesellschaftsanalytisches Konzept angesichts einer funktionalen Differenzierung – nicht unmittelbar aneinander anschlussfähig sind, gar gänzlich verschiedenes bezeichnen. Fachlichen Problemlagen, die aus diesem schwierigen Verhältnis resultieren, aber auch solchen, die mit jedem der beiden Perspektiven allein für sich verbunden wären, gilt es im Folgenden nachzugehen.

3. Probleme der Konzeptualisierung von Inklusion und Zielsetzungen einer pragmatistisch-relationalen Formulierung

Die Inklusionsbegriffe in Theoriendiskursen Sozialer Arbeit bezeichnen bei genauerer Betrachtung zwei weitgehend unterschiedliche Phänomene: auf der einen Seite Inklusion im Sinne gesamtgesellschaftlicher Teilhabe an allen Lebensbereichen als normativer, politischer und handlungspraktischer Anspruch im Einklang mit Prinzipien sozialer Gerechtigkeit und den Menschenrechten, auf der anderen die gesellschaftstheoretische (oftmals systemtheoretische) Analyse von gesellschaftlicher Differenzierung mittels Inklusion in unterschiedlichen Funktionssystemen. Erfolgt der Begriffsgebrauch nicht sauber und werden im Diskurs die Unterschiede nicht explizit als solche markiert, produziert das nicht nur Missverständnisse, sondern beraubt die jeweiligen Begriffe auch ihres – mal analytischen, mal reformerischen – Potentials. So mahnt auch Dannenbeck (2014, S. 83):

„Es scheint ein Kennzeichen des Inklusionsdiskurses in der Gegenwart zu sein, dass er unterschiedliche und nicht bruchlos und ohne Weiteres aufeinander bezogene Ebenen erfasst und dabei zwangsläufig Widersprüchlichkeiten hervorbringt – gleichzeitig aber auch Optionen eröffnet, besagte Ebenen gegeneinander auszuspielen, und damit (so meine Befürchtung) kritisches Potenzial zu verspielen droht.

Es handelt sich einmal um die Ebene der wissenschaftlich fundierten Verwendung von Inklusion/Exklusion als vornehmlich systemtheoretisch informierte Analysekategorie für beobachtbare gesellschaftliche Differenzierungsprozesse, zum anderen um die Ebene des konkreten politischen und fachlichen (etwa pädagogischen) Handelns und schließlich um die Ebene einer normativ begründeten Perspektive gesellschaftlicher Verfasstheit.“

Dabei könnten sich analytische und normative Perspektiven durchaus auch konstruktiv ergänzen, um (normativ begründete) soziale Praxis einschließlich

der „politischen Lippenbekenntnisse [einer] keineswegs inklusionsorientierten Gesellschaft“ (ebd., S. 86) einer fachlichen Kritik zu unterziehen.

Das wirft die Frage nach einer analytischen Konzeptualisierung von Inklusion auf, welche inhaltlich das Gleiche bezeichnet wie der normativ begründete Inklusionsbegriff – eben gesamtgesellschaftliche Partizipation und nicht: gesellschaftliche Differenzierung. Denn systemtheoretisch ist die normativ angestrebte „Vollinklusion“ in die Gesellschaft [...] wie auch eine vollständige Exklusion [...] nicht möglich“ (Kuhlmann et al. 2018, S. 24) zu denken. Stattdessen bedeutet die Exklusion aus einem Funktionssystem der Gesellschaft – z. B. dem Arbeitsmarkt – stets die Inklusion in ein anderes Funktionssystem – z. B. in eines der staatlichen Sicherungssysteme.

Hier erscheint uns wichtig, eine Alternative zu systemtheoretischen Definitionen von Inklusion im Rahmen profiltheoretischer Funktions- oder Gegenstandsbestimmungen zu entwickeln, ohne damit deskriptive und gesellschaftsanalytische Ansprüche aufzugeben. Eine solche Analyseperspektive sollte ferner nicht nur binäre Unterscheidungen zulassen, ob eine Person an ein soziales System gekoppelt ist oder nicht und unter welchen Bedingungen, sondern eine feinere Binnendifferenzierung der jeweiligen Positionen innerhalb der sozialen Strukturen leisten. Nicht alle, die prinzipiell gesellschaftlich „teilhaben“ können, verfügen über die gleichen Potentiale, die Strukturen im Sinne der *Teilnahme* zu nutzen und mitzugestalten. Es gibt zentrale und randständige Positionen mit mehr oder weniger Macht und Ressourcen. Trotz grundsätzlicher Teilhabe an sozialer Struktur reproduzieren unterschiedliche Verortungen in ebendieser soziale Ungleichheiten oder verschärfen diese oftmals noch (vgl. Bourdieu 1996, S. 263; Perc 2014).

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass in der englischsprachigen Originalfassung der UN-BRK der Begriff *participation* anstelle des Teilhabebegriffs verwendet wird. In dem sich hieran anschließenden interdisziplinären Diskurs erfährt die deutschsprachige Übersetzung u. a. deshalb Kritik, weil sie, geknüpft an die Argumentation, dass Teilhabe nur eine Dimension von Partizipation darstellt, mit Bedeutungseinbußen verbunden wird, die sich negativ auf das Recht der Mitbestimmung und Mitgestaltung auswirken (vgl. Beck/Nieß/Silte 2018, S. 19; Hirschberg 2010, S. 2; Liebsch 2020, S. 50; Wansing 2015, S. 45). Partizipation verstanden als Oberbegriff, der in seiner Bedeutung die strukturelle, gesellschaftliche Dimension der Teilhabe und die handlungsorientierte, individuenbezogene Dimension der Teilnahme vereint, gilt als Voraussetzung und Bedingung von Inklusion (vgl. Beck/Nieß/Silte 2018, S. 19).

Bei dieser Frage nach der konkreten sozialen Praxis und der Subjekte als Träger:innen der Menschenrechte kann auch Luhmanns „Bemühen um eine ‚subjektfreie‘ Soziologie“ (Kraus 2013, S. 111) kaum Abhilfe schaffen. Vielmehr wäre die gesellschaftsanalytische Perspektive um eine subjekt- und handlungstheoretische zu erweitern, ohne eine strukturalistische Analyseperspektive (wie

sie Luhmann entfaltet) grundsätzlich aufzugeben, sie individualistisch zu überformen oder einen politisch lancierten Eigenverantwortungsimpetus zu befeuern (vgl. Kessl 2001). Sonst droht die Gefahr, dass „aus dem Teilhaberecht“ (Beck/Nieß/Silter 2018, S. 19) eine „Teilnahmepflicht“ (Beck/Nieß/Silter 2018, S. 19) resultiert, mit der Konsequenz, dass sich das Individuum „als ‚teilnahmewillig und -fähig‘“ (ebd.) erweisen muss (vgl. Schäper 2010, S: 93). Im Kontext einer pragmatistisch-relationalen Bestimmung von Inklusion kann dem mit einem Agency-Verständnis vorgebeugt werden, welches das Verhältnis von Aspekten der Handlung und Freiheit systematisch mit solchen von Struktur und Determination verbindet: nämlich „dass soziale Handlung in der Empirie niemals vollständig determiniert oder strukturiert sein wird. Andererseits ist kein Moment vorstellbar, in dem Agency wirklich ‚frei‘ von Struktur werden würde“ (Emirbayer/Mische 2017, S. 189).

Eine strukturelle Perspektive soll also auch handlungstheoretisch aufrechterhalten – oder vielmehr: noch deutlicher herausgearbeitet – werden, indem konsequent vermieden werden soll, Akteur:innen und ihr Handeln durch Attribute und Eigenschaften zu erklären. Denn sobald es um die „Inklusion von“ Menschen mit Behinderungen, mit chronischen Erkrankungen, in Armutslagen oder mit (unfreiwilliger) Migrationsbiografie aufgrund von Flucht und Vertreibung etc. geht, wird die eigentliche, konsequente Stoßrichtung inklusiver Konzepte aufgegeben. Dann steht im Vordergrund, Individuen so zu verändern, dass diese „sich inkludieren“ oder dass sie von Fachkräften „inkludiert werden“, indem attributebezogene und damit separierende Sonderlösungen etabliert werden, anstatt die allgemeinen sozialen *Strukturen* in dem Sinne inklusiv zu gestalten, dass eine generelle Offenheit für alle Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfalt realisiert wird.

Ausgehend von dieser Problemanalyse gegenwärtiger Inklusionsdiskurse in der Sozialen Arbeit zielt dieser Beitrag daher auf eine strukturalistische Konzeptualisierung von Inklusion, die an das Begriffsverständnis normativer Diskurse anschlussfähig ist, indem soziale Strukturen (nicht funktionalistisch, sondern) nach Potentialen für die situierten Akteur:innen zur Realisierung von Teilhabe und Teilnahme differenziert und Attribuierungen aufgrund personaler Merkmale von Individuen vermieden werden. Eine Möglichkeit dazu sehen wir auf Grundlage pragmatistisch-relationaler Konzepte.

4. Pragmatistisch-relationale Bezüge

Sowohl netzwerktheoretische Konzepte als auch Ansätze des US-amerikanischen Pragmatismus sind als relational einzuordnen. Damit ist gemeint, dass primär von Beziehungen ausgehend gedacht wird. Individuen sind gegenüber relationalen Strukturen nicht präexistent, um dann erst in Beziehung zueinander zu tre-

ten; sondern sie gehen aus den Beziehungen selbst hervor und unterliegen dabei kontinuierlichen Veränderungen. Relational werden individuelle Akteur:innen vorrangig als Identitäten konzeptualisiert (vgl. Emirbayer und Goodwin 1994; Löwenstein 2021; Mead 1968; White 2008). Damit sind die hier skizzierten relationalen Bezüge zu Netzwerktheorie und Pragmatismus auch als konsequent antiesentialistisch und nicht-substantialistisch einzuordnen.

Der Begründer des netzwerktheoretischen Harvard-Strukturalismus² Harrison White (vgl. 2008, S. 10 ff.) sieht (unterschiedliche) Identitäten (explizit auch mehrere einer Person) aus den konkreten Positionen in verschiedenen sozialen Netzwerken emergieren, an die jeweils spezifische Verhaltenserwartungen geknüpft sind und damit auch Kontrollpotentiale gegenüber einer sich beständig ändernden, hochdynamischen sozialen Umwelt (z. B. als Tochter). Netzwerke können auch das Herstellen von kollektiver Identität ermöglichen (z. B. „wir“ als Familie oder Sportmannschaft). Das Zusammenspiel der verschiedenen Teilidentitäten einer Person ermöglicht die Kontrastierung unterschiedlicher struktureller Bedingungen und die Übertragung von Handlungsstrategien aus einem Netzwerk auf andere, wo diese dann Innovationen bedeuten können (z. B. aus einem partizipativen Forschungsprojekt auf eine Werkstatt für Menschen mit Behinderungen). Identitäten stehen aber nicht nur im „Querschnitt“ zueinander in Beziehungen, sondern schichten sich im „Längsschnitt“ auch biografisch auf. Die Gesamtheit von unterschiedlichen Identitäten und ihre dynamischen Beziehungen zueinander bilden nach netzwerktheoretischem Verständnis das, was man gemeinhin als eine individuelle Person bezeichnet. Diese Form von Relationalität kann mit Bezug auf Individuen als *interne Relationalität* bezeichnet werden.

Demgegenüber kann als *externe Relationalität* bezeichnet werden, wie die Identitäten unterschiedlicher Personen in sozialen Netzwerken zueinander stehen und wie sich wiederum Gesellschaften als Netzwerke aus Netzwerken bilden. Diese Beziehungsmuster stehen eigentlich im Fokus netzwerkanalytischer Verfahren, Konzepte und Modellierungen (vgl. Wellman 1988, S. 20).³ Wissenschaftshistorisch ging die empirische Netzwerkanalyse der Netzwerk-

2 Netzwerktheorien – bewusst im Plural – sind nicht auf den (frühen) Harvard-Strukturalismus oder die (spätere) phänomenologische Netzwerktheorie bzw. den relationalen Strukturalismus eines Harrison White zu reduzieren. Wir treffen hier aber diese Auswahl, um den (weiter unten) referierten Kritiken an Strukturalistischem Determinismus und Strukturalistischem Instrumentalismus Rechnung zu tragen. Zudem sollen die schon bei White angelegten phänomenologischen Anschlussstellen und jene zum US-amerikanischen Pragmatismus, welche Emirbayer zusammen mit Goodwin und Mische angelegt hat, zur Weiterentwicklung genutzt werden.

3 Dagegen wird die *interne Relationalität* eher mittels etablierter qualitativer Heuristiken untersucht, die teils eigenständig, teils aber auch in formale Netzwerkanalysen integriert oder in *mixed methods*-Studien auch ergänzend durchgeführt werden (vgl. Herz/Peters/Truschkat 2014; Löwenstein 2020, 2021, S. 44 ff.).

theorie voraus: Mit den Mitteln der formalen Analyse sozialer Netzwerke lassen sich sehr präzise die sozialen Positionen von Identitäten bestimmen sowie strukturelle Ungleichheiten in den Beziehungsmustern und wie diese wieder die Verfügbarkeit von Macht und Ressourcen unterschiedlich disponieren.

Die auf diese Weise sehr präzise beschreibbaren relationalen Muster – also die Beziehungen und die sie ausbildenden (Netzwerk-)Strukturen – werden als die eigentlichen kausalen Größen für menschliches Verhalten und soziale Praxis betrachtet. Demgegenüber verbietet es sich in Netzwerktheorie und -analyse, Erklärungen oder Prognosen ausgehend von den Attributen oder Merkmalen von Menschen und sozialen Gruppen zu bilden: z. B. als weiblich/männlich/divers, mit/ohne Beeinträchtigung oder Behinderung, mit kürzer oder länger zurückliegender Migrationsbiografie etc. Dem antikategorischen Imperativ zufolge würden Frauen beispielsweise nicht weniger verdienen als Männer, weil sie Frauen sind, sondern weil sich Netzwerke privilegierter (in diesem Falle: männlicher) Akteure ausgebildet haben, die sich strukturell schließen, um ihre Privilegien und die derer, zu denen reziproke Beziehungen bestehen, zu schützen, indem Geschlecht (in der Regel neben anderen Attributen) als diskriminierendes Merkmal genutzt wird, um Akteur:innen, welche die Privilegien gefährden könnten, strukturell randständige Positionen mit wenig Macht, Ressourcen und Gestaltungspotentialen zuzuweisen. Diese Analyseperspektive ist von Emirbayer und Goodwin (2017, S. 290) als antikategorischer Imperativ⁴ bezeichnet worden:

„Der Ausgangspunkt der Netzwerkanalyse ist etwas, das wir am besten als *antikategorischen Imperativ* bezeichnen. Dieser Imperativ verbietet jeglichen Versuch, menschliches Verhalten oder soziale Prozesse lediglich in Begrifflichkeiten zu fassen, die sich auf kategoriale Attribute von Akteurinnen und Akteuren beziehen, egal ob individuell oder kollektiv. Netzwerkanalyse, im Verständnis von Barry Wellman, lehnt Erklärungen von ‚sozialem Verhalten als Resultat der allgemeinen Ausstattung der Individuen mit Attributen und Normen, anstatt als Resultat ihrer Verstrickung in strukturierte soziale Beziehungen‘ (Wellman 1983:165) ab. Mit anderen Worten: Man kann sich niemals einfach auf solche Attribute wie Milieuzugehörigkeit oder Milieubewusstsein, Verbundenheit mit einer politischen Partei, Alter, Geschlecht, sozialer Status, religiöse Überzeugungen, Ethnizität, sexuelle Orientierung, psychologische Prädispositionen und so weiter berufen, um zu erklären, warum sich Menschen so verhalten, wie sie es tun. ‚Zu ihren Erklärungen gelangt die Netzwerktheorie ausgehend von relationalen Mustern‘, bemerkt Ronald Burt.“

4 Zuweilen finden sich auch Übersetzungen als antikategorialer Imperativ. Dieser Begriff unterschlägt aber die (hier im Folgenden zu kritisierende) Zurückweisung der Bedeutung von menschlicher Vernunft für Handeln und Verhalten durch die soziale Netzwerkanalyse. Siehe ausführlicher Löwenstein 2017.

Die Anspielung auf Kants (1788) kategorischen Imperativ ist von Emirbayer und Goodwin durchaus beabsichtigt. Denn für diese Analyseperspektive ist nicht nur kennzeichnend, dass relationale Strukturen den Attributen gegenüber vorrangig behandelt werden, sondern sie weist auch jegliche Kapazitäten menschlicher Akteur:innen zurück, mündig und vernünftig nach selbst gewählten moralischen Maximen und in Übereinkunft mit objektiven moralischen Grundsätzen zu handeln. An die Stelle von Vernunft, Norm und Attributen tritt klassischerweise ein Strukturalistischer Determinismus, der auch in dem Typus des Strukturalistischen Instrumentalismus oder des Strukturalistischen Konstruktionismus nur unbefriedigend aufgelöst werde.

Emirbayer und Goodwin (2017, S. 317 f.) kritisieren nicht die grundsätzliche relationale Analyseperspektive, sondern entwickeln sie weiter, um Aspekten der Agency und der Kultur stärker Rechnung zu tragen, indem sie verbleibenden Lücken in Whites Ansatz nachgehen:

1. warum sich „Identitäten zu aller Anfang ‚widerstreitenden Kontrollversuchen‘ widmen“ sollten, anstatt bei einer Konzeptualisierung menschlicher Agency auch den temporalen Aspekten der relationalen Kontexte des Handelns Rechnung zu tragen, und
2. „welche Rolle kulturellen Idiomen und normativen Verpflichtungen beim Entwurf ebenjener Identitäten [...] und ihrer Bestrebungen zukommt.“

Bei dieser Unternehmung arbeiten sie Anschlussstellen neuerer Netzwerkkonzepte zu solchen des klassischen US-amerikanischen Pragmatismus heraus, von denen in diesem Rahmen die Konzepte George Herbert Meads betrachtet werden.⁵ Mittels der drei Ebenen des Bewusstseins von Mead (1969, S. 113–118) ließe sich etwa menschliche Agency als Dreiklang formulieren, der ebenso mit drei unterschiedlichen zeitlichen Ebenen korrespondiert (s. Tab. 1; vgl. Emirbayer/Mische 2017).

Tabelle 1: Dreiklänge von Zeit, Agency und Bewusstsein

Zeitliche Orientierung	Agency	Ebenen des Bewusstseins
Vergangenheit	Iteration	Kontakterfahrung
Zukunft	Projektion	Distanzerfahrung
Gegenwart	Praktische Evaluation	Übernahme der Perspektiven (konkreter oder generalisierter) Anderer

5 Daneben ist insbesondere die von John Dewey zusammen mit Arthur Bentley (1949) geleistete Formulierung des Transaktionsbegriffs von zentraler Relevanz für Emirbayer (2017), um sein Verständnis von Relationalität zu präzisieren.

In der Kontakterfahrung besteht für Akteur:innen weitgehende Handlungssicherheit über den Charakter und die Handlungserfordernisse einer gegenwärtigen Situation, so dass sie sich auf die Iteration von Routinen stützen können, die sich in der Vergangenheit bewährt haben. Auf diese Weise ist ein Großteil menschlichen Handelns in der Tat relational stabilisiert, wenn sie in Beziehung zu Akteur:innen ihres Netzwerkes Handlungsweisen präreflexiv reproduzieren, welche in die Identitäten eingelagert sind, die gleichsam in ebenjenen Netzwerkbeziehungen etabliert und aufrechterhalten werden. Treten allerdings unerwartete Problemstellungen auf, bei denen Routinen versagen, gehen Akteur:innen (zwangsläufig) auf Distanz zu jenen. Um die problematischen Situationen bewältigen zu können, sind in Relation zu jenen neuartige Handlungsalternativen in eine ungewisse Zukunft hineinzuentwerfen. Erst in Relation zu Krisen, Problemen und riskanten Situationen und damit keineswegs strukturell unabhängig oder beliebig werden jene Kapazitäten menschlichen Denkens und Handelns provoziert, welche im strukturalistischen Determinismus ausgeschlossen werden, im strukturalistischen Instrumentalismus auf Kosten-Nutzen-Abwägungen eines (im Bruch mit der sonst relationalen Verfasstheit) frei entscheidenden homo oeconomicus begrenzt bleiben und durch Harrison White auf (unbegründete) Kontrollprojekte im Streben nach einem sicheren Halt zurückgeführt werden. Schließlich werden jene Alternativen zum Routinehandeln in der Vergewärtigung der Perspektiven konkreter und generalisierter Anderer, zu denen in Beziehung Identität aufrechterhalten, aber auch im Rahmen der Identitätsarbeit prozesshaft weiterentwickelt wird, abermals relational bewertet – z. B.: „Wenn meine Mutter mich jetzt sehen würde ...“ oder „What would Jesus do ...?“

Fassen wir die skizzierten Bezüge pragmatistisch-relationaler Theorieprojekte zusammen, ist festzuhalten, dass

- soziale Struktur – relational gedacht – als komplexes Muster aus gelebten (direkten und indirekten) sozialen Beziehungen emergiert,
- Individuen nicht durch die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften bestimmt sind, sondern die Positioniertheit in der Netzwerkstruktur dafür entscheidend ist, welche konkreten Eigenschaften überhaupt erst mit welcher (intersubjektiven) Bedeutung zugeschrieben werden und wie (dadurch) auch allgemein Identität etabliert, aufrechterhalten und transformiert werden kann,
- menschliche Agency an die Identitätsarbeit in temporal-relationalen Kontexten mit den jeweiligen Verhaltenserwartungen und Ressourcenzuteilungen stabilisiert wird, die Macht, Strukturen zu gestalten, von der jeweiligen Position der strukturell emergierenden Identitäten abhängig ist und Optionen zu deliberativem Handeln durch strukturell angelegte Probleme und Krisen provoziert und in Übernahme der Perspektiven Anderer beurteilt werden.

5. Pragmatistisch-relationale Konzeptualisierung von Inklusion

Ausgehend von der allgemeinen Bezugnahme auf pragmatistisch-relationale Theoriediskurse sollen nun sich daraus ergebende Konsequenzen für die Konzeptualisierung von Inklusion aufgezeigt werden.

Mit Fokus auf die Netzwerkstrukturen bietet sich ein weit feinerer Auflösungsgrad bei der Analyse von Möglichkeiten zur Partizipation als allein binär nach (Voll-)Inklusion und (Voll-)Exklusion zu unterscheiden. So lassen sich die bestehenden Ungleichheiten als solche auch dann im Sinne einer Exklusion innerhalb der Binnenstruktur eines Netzwerkes problematisieren, wenn eine prinzipielle soziale Einbindung als gegeben erachtet wird, z. B. in dem Fall, dass Studierende mit Sinnesbeeinträchtigung zwar in das „System“ Wissenschaft eingebunden sind, ihre Position im „Netzwerk“ dagegen eine randständige ist, weil der hegemoniale Modus der wechselseitigen Interaktion nicht an ihre Möglichkeiten zur Partizipation anschließt und sie in der Identitätsarbeit als anders und abweichend markiert werden.

Pragmatistisch-relational lässt sich Exklusion auch als sozialer Prozess rekonstruieren: Behinderung etwa ist wesentlich sozial bedingt, da sich individuelle Lebenschancen – neben makro- und mesostrukturellen Gegebenheiten – über die mikrosozialen Zusammenhänge, in die ein Mensch eingebunden ist, realisieren (vgl. Beck 2016, S. 58). „Aus dieser Perspektive realisieren sich folglich Benachteiligungen etwa nicht allein auf Basis einer bestehenden Beeinträchtigung, sondern primär auf Grundlage von Zuschreibungen, die relational über soziale Beziehungen vermittelt werden“ (Meins 2022, S. 167).

Daher sollten sich Inklusionsdiskurse auch davor hüten, bestehende Merkmalszuschreibungen zu reproduzieren. Merkmalszuschreibungen als „behindert“, „chronisch krank“, „mit Migrationshintergrund“ oder „in Armutslagen“ untergraben erstens die eigentliche Stoßrichtung, dass Inklusion an der Gestaltung von Strukturen anzusetzen habe und nicht an der Veränderung von Individuen: Entweder eine Gesellschaft ist inklusiv oder sie ist es nicht. Zweitens wirkt es exkludierend und diskriminierend, werden Menschen (auch in bester Absicht) aus der bestehenden Vielfalt auf ein bestimmtes Merkmal reduziert. Zuschreibungen und Reduzierungen auf vermeintliche Merkmale einer Person sollten daher bei inklusiven Bestrebungen niemals den primären Zugang bilden, wenngleich sie herangezogen werden können, um im Anschluss an eine strukturelle Analyse von Inklusion und Exklusion bestimmte (randständige) Positionen interpretieren und ihr Zustandekommen problematisieren zu können. Daher sehen wir in dem antikategorischen Imperativ eine Möglichkeit, dem konzeptuell und infolge auch methodologisch konsequent Rechnung zu tragen. Plausibilisieren lässt sich das an der richtigen Mahnung der Behindertenbewegung: „Behindert ist man nicht – behindert wird man.“

Denn schließlich sind auch die Möglichkeiten zur Teilnahme, die der hier präferierte Partizipationsbegriff einschließt, im Sinne von Agency stets in Abhängigkeit von den temporal-relationalen Kontexten zu sehen. So werden Möglichkeiten, handlungsmächtig „in die Zonen sozialer Gestaltung und gesellschaftlicher Teilhabe“ (Böhnisch / Lenz / Schröer 2009, S. 65) einzugreifen, strukturell sehr ungleich zugeteilt. Zudem: Wird eine Identität spezifisch als Mensch mit Migrationshintergrund, mit Behinderung, mit chronischer Erkrankung usw. in Beziehung zu Dritten aufrechterhalten und gepflegt, stabilisiert das auch ein bestimmtes Spektrum an Routinen, aus denen nur schwer ausgebrochen werden kann. Gleichwohl zeigt uns ein pragmatistisch-relationales Agency-Verständnis Möglichkeiten dazu auf, sich von bestehenden Routinen zu distanzieren und kreativ Alternativen zu entwickeln und abzuwägen, wenn Akteur:innen dazu angesichts beharrlicher Probleme, aufkommender Krisen und sozialer Konflikte herausgefordert werden. Daher sollten inklusive Bestrebungen auch nicht konfliktstreu sein, sondern soziale Konflikte ebenso wie Identitätskonflikte und pragmatische Problemstellungen als Anlässe zu deliberativem Handeln nutzen.

Damit möchten wir Inklusion aus pragmatistisch-relationaler Perspektive abschließend definieren als Position in einem sozialen Netzwerk, die eine Vielfalt an sozialen Beziehungen und damit Angebote zu einer facettenreichen Identitätsarbeit eröffnet sowie strukturelle Möglichkeiten zu deliberativen Handlungsvollzügen mit gesellschaftlichem Gestaltungspotential bietet. Hier sehen wir eine große Anschlussfähigkeit zu einem menschenrechtsbasierten Inklusionsbegriff, selbst wenn Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie nicht originär als normativ einzuordnen wären. Mit ihnen lässt sich aber konzeptuell und empirisch analysieren, was mit einem menschenrechtsbasierten Inklusionsbegriff bezeichnet wird, um in Kenntnis dieser systematischen Analysen normative Diskurse führen zu können, so dass „ein ‚Aufbauen‘ von statischen, substantialistischen Kategorien erfolgt, welche den flüssigen Zustand – damit die Veränderlichkeit – von figurationalen Strukturierungen leugnen“ (Emirbayer 2017, S. 63f).

Literatur

- Beck, Iris (2016): Historische und aktuelle Begründungslinien, Theorien und Konzepte. In: Dies. (Hrsg.): *Inklusion im Gemeinwesen*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 17–84.
- Beck, Iris / Nieß, Meike / Silter Katharina (2018): *Partizipation als Bedingung von Lebenschancen*. In: Dobslaw, Gudrun (Hrsg.): *Partizipation – Teilhabe – Mitgestaltung. Interdisziplinäre Zugänge*. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress, S. 17–41.
- Beck, Iris (2020): *Bewältigung und Behinderung*. In: Stecklina, Gerd / Wienforth, Jan (Hrsg.): *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit. Praxis, Theorie und Empirie*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 408–415.
- Böhnisch, Lothar (2023): *Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit*. 3. aktualisierte und überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Böhnisch, Lothar / Lenz, Karl / Schröer, Wolfgang (2009): Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Weinheim und München: Juventa.
- Bommes, Michael / Scherr, Albert (1996): Soziale Arbeit als Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und Exklusionsverwaltung. In: *Neue Praxis* 26 (2), S. 107–122.
- Bourdieu, Pierre (1996): Die Praxis der reflexiven Anthropologie. In: Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loïc J.D. (Hrsg.): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 251–294.
- Dannenbeck, Clemens (2014): Vielfalt neu denken. In: Wansing, Gudrun / Westphal, Manuela (Hrsg.): *Behinderung und Migration: Inklusion, Diversität, Intersektionalität*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 83–96.
- Dewey, John / Bentley, Arthur F. (1949): *Knowing and the known*. Beacon Hill, Boston: Beacon Press.
- Emirbayer, Mustafa (2017): Manifest für eine relationale Soziologie. In: Löwenstein, Heiko / Emirbayer, Mustafa (Hrsg.): *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 30–73.
- Emirbayer, Mustafa / Goodwin, Jeff (1994): Network Analysis, Culture, and the Problem of Agency. In: *The American Journal of Sociology* 99 (6), S. 1411–1454.
- Emirbayer, Mustafa / Goodwin, Jeff (2017): Netzwerkanalyse, Kultur und das Agency-Problem. In: Löwenstein, Heiko / Emirbayer, Mustafa (Hrsg.): *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 286–335.
- Emirbayer, Mustafa / Mische, Ann (2017): Was ist Agency? In: Löwenstein, Heiko / Emirbayer, Mustafa (Hrsg.): *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 138–209.
- Grunwald, Klaus / Thiersch, Hans (2005): Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziale Arbeit*. München: Reinhardt, S. 1136–1148.
- Herz, Andreas / Peters, Luisa / Truschkat, Inga (2014): How to do Qualitative Structural Analysis: The Qualitative Interpretation of Network Maps and Narrative Interviews. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 16 (1). doi: 10.17169/fqs-16.1.2092.
- Japp, Klaus P. (2015): Zur Funktion der Menschenrechte in der Weltgesellschaft – Niklas Luhmanns „Grundrechte als Institution“ revisited. In: Heinz, Bettina / Leisering, Britta (Hrsg.): *Menschenrechte in der Weltgesellschaft: Deutungswandel und Wirkungsweise eines globalen Leitwerts*. Frankfurt am Main und New York: Campus (Studien zur Weltgesellschaft / World society studies), S. 65–97.
- Joas, Hans (1989): *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel (1788): *Critik der praktischen Vernunft*. Riga: Johann Friedrich Hartknoch.
- Kessl, Fabian (2001): Teilnahme ohne Teilhabe? Anmerkungen zur Debatte um die zivilgesellschaftlichen Potenziale des modernen Wohlfahrtsstaates. In: *Neue Praxis* 31 (2), S. 129–145.
- Kraus, Björn (2013): *Erkennen und Entscheiden. Grundlagen und Konsequenzen eines erkenntnistheoretischen Konstruktivismus für die soziale Arbeit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kuhlmann, Carola / Mogge-Grotjahn, Hildegard / Balz, Hans-Jürgen / Reichenbach, Christina (2018): *Soziale Inklusion: Theorien, Methoden, Kontroversen*. 1. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Löwenstein, Heiko (2017): Pragmatistisch-relationale Entwicklungslinien. Eine Einleitung und Hinführung. In: Löwenstein, Heiko / Emirbayer, Mustafa (Hrsg.): *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 9–29.
- Löwenstein, Heiko (2020): Relationale Theorie und relationale Diagnostik. In: *Forum Sozial* (4), S. 47–53.
- Löwenstein, Heiko (2021): Ohne Selbst geht es nicht. Pragmatistische und phänomenologische Hinweise auf relationale Identitätsarbeit. In: Ebner von Eschenbach, Malte / Schäffter, Ortfried (Hrsg.): *Denken in wechselseitiger Beziehung. Das Spectaculum relationaler Ansätze in der Erziehungswissenschaft*. Weilerswist: Velbrück, S. 31–49.

- Löwenstein, Heiko/Emirbayer Mustafa (Hrsg.) (2017): Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Luhmann, Niklas (1996): Protest: Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1968): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1969): Sozialpsychologie. Neuwied am Rhein: Luchterhand.
- Meins, Anna (2022): Zwischen sozialer Einbettung und lebensweltlicher Konstruktion. Zur Relationalität von Teilhabe im Kontext sozialer Netzwerkforschung. In: Wansing, Gudrun/Schäfers, Markus/Köbsell, Swantje (Hrsg.): Teilhabeforschung – Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Wiesbaden: Springer VS, S. 163–178.
- Merten, Roland (1996): Wissenschaftstheoretische Dimension der Diskussion um ‚Sozialarbeitswissenschaft‘. In: Merten, Roland/Sommerfeld, Peter/Koditek, Thomas (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven, herausgegeben von. Neuwied, Kriffel, Berlin: Luchterhand, S. 55–92.
- Mollenhauer, Klaus (1959): Die Ursprünge der Sozialpädagogik in der industriellen Gesellschaft. Eine Untersuchung zur Struktur sozialpädagogischen Denkens und Handelns. Weinheim: Beltz.
- Perc, Matjaž (2014): The Matthew Effect in Empirical Data. In: Journal of The Royal Society Interface 11 (98). <https://doi.org/10.1098/rsif.2014.0378>.
- Schäper, Sabine (2010): Von der Anstalt zur ‚caring community‘. Dezentralisierung und Kommunalisierung in der Behindertenhilfe. In: Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert (Hrsg.): Regiert das Lokale das Soziale? Die Kommunalisierung und Dezentralisierung sozialer Dienste als sozialpolitische Reformstrategie. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 84–100.
- Schönig, Werner (2012): Duale Rahmentheorie Sozialer Arbeit. Luhmanns Systemtheorie und Deweys Pragmatismus im Kontext situativer Interventionen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995): Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Oder: vom Ende der Bescheidenheit. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Vereinte Nationen (2006): Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. <http://www.behindertenrechtskonvention.info/uebereinkommen-ueber-die-rechte-von-menschen-mit-behinderungen-3101/> (Abruf: 03.04.2024).
- Wellman, Barry (1988): Structural analysis: from method and metaphor to theory and substance. In: Wellman, Barry/Berkowitz, Stephen (Hrsg.): Social Structures: A Network Approach. London: JAI Press, S. 19–61.
- White, Harrison C. (2008): Identity and control. How social formations emerge. 2. Auflage. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.

Neue Regionalisierungen im Gesundheitswesen als ein Transdisziplinaritätsanlass für die Soziale Arbeit

Jörg Rövekamp-Wattendorf und Kolja Heckes

1. Einleitung

Der Diskurs um die Wirksamkeit und Legitimität des Modells der Gesundheitsregion wird durch eine zumindest in der Kurzfristigkeit fragwürdigen Erwartung nach einer unmittelbaren Senkung von Mortalitätsraten, Diagnosehäufigkeiten und Versorgungskosten bestimmt. Ratloser scheint man hingegen zu sein, wenn es darum ginge, andere, *prozesshafte* Wirkungsdimensionen statt obengenannte quantifizierbare Ergebnisindikatoren zugrunde zu legen. Dies hat zur Folge, dass sich der Diskurs um die Frage, ob „Gesundheitsregionen“ nun erwartungserfüllend wirken und Daseins- bzw. Förderberechtigung besitzen, auffallend eng um solche Kennzahlen dreht, die womöglich reduktionistisch sind (Hollederer et al. 2016; Schubert et al. 2021).

Der noch recht junge „turn“ der „Gesundheitsregionen“, wie er teilweise immerhin als „Neuausrichtung des deutschen Gesundheitswesens“ (Hildebrandt et al. 2021) offeriert wird, versteht sich aber doch als viel grundlegendere Antwort auf eine wachsende Krise des Versorgungssystems, nämlich dass sich das Wissen „in den Zentralen“ (ebd., S. 9) vom konkreten Wissen der regionalen Akteur:innen entkoppelte. Gesundheitsregionen können vom Kopf auf die Füße gestellt eine Antwort auf diese Entkopplungskrise liefern. Soziale Arbeit, für die sozial-ökologisches und lebensweltorientiertes Denken zu den traditionellen und zentralen Paradigmen zählen, kann dieser Bewegung im benachbarten Gesundheitswesen sozusagen „Krisenhilfe“ leisten. Soziale Arbeit hat schließlich seit jeher bereits ein enges Verhältnis zum sozialräumlichen Denken und verbindet damit andere, vielfältigere Erwartungen als die der Mortalitäts-, Diagnose- und Kostenreduktion; doch inwieweit muss sich Soziale Arbeit gegenwärtig „transformieren“, um die Ziele und Ergebnisse des gesundheitsregionalen „Aufschwungs“ mitzubestimmen?

Die Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit hat sich kontinuierlich transprofessionell entwickelt und zwar in einem professionssozialisatorischen Austausch ‚konjunktiver‘ (Bohnsack 2020, S. 48), d. h. habituell impliziter Gewissheiten im Umgang mit verschiedenen, anderen Akteur:innen. Die Entwicklungs-

beschreibung einer solchen vernetzten kollaborativen Praxis beinhaltet konsequenterweise, einige zentrale Aspekte der zugrundeliegenden *transprofessionellen* sozialräumlichen Entwicklung zu markieren, sowie in einem zweiten Schritt Stationen auf dem Weg zu einem *transdisziplinären* Sozialisationsprozess ihrer angehenden Fachkräfte zu verdeutlichen, denn: Zum einen vollzieht sich Transprofessionalität quasi konstitutiv in den Arbeitsvollzügen der Netzwerker:innen durch die Bereitstellung von Professionseigenem unter Berücksichtigung des Wissens um die Einbindung in den so genannten welfare mix. Zudem mögen transdisziplinäre Sozialisationsprozesse sichtbar werden, in denen sich auch die Disziplin Sozialer Arbeit einerseits als vermittelnde Sozialisationsinstanz im hochschulischen Netzwerk erlebt und andererseits den eigenen Entwicklungsprozess in Wechselwirkung mit ihrer dortigen Umwelt anzueignen und zu gestalten vermag.

Die Sensibilität für die sozialökologische Interdependenz ist der Sozialen Arbeit allerdings derart ‚selbstverständlich‘, dass paradoxerweise deren Explizierung und kommunikative Einbringung innerhalb von disziplinär „fremden“ Kontexten (hier vor allem auf krankensicherungs- sowie gesundheitspolitischer Ebene) der Sozialen Arbeit eine Anpassung abverlangt, die mehr ist als eine schlichte Übersetzung des Eigenen, sondern so sehr professionsidentifikatorische Gewissheiten „im Inneren“ der Sozialen Arbeit berührt, dass damit nicht weniger als ein transdisziplinärer Transformationsanlass angestoßen wird.

Ein multidisziplinärer Beitrag würde vorgelegt werden, beließe man es bei einer Zusammen- und Gegenüberstellung, ein ‚Das-gibt-es-alles‘; ein interdisziplinärer Beitrag koordinierte immerhin eine integrierte und proportionierte Konstellation im Sinne von ‚etwas davon hier, und etwas hiervon dort‘, ein transdisziplinärer Beitrag fragt: Wie emergiert entlang der Relationalität eine neue, gemeinsame Orientierung, die die (ursprünglichen) Unterschiedlichkeiten bewusst bewahrt sowie zugleich koppelt? (frei nach Star/Griesemer 1989; Star 2017; Mittelstraß, 1992, S. 101 spricht deshalb bei Transdisziplinarität von „wahrer Interdisziplinarität“, was allerdings wiederum von Defila/DiGiulio/Scheuermann 2006, S. 34, kritisiert wird). Der Versuch einer Orientierung am transdisziplinären Denken würde auch der Kritik Kruses begegnen (2004, S. 19), „In [disziplintheoretischen Diskursen] soll durch eine Strategie der Abgrenzung eine exklusive Identität gefunden werden, das je spezifisch Eigene, ohne dabei das Andere [...] wirklich zu reflektieren“. Das *transdisziplinäre Moment*, sozusagen die eben auch für das Eigene transformative Wirkung einer Annäherung ans Andere, soll in diesem Beitrag in der Reflexionsanordnung eingelöst werden, dass der sozialraumbezogene Theoriekanon in der Sozialen Arbeit einem in Wirkungsfragen bislang noch teils atheoretischen programmatisch-praktischen Setting gegenüber – hier der „Gesundheitsregion“ – im Sinne eines Perspektivangebots eröffnet wird; als ‚transdisziplinär‘ erweist sich diese Operation dahingehend, dass sich der systemische

Zusammenhang abzeichnet, dass sich das (Disziplin-)Gerüst Sozialer Arbeit im Augenblick seiner Anbietung ans Andere gleichsam mitvoranbringt.

2. Sozialräumliche Entwicklungslinien und ihre Bedeutung für eine transprofessionelle und transdisziplinäre Genese Sozialer Arbeit

Die folgenden Formen der transprofessionellen Kooperation, die sich bereits historisch als diffusionsoffene Aushandlungsprozesse entwickelt haben, können in einem ersten Schritt als anschlussfähige Entwicklungslinien in den sozialräumlichen Ansätzen der Sozialen Arbeit herausgearbeitet werden. Die Entwicklungslinien der deutschen Sozialraumorientierung haben ihre Wurzeln in der Settlement-Bewegung, wie sie etwa in den Arbeiten von Laura Jane Adams und Ellen Gates Starr am Hull House in Chicago zu finden sind. Deren Leitideen einer kooperativen, sozialreformerischen Nachbarschaftshilfe im Sinne einer „*sozialintegrativen Lebensform*“ zwischen den Frauen, ihren Freund:innen und Kolleg:innen und den nachbarschaftlich verbundenen Menschen (Lambers 2020, S. 44) haben sich ca. 60 Jahre später nach der Etablierung des Community Work mit verschiedenen Theorieangeboten verwoben: Unter dem Begriff Gemeinwesenarbeit brachte beispielsweise Murray G. Ross (1968) in den 1960er-Jahren die Idee ein, Menschen partizipativ zu befähigen, ihr Gemeinwesen zu aktivieren. Dazu bedürfe es der Bildung von Selbstvertrauen, damit sich Menschen dort kooperativ für die Bildung von Gemeinschaft einsetzten. Zentral: Die partnerschaftlichen Kooperationen mit den Adressat:innen zielen auf Bildung, Ressourcenerschließung und Sozialreform, so der Soziologe. Mit der von Kosik und Thiersch (1977) eingeleiteten alltagskritischen Wende entwickelte sich insbesondere in den 1970er-Jahren der Anspruch, die gesellschaftlichen, regionalen und lokalen Strukturierungsbedingungen des menschlichen Alltags in den kritischen Fokus professioneller Arbeit zu rücken. Thierschs 1977 erschienesenes Werk „*Kritik und Handeln*“ (1977, S. 129 ff.) mandatierte die Fachkräfte zur emanzipativen Befähigung ihrer Adressat:innen. Dieser Anschlussprozess setzte sich fort, indem durch Boulet, Krauss und Oelschlägel (1980) die herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen mit ihren Auswirkungen auf die menschlichen Handlungsräume problematisiert wurden und die *partnerschaftliche Kooperation* mit den Adressat:innen von einer Methode zum Strukturprinzip, zur Strategie der Gemeinwesenarbeit erklärt wurde.

Eine solche solidarische Verbesserung von Lebenssituationen wirkt nicht nur entstigmatisierend, indem soziale Probleme dort kollektiv angegangen werden, wo diese ihre Wirkung zeigen, sondern auch motivierend, wenn die Betroffenen ihre Räume eigenmächtig gestalten. Die Etablierung einer Res-

sourcesperspektive geht dann in den 1990er-Jahren mit der Hinwendung zum Konzept der Sozialraumorientierung einher (Hinte 2011; Reutlinger 2011; Lukas 2013). Damit gelten Sozialräume als gestaltungsbedürftig und die individuellen Vorstellungen, der „Wille“ der Adressat:innen (Hinte/Treeß 2014, S. 46) und ihre Sinnzuschreibungen werden zur dominierenden Perspektive. Damit wird die Sozialraumorientierung auch zum Beispiel für hermeneutisch-historische Analysen von Sozialarbeitenden. Mit Lambers lässt sich schlussfolgern, dass durch die Verbindung von sozial- und geisteswissenschaftlicher Analyse „die Reflexion des Subjekts und seine Stellung im Wandel gesellschaftlicher Entwicklung in den Blick“ gerät (Lambers 2020, S. 323).

Ginge man stattdessen von individuellen Defiziten aus, die die Menschen in Stadtteilen nicht betreffen, sondern besäßen, beförderte eine Spezifizierung des Hilfeangebots deren Segregation. Stattdessen wurde klar, dass es „um die Entwicklung von umfassenden Unterstützungsstrukturen“ (Schäfer 2021, S. 89) gehen muss, die es im Sinne einer *Strategie mit* vielen Akteur:innen gemeinsam zu öffnen gilt. Dabei zeigte sich die Notwendigkeit, heterogene Beiträge zur Verbesserung des Sozialraums auf sämtlichen Ebenen zu *koordinieren*, um möglichst große „Möglichkeitsräume aufspannen“ zu können (Heckes 2022, S. 387). Wer zudem bei einer räumlich sehr begrenzten Verortung sozialer Probleme davon ausging, im Rahmen ausgewählter punktueller Förderprojekte in dieser Weise sinnvoll helfen zu können, dachte Sozialräume zu klein. Interdisziplinärer Auftrag: Die eingesetzten Ressourcen müssen vielmehr auf eine offene zugängliche Verbesserung des Sozialraumes zielen. Integrierter proportionierter Ansatz: Strukturverbesserung durch emanzipierende und empowernde Aktivierung (Lambers 2020, S. 389) von Menschen mit sich überlagernden und wechselseitig bedingenden territorialen, funktionalen und kategorialen Bezügen, dies schließt auch die soziokulturelle Veränderung von Regionen ein. Eine umfassende Situationsanalyse, Adressat:innenorientierung und die Emanzipation, verbunden mit reflektierter Kooperation mit anderen Akteur:innen bildeten das vierschrittige Vorgehen der Sozialarbeiter:innen. Beraten, Vermitteln und Vernetzen dienten zunehmend weniger der individuellen Unterstützung, sondern der (Wieder-)Herstellung und Erweiterung kollektiver Handlungsfähigkeit, was auch infrastrukturelle und politische Veränderungen einschloss, was wiederum das Sichtbarmachen gesellschaftlicher Konflikte als Bedingungen persönlicher Probleme beinhaltet (Lüttringhaus 2011; Naidoo/Wills 2019). Unter Strukturverbesserung wurde in den 1990er-Jahren die Verbesserung von Lebensbedingungen eines Gemeinwesens verstanden, was in der „aufkommenden Krise sozialstaatlicher Versorgung und den Diskussionen um die Verantwortung des Sozialstaates“ (Naidoo/Wills 2019, S. 340) nicht einfach erschien.

Diese Ausarbeitungen verdeutlichen die Notwendigkeit wertschätzender und anschlussfähiger Kommunikation zwischen den Akteur:innen. In Anlehnung an den Begriff des „Milieudilemmas“ von Kessl (2022) und Reutlinger (2011, S. 130)

befinden sich jedoch neben der Sozialen Arbeit auch Akteur:innen mit unterschiedlicher Wirkmächtigkeit im sozialen Raum, die einen verdrahteten und verdrahtenden Teil eines relationalen Netzes von Zugängen darstellen. Alle ihre Interaktionsprozesse wirken in ihrer Verflechtungsdynamik sozialisatorisch und können wechselseitige Kontingenz ermöglichen (Rövekamp-Wattendorf 2020, S. 87 f.). Diese wird dann wahrscheinlich, wenn einerseits unterschiedliche Wissensbestände zur Verfügung gestellt werden und andererseits, die Akteur:innen im Sinne einer transprofessionellen Kommunikation offen auf die Beiträge anderer reagieren. Ein solches Milieu wäre dann von dem Wunsch geprägt, Andere zu verstehen und zu einem gemeinsamen Verständnis zu kommen, ohne dabei die eigenen Absichten aus den Augen zu verlieren. Die nachgezeichnete transprofessionelle sozialräumliche Entwicklungslinie läuft auf ein nicht-hierarchisches Kommunikationsverhältnis gleichrangiger aber verschiedener Gesundheitsprofessionen mit den Bürgerinnen und Bürgern hinaus, was auch eine besondere Form der Aufgaben- und Verantwortungsteilung einschließt. Staub-Bernasconi entwarf dazu bereits 1995 die Vorstellung von Sozialarbeiter:innen als „Spezialisierte(r) Generalistin oder Generalist“ (1995, S. 103).

In einem zweiten Schritt lassen sich, mit Blick auf eine transitorische Genese Sozialer Arbeit, folgende Aspekte benennen, die für die Entwicklung des *transdisziplinären Lehrens und Lernens* grundlegend erscheinen. Der Ausbau wohlfahrtstaatlicher Strukturen zu Beginn des 20. Jahrhunderts markierte einen Rechtsanspruch auf Unterstützung der bis dahin als *hilfsbedürftig* bezeichneten Menschen, mit dem aber auch eine Professionalisierung einherging. Salomon und andere frühe Fürsorgetheoretiker:innen begannen, die Begriffe *Klient* und *Fall* zu verwenden, um die fachliche Beziehungsgestaltung deutlich zu verändern, was auch das Verhalten als Sozialarbeiter:innen gegenüber der Zielgruppe einschließen sollte, um zu einer Verbesserung des Subjektstatus der Adressat:innen beizutragen. Ein Leitgedanke der damaligen theoretischen Anschauung, nämlich die „Person in Situation“ (Thiersch 1977, S. 130) zu begreifen, führte von einer bis dahin individualisierenden und stigmatisierenden Perspektive auf die Betroffenen zur Erkenntnis der Notwendigkeit, Menschen immer in ihren umgebenden Zusammenhängen in den Blick zu nehmen und sich gleichzeitig deren damit verbundenen Sinnkonstruktionen annähern zu müssen. So entwickelte sich bereits bei den ersten Lehrenden und Lernenden sozialer Frauenschulen das frühe hermeneutische und phänomenologische Erkenntnisinteresse, die Gestaltungsabsichten von Menschen eingebunden im Kontext wirtschaftlicher, gesundheitlicher und erzieherischer Aspekte zu erkennen und gleichzeitig, deren individuellen Sinnzusammenhänge verstehen zu wollen. Dieses tragende bezugstheoretische Fundament markiert eine frühe Phase der transdisziplinären Theorieentwicklung, die sich auch im transatlantischen Dialog vollzog.

In einer zweiten Phase ab den 1950er-Jahren (Schilling/Klus 2018, S. 177 ff.) trugen Einflüsse vor allem des US-amerikanischen Social Work zu einer Diszi-

plinwerdung Sozialer Arbeit mit deutlichen Bezügen zu den *Bezugswissenschaften* bei. So hielten Inhalte, die mit Begriffen wie Akzeptanz der Adressat:innenperspektive, Partnerschaftlichkeit und „Beziehung als Mittel“ (Kuhlmann 2013, S. 111) verbunden sind, Einzug in den Sozialisationsprozess der Fachkräfte an den Fach- und späteren Hochschulen. Die kritische Analyse gesellschaftlicher Rahmenbedingungen sowie von Forschungszugängen, etwa hinsichtlich theoretischer Vorannahmen und Werthaltungen, ist der dritten Phase, der „Methodenkritik“ (Schilling/Klus 2018, S. 182) zuzuordnen. Sie ist bis heute auch im Konflikt innerhalb des Sozialisationsprozesses der Fachkräfte enthalten, zwischen den gesellschaftlichen Legitimationen, den organisationalen Limitationen sowie dem Mandat der Adressat:innen mit ihren Deutungen und Alltagserfahrungen balancieren lernen zu müssen (Kuhlmann 2013, S. 103 ff.), ebenso, wie als „Wissenschaftler [der] gesellschaftlichen Emanzipation und Aufklärung verpflichtet“ zu sein (Lambers 2020, S. 333).

Ab den 1970er-Jahren vollzog sich die Entwicklung an den Fachhochschulen mit einem noch deutlicheren Bezug zu den universitären Bezugswissenschaften: Psycholog:innen, Jurist:innen, Soziolog:innen, Pädagog:innen u. a. trugen zu einer qualifizierenden Professionalisierung der angehenden Fachkräfte bei. Schilling/Klus (2018, S. 183) sehen darin einen weiteren Entwicklungsschritt, der in den 1980er-Jahren als vierte Phase der Ausdifferenzierung eine erweiterte Multiperspektivität mit sich brachte. Daran schließt sich in den Folgejahren, z. B. mit der Idee des multiprofessionellen Teams, die hochschulische Vorbereitung auf eine kooperative Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen (z. B. Ärzt:innen oder Dipl. Psycholog:innen) hinsichtlich einer ganzheitlichen Betrachtung der physio-psycho-sozialen Situation der Adressat:innen an, die Schilling/Klus (2018, S. 183) in die fünfte Entwicklungsphase einordnen und welche seither voranschreitet und worauf zukünftig transdisziplinäre Lernprozesse aufbauen können (Kricheldorf et al. 2022, S. 197). Eine Vorbereitung in den Studiengängen auf transdisziplinäre Teambildung wäre ein möglicher Schritt. Den rhizomatisch verbundenen Belastungen von Menschen würde dann nicht nur von den verschiedenen zukünftigen Fachkräften in den dort erprobten Hilfesettings kollaborativ begegnet werden, sondern sie bezögen Bürgerinnen und Bürger mit deren Erfahrungswissen in den hochschulischen Lernkontext ein (Rövekamp-Wattendorf 2020, S. 209 ff.).

In ähnlicher Weise könnten sich auch in der Praxis transprofessionelle Sozialisationsprozesse entwickeln, in denen sich Fachkräfte Sozialer Arbeit nicht nur als vermittelnde Sozialisationsinstanzen erleben, sondern ihren eigenen Entwicklungsprozess in der Interaktion mit ihrer Umwelt so zu gestalten lernen, dass sie sich quasi generalistisch für die Beiträge anderer „auf dem Weg des beruflichen Vollzugs dieser Tätigkeit im Sinne der Routinisierung und Habitualisierung, d. h. durch den Eintritt in eine kollektiv gültig gemachte Praxis“, so Dewe und Otto (2011, S. 1150), öffnen. Die Entwicklung ihres teils bewussten, teils unbewuss-

ten professionellen Habitus als „ein System verinnerlichter Muster [...], die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen“ (Bourdieu 1974, S. 143), vollzieht sich im Umgang, in der Beziehungsdynamik mit anderen Mitgliedern im Netzwerk in der Form, dass eine individuelle Auseinandersetzung mit deren Struktur im Sinne einer Hexis die Qualität einer dauerhaften Zugehörigkeit steuert. Wie aber lernen Sozialarbeitende, ihre fachlichen Perspektiven gegenüber anderen Akteur:innen und deren Perspektiven entsprechend einzubringen? Oevermann zu diesem Transformationsprozess: „Man eignet sich den professionellen Habitus nicht durch ein Buchwissen über die Professionalisierungstheorie an, vielmehr muss man schon in der Ausbildung in einem *kollegialen* [H. d. V.] Noviziat exemplarisch in die Kunstlehre professioneller Praxis eingeführt werden“ (2000, zit. nach Becker-Lenz et al. 2013, S. 209).

3. Gesundheitsregionen als disziplinärer Transformationsanlass

Als praxisimmanente Profession hat es Soziale Arbeit nicht leicht, das einzulösen, was sie namentlich in Aussicht stellt: das *Soziale*. Scheu und Autrata stellen diesbezüglich fest, dass „das Soziale“ als Gegenstand Sozialer Arbeit strukturell häufig auf „soziale Probleme“ verengt wird (2011, S. 46). Festzustellen ist, dass, wie dargestellt, theoretische und konzeptionelle Darstellungen Sozialer Arbeit dennoch seit jeher darauf beharren, dass es um einzelne Adressat:innen und ihre „jeweiligen“ Probleme untrennbar erst im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen und sozialen Ökologie geht. Wie bereits angeführt: 1977 und zurückgehend auf, nochmals früher, Alice Salomon, hält Thiersch fest: „Der Mensch in der Situation [...] diese alte Formel [...] ist Grenze und Auftrag“ (1977, S. 127). Nicht nur „der“ Mensch an sich, der Mensch *in der Situation* also. Dieser traditionelle Doppelklang der Sozialen Arbeit – sozusagen der Mensch in der Sozialökologie – ist sozialarbeits-intern nicht umstritten, gleichsam ist es auf der abstrakten Ebene wohl auch eine leichte Übung, die konkrete Ausrichtung der Sozialen Arbeit auf ihre Adressat:innen durch das gesellschaftlich-soziale Surrounding in einen ganzheitlichen, wenn auch teilweise eher metaphorischen Rahmen zu stellen (Scheu/Autrata 2011, S. 6). Zum Problem reift diese sozialarbeitstheoretisch fast regelhaft mitgedachte „Zusammenhangstruktur“ (Heckes 2022, S. 24 ff.), sobald selbige Praktiker:innen in der Praxis auf *multidisziplinär* verortete Stakeholder und Entscheider:innen treffen, für die eben diese sozialökologische Interdependenz keineswegs zur gewohnten Orientierung gehört.

Bohnsack (2020, S. 48) spricht von einem „konjunktiven Erfahrungsraum“ und versteht darunter, dass ein milieugebundenes Wissen die entsprechend zu diesem Milieu gehörenden Akteur:innen sozialisatorisch verbindet. Dieses Wissen wird über die Zugehörigkeit zu einem Milieu oder einer Szene erworben, von außen und ohne Milieuzugehörigkeit ist es jedoch nicht zugänglich, das Wissen ist

nicht so einfach weiterkommunizierbar. Diesem milieuhängigen Wissen steht das verallgemeinerte, kategorisierte und damit auch kommunizierbare Wissen gegenüber (Bohnsack 2020, 2017).

Vor dem Hintergrund dieser Differenzierung stellt sich mit Blick auf das sozialökologische Bewusstsein die Frage: Welche Teile dieses Bewusstseins lassen sich tatsächlich über das Sozialisationsmilieu der Sozialen Arbeit hinaus, also transdisziplinär, entlang der Logiken, Kriterien und Messinstrumente anderer Akteur:innen- und Entscheider:innengruppen kommunizieren? Wie viel von dem Routinewissen im Bewusstsein sozial-ökologischer Interdependenz, wie es unter Sozialarbeitswissenschaftler:innen gerne ein zustimmendes Nicken hervorruft, ist tatsächlich von impliziter Wissensstruktur und damit für andere zunächst nicht einsehbar bzw. nicht ohne weiteres adaptierbar?

Diese Frage nach den impliziten und den kommunizierbaren Anteilen (Bohnsack 2020) gewinnt an Relevanz entlang der Disziplinaritätsmodi: Während Sozialarbeitende in (mono-)disziplinären Teams bereits viel im Bereich des Vorausgesetzten, des intuitiv Geteilten abwägen und erlassen (Rölver 2023), scheitern diese Common Sense-Intuitionen in multidisziplinären Konstellationen, was aber für die Handlungspraxis gar nicht so stark ins Gewicht fällt, sofern lediglich nebeneinander gearbeitet wird; das ändert sich im Bereich von Interdisziplinarität, was schließlich bezeichnet, dass zu einer aufeinander abgestimmten, integrierten Praxis gelangt werden soll, zugunsten derer bereits Abstimmungsprozesse notwendig werden; bei Transdisziplinarität sind die Austausch- und Kopplungsprozesse am Wichtigsten, denn hier geht es darum, dass Perspektiven von Akteur:innen zu Anderen transferiert werden und nicht nur anschlussfähig sind, sondern, mehr noch, aktiv verarbeitet werden.

Für die Soziale Arbeit gehört das Bewusstsein für die Interdependenz zwischen sozialer Situiertheit und den Problemen „der Einzelnen“ in den Mittelpunkt der professionellen Identität und des eigenen Wirkungsanspruchs. Soll der Wirkungsanspruch allerdings nicht an den eigenen Professionsgrenzen enden, so sieht sich Soziale Arbeit zugunsten von struktureller Kopplung mit der Herausforderung des Transfers eines entscheidenden disziplinären Merkmals, also mit „Transdisziplinarität“, konfrontiert und ergo damit, hier etwas zu übersetzen und zu transformieren, was – weil es eben im Mittelpunkt der professionellen Identität liegt – zu weiten Teilen aus *impliziten, konjunktiven* Einsichten besteht. Wie die eingangs dargelegten theoriegeschichtlichen Rekapitulationen vermitteln, gehört „Sozialraumorientierung“ eben tief ins Repertoire Sozialer Arbeit.

Dem liegt gegenüber, dass sich sozial- und gesundheitspolitisch und -fachlich Sozialraumansätze gegenwärtig stark verändern. Das Modell „Gesundheitsregion“ ist derzeit eine lebhaft diskutierte Schwellen-Organisationsform. Es steht an der Schwelle, aus dem zuallermeist projekthaften Innovations- und Experimentierstadium herauszuwachsen und Einzug zu halten in die langfristig geförderte Versorgung. So ist dem laufenden Koalitionsvertrags der Bundesregierung das

Versprechen zu entnehmen: „[W]ir [erhöhen] die Attraktivität von bevölkerungsbezogenen Versorgungsverträgen (Gesundheitsregionen)“ (SPD; Bündnis 90/die Grünen; FDP 2021, S. 84).

Die an dieser Stelle regierungspolitisch in Aussicht gestellte Eintrittsschwelle in die Weiterförderung wird jedoch noch zugestellt von gewissen Ungeklärtheiten: Für ein in der Regel auf drei bis fünf Jahre angelegtes Projekt mögen eine eng am Zeitgeist formulierte, gesellschaftlich relevante Problembeschreibung und entsprechend ein zwar teils unspezifisches, aber politisch gern gehörtes Ziel wie die Schaffung eines gesunden regionalen Umfelds ausreichen. Für die Förderpolitik sind Gesundheitsregionen mit ihrer lokalen Verortung (die teilweise auch mit Wahlkreisen zusammenfällt), ihrem erzählbaren Innovationsanstrich, den mit Gesundheitsregionen gebündelt zu gewinnenden Akteur:innen aus Wirtschaft und Zivilgesellschaft und solchen förderpolitisch bevorzugten Merkmalen wie Interdisziplinarität ein attraktives Modell entlang von Legislaturperioden. Für die Etablierung als regelhafter Weg genügt das nicht (Hildebrandt et al. 2021, S. 21 f.). Hildebrandt (2022, o.S.) schreibt anlässlich einer Diskussion um die Wirksamkeit von Gesundheitskiosken: „[Die] kurze Projektzeit [war] für eine echte gesundheitsökonomische Analyse noch zu kurz [...]. Und interessant wäre schon zu erfahren, welche grundsätzlichen gesundheitspolitischen Veränderungen [...] vulnerable Bevölkerungsgruppen in ihrer [...] Bewältigungskompetenz besser unterstützen“. So fordert auch BKK-Vorstand Knieps (2021, S. 183), „[es] dürfen [gezielte Förderungen so genannter Gesundheitsregionen] [...] sich nicht in Modellprojekten erschöpfen, die quasi als besondere Blumen neben dem Gerümpel der Regelversorgung stehen“. Um Gesundheitsregionen über die Schwelle zu heben, von der besonderen Blume hinein ins Beet der Regelversorgung, muss dieses Modell jedoch nicht nur ein förderpolitisch attraktives, sondern nachweislich wirkungsvolles sein. Hildebrandt et al. (2021, S. 38) bezeichnen die Erfolgsmessung als „eine der größten Herausforderungen“.

Herausforderungsreich gestalten sich diese Wirkungsfragen, weil „die Region“ stets ein Kompromiss zwischen Verwaltung und den Menschen ist (Hinte 2006, S. 13 f.), weil sich zwischen Kostenträgersicht und subjektiver Sicht der Menschen vor Ort Diskrepanzen aufspannen (Hildebrandt et al. 2021, S. 69), und weil die Verantwortung für die Überbrückung dieser strukturellen Diskrepanzen den professionell Tätigen aufgebürdet wird, deren Einfluss dazu jedoch gar nicht ausreicht (Ewers/Schaeffer 2019, S. 65). Hinzu kommt, dass jene jeweiligen Erwartungen um etwa Wirkungen und Nachweise zunächst *nicht* in aller kommunizierbaren, von außen anschlussfähigen Klarheit auf dem Tisch liegen. Oft handelt es sich eben um ein implizit geteiltes Wissen, das innerhalb des verbindenden eigenen Milieus praktisch tragfähig ist (Bohnsack 2020), zugunsten von Interdisziplinarität jedoch erst transferiert bzw. transformiert werden muss.

Dieses Über-die-Schwelle-zur-Regelversorgung-Heben des Handlungskonzepts „Gesundheitsregion“ stellt einen Transdisziplinaritätsanlass und somit

zugleich einen *Auftrag*, wie – allerdings verschiebbare! – *Grenze* der Profession dar (Thiersch 1977, S. 127). Sozialraumorientierung ist traditionell Teil Sozialer Arbeit, neue Sozialraumorientierungen wandeln Soziale Arbeit gleichsam in ihren grundlegenden Strukturdimensionen. Soziale Arbeit kann sich letztlich nicht der Tatsache entziehen, dass ihre sozialökologische Ausrichtung und Handlungsorientierung die Profession immer wieder in quasi fremde Gefilde führt („*Auftrag*“; ebd.), hier stößt sie dann zunächst immer wieder an „*Grenzen*“ (ebd.), denn mit der langen Geschichte, die Soziale Arbeit mit der sozialökologischen Ausrichtung verbindet, verbindet sich ein disziplinäres Sozialisationsmilieu mit impliziten Gewissheiten, die andere nicht unbedingt auf Anhieb teilen bzw. verstehen. Jedes zwischendisziplinäre Nicht-Verstehen und Entkoppeln führt dann zur Monodisziplinarisierung. Und die kann sich Soziale Arbeit von ihrer Grundanlage her nicht leisten. Gerade Sozialraumperspektiven erscheinen als disziplininterner Diskurs allein wenig sinnvoll. Was haben wir davon, wenn Soziale Arbeit sich ihrer Sache sicher ist, Politik und Kostenträger dies aber nicht verstehen?

4. Emergentische Effekte – Netzwerke der Gesundheitsförderung transdisziplinär gestalten

Transdisziplinarität stellt nach Auffassung der beiden Autoren das über unterschiedliche Ausbildungs- Wissens- und Fachsprachebasen hinausgehende, quasi das Verbindende und Emergente zwischen den Angehörigen verschiedener Disziplinen in den Mittelpunkt und schließt dabei auch das Erfahrungswissen weiterer Beteiligter ein, was für Walkenhorst und Brandes die komplexeste Form der Zusammenarbeit darstellt, nämlich „eine Überschreitung bestehender Berufsgrenzen“ (Walkenhorst/Brandes 2022, S. 97) mit dem Ziel, das Zusammenwirken der systembeteiligten Akteur:innen zu verbessern. Stellt man dabei multi- und interprofessionelle Kooperationsformen deskriptiv und normativ zur Diskussion, so stellt sich die Frage, ob einer zunehmenden Diffusion von Wissensbeständen durch zunehmend diffundierende Erkenntnisse überhaupt mit bisherigen Homogenisierungsversuchen wirksam begegnet werden kann/soll. In Anlehnung an den Transkulturalitätsbegriff von Welsch (2021) bezeichnen wir den Prozess eines emergenten Systemwandels an den Schnittstellen zwischen den verschiedenen Akteur:innen als eine Hindurch- und *Neubildung* von Möglichkeiten innerhalb des Systems. Diese Perspektive mag auch Auswirkungen auf tradierte, vielleicht bisher konfliktträchtige berufliche Selbstverständnisse, Status- und Positionsvorstellungen besitzen, die mit den oben genannten Modellen noch verbunden sein können. Transdisziplinarität entsteht an den sozialen und psychischen Schnittstellen in einer Dynamik, die es möglich machen kann, auf

machtvolle Abgrenzungsvorstellungen zwischen Wissensbeständen in den Köpfen verschiedener Akteur:innen zu verzichten – zugunsten einer nachhaltigen Versorgungswirksamkeit für die Adressat:innen (Effektivität), eines wirtschaftlichen Nutzens durch synergetische Zusammenarbeit (Effizienz) und hinsichtlich einer Berufszufriedenheit verschiedener Berufsgruppen (Arbeitszufriedenheit, Leistungsfähigkeit, Lebensqualität).

Ansatzpunkte einer emergenten Kooperation in der Gesundheitsregion sind eine transitive Kommunikation, spezialisierte und generalisierte Wissensbestände, Reflexion, Ambiguitätstoleranz und Empathie, aber auch die ethische Grundhaltung eines offenen Fokus auf Diversität. Wenn sich so z. B. professionell Handelnde in ihren Netzwerken *transprofessionell* begegnen, braucht es zuvor in einem entsprechend reformierten Lehr-, Lern- und Arbeitszusammenhang in einem ersten Schritt einen Zugang zu vielfältigen, zunächst ‚fremd‘ erscheinenden Wissensbeständen und Erfahrungen anderer Menschen, in einem zweiten Schritt die Fähigkeit zur Kommunikation über die spezifischen Wissensbestände und dann in einem dritten Schritt die Entwicklung selbstreflexiver Perspektiven auf das Eigene. Stichwort Selbstreflexivität: Der alltägliche Wirklichkeitsbereich der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Organisationen wird von diesen als schlicht gegeben angesehen. Dieser unhinterfragte, selbstverständliche Rahmen, in dem sich jede/r Berufsangehörige vor dem Hintergrund des beruflichen und/oder organisationalen Erfahrungsvorrats den eigenen beruflichen Problemen und Aufgaben zuwendet, dient als Wissens- und Handlungsspeicher, quasi als berufsspezifische Matrix. Transprofessionalität bedeutet nun aber, fähig zu sein, diese Matrix zu hinterfragen und sich interaktional auf die Matrix anderer Akteur:innen zugunsten der genannten Vorteile einzulassen.

Defila und DiGiulio (2019) bieten vorbereitend darauf nicht nur einen umfassenden Überblick über Konzeptionierungen *transdisziplinären Arbeitens* zwischen den Wissenschaftler:innen und den Bürger:innen, die nicht nur dem Anspruch gerecht werden, einvernehmlich zu glauben, man habe sich mal wieder gut ausgetauscht, sondern um Transformationsspielräume wirklich gestalten zu lernen, indem Kopplungspotenziale erhöht werden, ohne Profilschärfe zu verlieren, sie erläutern dazu beispielsweise den Kompetenzerwerb in Reallaboren als besondere Orte transdisziplinärer Forschung.

Die ambitionierte Förderung und Entwicklung von Transdisziplinarität und Transprofessionalität erfordert Veränderungsbereitschaft bei allen Beteiligten. Damit aus dem Wollen auch ein Können wird, bedarf es des Erwerbs von Transferkompetenz. Mit anderen Worten: Gemeinsames Arbeiten und gemeinsames Lernen sind untrennbar miteinander verbunden. Dies macht es notwendig, auszudeuten, was es braucht, um das eigene Wissen und Können in transprofessionelle Lösungsideen einbringen zu können, wobei es, im Sinne Ewers und Schaeffers (2019), vor allem um förderliche Bildungsentwicklungen des Lehrens und Lernens gehen muss. Für eine solches Zusammenwirken

bedarf es organisatorischer Vernetzungsstrukturen, denn wenn die einzelnen Mitglieder in diesem Setting den kooperativen Erfolg ihrer Arbeit von ihrem persönlichen Kontakt oder von ihren individuellen Kompetenzen oder denen anderer Berufsgruppenangehörigen abhängig machen würden, bestünde die Gefahr ausschließlich persönlicher Zuschreibungen von Erfolg und Misserfolg ihrer Vernetzungsaktivität. Daher bedarf es auch ermöglichender Organisationsstrukturen und -kulturen. Mit diesen kann Barrieren, wie etwa ausgrenzenden beruflichen Selbstverständnissen, hierarchisierenden (Hochschul-)abschlussunterschieden usw., entgegengewirkt werden, welche nachhaltigen Forschungs-, Praxis- und Bildungszielen entgegenstehen (Defila/DiGiulio 2019, S. 3). Ebenso deutlich: Transdisziplinarität und Transprofessionalität schwächeln entlang fehlender partizipativer Beteiligung, d. h. auch Bürger:innen sind nicht Zielgruppe, sondern Teil des Teams und ihre erfolgreiche Vernetzung hängt auch vom Zusammenspiel mit Trägern, Hochschulen, Medien und Politik ab.

5. Schluss oder Abschluss und Aufbruch

Das Orientierungsbewusstsein *Person-in-Situation* liegt tief in der Fachkultur von Disziplin und Profession (Thiersch 1977, S. 130). Von dort aus und anlässlich solcher Innovationschancen wie neuer Vernetzungsmodelle im Gesundheitswesen ist Soziale Arbeit prädestiniert, sich einzubringen. *Tief in der Fachkultur* heißt aber auch, von dort aus muss diese Sensibilität erst einmal ins transdisziplinär geteilte Bewusstsein gehoben werden, auch mit Blick auf den Umgang mit Theorien sowie Orientierungswissen. Transdisziplinäres, d. h. gemeinsames Denken, Lernen, Lehren und Arbeiten auf Augenhöhe mit anderen professionellen sowie außerprofessionellen Akteur:innen durch wechselseitig transformierte Wissens- und Theorieangebote kann eine vernetzte Perspektive auf *Person & Situation* darstellen. Eine derart förderliche soziale Emergenz zwischen verschiedenen Akteur:innen entstünde, wenn sich auf diesem Weg ein implizit geteiltes, kollektives Wissen entwickelte, welches über die Spezialisierung hinaus einen antizipativen und adaptiven Platz für gemeinsame Schnittmengen böte. Eine Vernetzung von Wissens- und Theorieangeboten beginnt vielleicht schon zwischen den lernenden Akteur:innen (hoch-)schulischer Kontexte.

Gesundheitsregionen böten ihnen die Chance, die Bedürfnisse und Bedarfe dortiger Adressat:innen etwa in Transferwerkstätten ganzheitlich zu erfassen und entsprechend umfängliche Interventionspläne zu entwickeln. Ein Qualifizierungsprogramm etwa für Studierende der Sozialen Arbeit, der Medizin und pflegerelevanter Studiengänge könnte somit bereits im Studium transdisziplinäres Lernen und Arbeiten mittels verschiedener Theoriemodelle ermöglichen. Das bisherige eher monodisziplinäre Agieren der Disziplinen unter dem Einfluss der etablierten Gesundheitssteuerung und damit verbundene eher additive Ge-

sundheitsvernetzungsabsichten fordern auf, eigene Denktraditionen zu eröffnen – zugunsten transdisziplinärer, disziplinübergreifender Verbünde, indem verschiedene theoretische Zugänge sowie alltagspraktisches Wissen transzendiert werden. Darin liegen die wahren Schätze verborgen, nämlich wenn integrative Theorie- und Wissensarbeit entsteht, ein „*new deal*“ (Lieven/Maasen 2020, S. 35), der statt zur Grenzziehungsarbeit mit exklusiven Wissensbasen, Vormachtstellung usw. zur Arbeit an den Grenzen als kollaborative Wissensproduktion einlädt. Transdisziplinäre Arbeit verbindet Theorie- bzw. Wissenssysteme, indem unterschiedliche Perspektiven, die auch das Erfahrungswissen der Bürger*innen einschließen, kooperativ getauscht werden. Wir haben es also mit einem Transformationsanlass zwischen den Disziplinen und ihren Theorien bzw. alltagsweltlichen Settings und ihrem praktischen Wissen hinsichtlich eigener Grenzen und teils vermeintlicher Gewissheiten zu tun.

Gleichsam gilt für die Soziale Arbeit, wie auch für die anderen professionellen und außer-professionellen Player, dass, wenn diese sich über ihre innersten Denktraditionen nicht nur selbstvergewissernd austauschen wollen, ein Blickwinkel entstünde, der Gewissheiten infrage stellt, die nicht nur von der Sozialen Arbeit selbst mitunter länger nicht infrage gestellt worden sind, kurzum der einen kulturellen Wandel im Zusammenwirken von Theorien und Wissensbasen in Gang setzt. Treten die Disziplinen mit einer derart progressiven, kulturgewandelten, kooperativen Theorievielfalt und weniger mit traditionell identifikatorischen Bindungen an bestimmte Denktraditionen in solche neuen Modellformen wie gesundheitsregionale Vernetzungen ein, so könnte die Erfahrung entstehen, dass mit diesem neuen Modell ein akteurs- und disziplinenübergreifender, emergenter, gleichsam gemeinsamer Sozialisations- und Transformationsprozess angestoßen wird, statt um Vorherrschaften von Leitwissenschaften zu konkurrieren. Wenn man berücksichtigt, dass die Ausgangsbedingungen für die einzelnen Akteure eher in eigenen curricularen Repertoires liegen, die zudem zunächst weitgehend implizit „sozialisiert“ sind, ergibt sich im Verlauf solcher Netzwerke umso mehr ein spannendes Entwicklungsinital, je mehr ein nicht-hierarchisches transformatives Milieu favorisiert wird. Durch das transdisziplinäre Bereitstellen theoretischer Wissensbasen werden Bezugswissenschaften zu Nachbardisziplinen und bürgerschaftliche und lebensweltliche Akteur:innen zu Wissenspartner:innen.

Transformativität in der Theoriebildung ist für Sozial- und Gesundheitsprofessionen, die sich der Variabilität und Dynamik des Sozialen bzw. von Gesundheit kontinuierlich anpassen und ferner im kooperierenden Miteinander das Soziale/Gesunde in eine geteilt handhabbare Einordnung übersetzen müssen (frei nach Star/Griesemer 1989; Star 2017), von gewichtigem Potential. So wird Spezialisierung durch Transformativität um eine Generalisierung erweitert, andernfalls führte sie zur Entkoppelung und damit zur Fragmentierung von Teilen eines

Systems, welches eigentlich seinem Bezugsgegenstand des Sozialen und der Gesundheit doch schließlich erst vernetzt gerecht werden kann.

Angesichts des frühen Stadiums der transdisziplinären Theoriebildung und der erst ansatzweise vorhandenen transwissenschaftlichen Diskurse an den (Hoch-)Schulen soll dieser Beitrag als ein Vorschlag verstanden werden, das Nebeneinander von Theoriebildung, Praxisentwicklung und gesellschaftlichem Wandel integrativ durch ein ‚sowohl als auch‘-Konzept zu erweitern, was weniger Rücksicht auf das nehmen muss, was vielleicht nur in den Köpfen von Wissenschaftler*innen existiert: die Grenzen zwischen den Disziplinen.

Literatur

- Becker-Lenz, Roland/Müller-Hermann, Silke (2013): Professionalität im Bereich von professionellem Habitus und Persönlichkeit, Biografie, Wissen, Kompetenzen, Qualifizierung. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer, S. 203–229.
- Bohnsack, Ralf (2017): Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen: Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2020): Professionalisierung in praxeologischer Perspektive. Zur Eigenlogik der Praxis in Lehramt, Sozialer Arbeit und Frühpädagogik. Stuttgart: utb.
- Boulet, Jean Jaak/Krauss, Ernst Jürgen/Oelschlägel, Dieter (1980): Gemeinwesenarbeit: Eine Grundlegung. Bielefeld: AJZ-Druck und Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1974): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Defila, Rico/DiGiulio, Antonietta/Scheuermann, Michael (2006): Forschungsverbundmanagement. Handbuch für die Gestaltung inter- und transdisziplinärer Prozesse. Zürich: VDF.
- Defila, Rico/DiGiulio, Antonietta (2019): Wie Reallabore für Herausforderungen und Expertise in der Gestaltung transdisziplinärer und transformativen Forschens sensibilisieren – eine Einführung. In: Defila, Rico/DiGiulio, Antonietta. (Hrsg.): Transdisziplinär und transformativ forschen, Band 2. Eine Methodensammlung. Wiesbaden: Springer, S. 1–30.
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2011): Professionalität. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 4., neu bearbeitete Auflage. München: Reinhardt, S. 1203–1213.
- Ewers, Michael/Schaeffer, Doris (2019): Interprofessionelles Lernen, Lehren und Arbeiten auf holprigen Wegen. In: Ewers, Michael/Paradis, Elise/Herinek, Doreen (Hrsg.): Interprofessionelles Lernen, Lehren und Arbeiten. Gesundheits- und Sozialprofessionen auf dem Weg zu kooperativer Praxis, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 55–69.
- Heckes, Kolja (2022): Professionsgenese im Netzwerk. Das Hervorgehen Sozialer Arbeit aus der Palliative Care-Kooperation als Sozialisationsprozess. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hildebrandt, Helmut/Bahrs, Ottomar/Borchers, Uwe/Glaeske, Gerd/Griewing, Bernd/Härter, Martin (2021): Integrierte Versorgung – Jetzt! Ein Vorschlag für eine Neuausrichtung des deutschen Gesundheitssystems – regional, vernetzt, patientenorientiert. In: Hildebrandt, Helmut/Stuppardt, Rolf/Augurzkzy, Boris (Hrsg.): Zukunft Gesundheit – regional, vernetzt, patientenorientiert. Heidelberg: medhochzwei Verlag, S. 3–95.
- Hildebrandt, Helmut/Stuppardt, Rolf/Augurzkzy, Boris (Hrsg.) (2021): Zukunft Gesundheit – regional, vernetzt, patientenorientiert. Heidelberg: medhochzwei Verlag.
- Hinte, Wolfgang (2011): Zwischen Lebenswelt und Bürokratie – Erfahrungen aus der Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit. In: Hinte, Wolfgang/Lüttringhaus, Maria/Oelschlägel, Dieter (Hrsg.): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven. Weinheim und München: Juventa, S. 120–127.

- Hinte, Wolfgang/Treeß, Helga (2014): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. 3. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hollederer, Alfons/Eicher, Albert/Pfister, Florian/Stühler, Karina/Wildner, Manfred (2016): Gesundheitsregion plus in Bayern. In: Pfannstiel, Mario A./Focke, Axel/Mehlich, Harald (Hrsg.): Management von Gesundheitsregionen, Band 1. Bündelung regionaler Ressourcen zum Wachstum und zur Sicherung der Gesundheitsversorgung. Wiesbaden: Springer Gabler, S. 1–9.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Junker, Christian (2022): Sozialraum. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Knieps, Franz (2021): Kooperation und Integration – eine unendliche Geschichte. In: Hildebrandt, Helmut/Stuppardt, Rolf/Augurzky, Boris (Hrsg.): Zukunft Gesundheit – regional, vernetzt, patientenorientiert. Heidelberg: medhochzwei Verlag, S. 179–198.
- Kricheldorf, Cornelia/Heimbach, Bernard/Himmelsbach, Ines, Schumann, Hauke (2022): Interprofessionelle Teambildung- ein hochschulübergreifendes Qualifikationsprogramm. In: Zeitschrift für Gerontologie + Geriatrie, Bd. 5, H. 3, S. 197–203.
- Kruse, Jan (2004): Arbeit und Ambivalenz. Die Professionalisierung sozialer und informatisierter Arbeit. Bielefeld: transcript (Sozialtheorie).
- Kuhlmann, Carola (2013): Geschichte der Sozialen Arbeit I, 4. Auflage. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.
- Lambers, Helmut (2020): Theorien der Sozialen Arbeit: Ein Kompendium und Vergleich, 5. Auflage. Stuttgart: utb.
- Lukas, Helmut (2013): Sozialraum. In: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit: Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 878–879.
- Lüttringhaus, Maria (2011): Zur Einführung. In: Hinte, Wolfgang/Lüttringhaus, Maria/Oelschlägel, Dieter (Hrsg.): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven. Weinheim und München: Juventa, S. 6–17.
- Mittelstraß, Jürgen (1992): Die Stunde der Interdisziplinarität? In: Ders.: Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 96–102.
- Naidoo, Jennie/Wills, Jane (2019): Lehrbuch Gesundheitsförderung. 3. Auflage. Bern: Hogrefe.
- Oevermann, Ulrich (2013): Die Problematik der Strukturlogik des Arbeitsbündnisses und der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung in einer professionalisierten Praxis von Sozialarbeit. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Konstanz: Springer, S. 119–147.
- Reutlinger, Christian (2011): Sozialraumbezogene Soziale Arbeit. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. <https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?FId=3136566> (Abfrage: 18.03.2024).
- Rölver, Michael (2023): Ermessensspielräume als Gegenstand professioneller Praxis – Beispiele aus Fallbesprechungen in der Jugendsozialarbeit. In: Wernberger, Angela (Hrsg.): Professionalitätsforschung in der Sozialen Arbeit. Opladen: Barbara Budrich, S. 85–108.
- Ross, Murray G. (1968): Gemeinwesenarbeit: Theorie, Prinzipien, Praxis. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Rövekamp-Wattendorf, Jörg (2020): Berufliche Belastungen bewältigen: Psychosoziale Herausforderungen in helfenden Berufen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schäfer, Martina (2021): Arbeiten im Sozialraum: Supervision als Chance für eine professionelle Weiterentwicklung der Gemeinwesenarbeit, 1. Auflage, Wiesbaden: Springer VS.
- Scheu, Bringfriede/Autrata, Otgar (2011): Theorie Sozialer Arbeit. Gestaltung des Sozialen als Grundlage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schilling, Johannes/Klus, Sebastian (2018): Soziale Arbeit: Geschichte – Theorie – Profession, 8. Auflage. Stuttgart: utb.

- Schubert, Ingrid/Stelzer, Dominikus/Siegel, Achim/Köster, Ingrid/Mehl, Claudia/Ihle, Peter/Günster, Christian/Dröge, Patrick/Klöss, Andreas/Farin-Glattacker, Erik/Graf, Erika/Gerards, Max (2021): 10-Jahres-Evaluation der populationsbezogenen integrierten Versorgung „Gesundes Kinzigtal“. Deutsches Ärzteblatt, 118 (27/28), S. 465–472.
- Star, Susan Leigh/Griesemer, James R. (1989): Institutional ecology, „translations“ and boundary objects: Amateurs and professionals in Berkeley’s Museum of Vertebrate Zoology, 1907–1939. *Social Studies of Science*, 19 (3), S. 387–420.
- Star, Susan Leigh (2017): Die Struktur schlecht strukturierter Lösungen. Grenzbjekte und heterogenes verteiltes Problemlösen. Nachdruck des Originalaufsatzes von 1988/89. In: Dies. (Hrsg.): *Grenzbjekte und Medienforschung*. Bielefeld: transcript, S. 131–150.
- SPD/Bündnis 90/die Grünen/FDP (Hrsg.) (2021): *Koalitionsvertrag 2021–2025. Mehr Fortschritt wagen* (Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit). <https://www.tagesschau.de/koalitionsvertrag-147.pdf> (Abfrage: 01.12.2021).
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995): *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international*. Bern: Paul Haupt.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität*. 2. Auflage. Opladen: Barbara Budrich.
- Thiersch, Hans (1977): *Kritik und Handeln: Interaktionistische Aspekte der Sozialpädagogik*. Gesammelte Aufsätze. Neuwied, Darmstadt: Luchterhand.
- Walkenhorst, Ursula/Brandes, Cindy (2022): Multi-, inter- und transprofessionelle Zusammenarbeit im Gesundheitswesen. In: Hofmeister, Georg/Lämmlin, Georg/Luckhardt, Christiane/Schendel, Gunther/Sendler-Koschel, Birgit (Hrsg.): *Zusammen schaffen wir es. Multi- und interprofessionelles Arbeiten im Dienst unserer Kirche*, Band 3. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 95–104.
- Welsch, Wolfgang (2021): Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. In: Fisch, Michael/Engel, Amir (Hrsg.): *Transkulturelle Hermeneutik II*. Berlin: Weidler, S. 291–306.

Facetten des Organisierens Sozialer Arbeit

Michael Böwer

1. Überblick

Klassische Theoriegeschichte Sozialer Arbeit im deutschsprachigen Raum beginnt nach gängiger Lesart mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und in der dort formulierten Sozialen Frage (vgl. Mollenhauer 1987, S. VI; zusammenfassend Hammerschmidt/Aner 2022, S. 13). Doch schon frühe Hochkulturen zeigen Formen gesellschaftlicher Bewältigung des Bedarfsausgleichs: Im heutigen Tell el-Hiba in der irakischen Provinz Dhi Qar ließ König Urukagina von Lagaš bereits 2350 v. Chr. in Keilschrift auf Tonkegeln einen *Codex* verkünden, der u. a. wirtschaftliche Rechte von Witwen und Waisen sowie das Verbot ökonomischer Ausbeutung sonst rechtloser Sklaven enthält (vgl. u. a. Kramer 1956; Hruška 1975; im historischen Roman Aufinger 2018). Es sind *Regularien*, die Hilfe sicherstellen und ihr Kontur geben: In Kontinentaleuropa erfuhren Bedürftige um 540 n. Chr. tätige Hilfe ausgehend vom Klosterregularium des Benedikt von Nursia (vgl. Grün 2017) und ab 787 n. Chr. erhalten ausgesetzte und uneheliche Neugeborene sowie deren Eltern in Findelhäusern organisierte Versorgung und Entlastung (vgl. Böwer 2024a). Das sich herausbildende Bettelwesen, die sich entwickelnden Strukturen der Armenhilfe (vgl. Sachße/Tennstedt 1980) und Jugendfürsorge (vgl. Peukert 1986) einschließlich des Elberfelder- und Straßburger Systems bis hin zur Entstehung erster Jugendämter zeigen systematisch Merkmale zunehmend *organisierter* öffentlicher Hilfe auf (vgl. Vogel 1966; Uhlendorff 2003). Bündische Jugendtreffen mit der 1913 geschlossenen ‚Meißner-Formel‘ spiegeln die Herausbildung freier Jugendpflege und Jugendarbeit (vgl. Müller 2013) – die Reise auf den Pfaden heute organisierter Sozialer Arbeit ließe sich lange fortsetzen. Organisation und Organisationen Sozialer Arbeit sind heute allgegenwärtig: Kinder besuchen Kitas und nutzen Angebote der Schulsozialarbeit, manche ‚sprengen Systeme‘. Jugendämter erstellen Hilfepläne und nehmen in Obhut, Freizeitheime öffnen Türen, Notschlafstellen bieten Obdach, Streetwork sucht auf usw. Soziale Arbeit fokussiert dabei Alltag, Bewältigung, Bedürfnisse, Haushalten, Systeme, Agency u. a. m. – das soziale Handeln ‚des Organisierens‘ professioneller sozialer Sorgearbeit indes wird selten explizit zum Thema. Der Beitrag setzt daher bewusst in frühen Formen und Alltagsgeschäften Sozialer Arbeit ein und zeigt, wie diese sich in spezifischen *Instrumenten* und *Konstruktionsprinzipien* organisiert und Organisieren Sozialer Arbeit in *Artefakten* sichtbar wird. Über Referenzpunkte des Diskurses um Eigenlogiken und Merkmale von Entscheidungen, Fürsorglichkeit und sozialer personenbezogener Dienstleistungsorganisation(en) schlägt er mit

Blick auf den dadurch zu erzielenden Gewinn vor, die Organisation und das Organisieren Sozialer Arbeit dezidiert zu reflektieren.

2. Alltag des Organisierens Sozialer Arbeit

(a) Die Not von Kindern in Armutslagen in der Schweiz zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts veranlasste die Stadtzürcher Anna und Johann Heinrich Pestalozzi, ein Konzept der Wohnstubenerziehung im Rückgriff auf die Erziehungslehre Rousseaus zu begründen und im Aufbau, Scheitern und Neugründung mehrerer Institute zu erproben. Der *Holzstich von Conrad Ermisch* zeigt Anna und Johann Pestalozzi und Kinder unterschiedlichen Alters und Geschlechts im ersten Erziehungsheim in Neuhof (1774–1779). Betrachtet man den Ausdruck organisierter Praxis, treten Anna wie Johann Heinrich als Edukator:in in Interaktion umringt von Kindern hervor. Offeriert wird ein organisierter Bildungsdialog: Anna, im Hintergrund, sitzt auf Augenhöhe und fasst, gemeinsam mit einem größeren Kind, ein Tuch. Andere, zum Teil ärmlich gekleidet, sind in sich selbst vertieft oder einander in Stickarbeiten zugewandt. Ein älteres Mädchen steht in der Bildmitte mit einem Buch im Arm. Rechts von ihr stehend Johann Heinrich – um ihn herum Kinder, die Schiefertafeln in Händen halten. Johann Heinrich hat die linke Hand mit Fingern zeigend gehoben, den Kopf leicht einem Kind hin zu gedreht. Im Hintergrund eine Tafel, ein Globus und eine Leinwand, der gewölbte Vorhang weht vor geöffnetem Ausgang, einen Baum im Garten zeigend. Illustriert wird Bildung mit Kopf, Herz und Hand – dargestellt am *sozialen Ort* (vgl. Winkler 2021; Rätz 2023) der Wohnstube und der Öffnung des Raumes in die Natur¹. Die Wohnstube, der Garten, der Ort ganzheitlicher Bildung sind Konstruktionsprinzipien, ohne die Pestalozzis Erfindung von Sozialpädagogik nicht funktioniert².

(b) Krieg und Kriegsfolgen nach der Leipziger Völkerschlacht brachten Johannes Daniel Falk in Weimar zu tätigem Handeln – sein „Oh du Fröhliche“ (1816) kündigt von neuer Hoffnung. Falk agiert als Vermittler zwischen französischen Besatzern und der Weimarer Bevölkerung und ruft 1813 zur Gründung der *Gesellschaft der Freunde in der Noth* auf. Gemeinsam mit seiner Frau Carolin nimmt er verwahrloste Kinder in den eigenen Haushalt auf, vermittelt andere an Pflegeeltern und gründet im *Lutherhof* Elementar- und Sonntagsschule und Werkstätten. Die bis heute erhaltenen *Akten* der Gesellschaft dokumentieren u. a. Bittge-

1 Vgl. zur Ansicht: Johann und Anna Pestalozzi beim Unterricht in der Erziehungsanstalt Neu-
hof, Holzstich von 1882, online unter: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/e2/Pestalozzi.jpg> (Abfrage 04.12.2023)

2 Weiterer Ausweis dessen, dass das Organisieren von Wohnstubenpädagogik erst mühsam hergestellt und errungen werden muss, zeigt sich eindrucksvoll in Pestalozzis *Stanser Brief an einen Freund* von 1799 (vgl. Pestalozzi 1799, PSW Bd. 13: 1–32).

suche der Zöglinge, Lehrverträge und Briefe. Sie spiegeln als *Artefakte* sozialpädagogisches Organisieren in Spuren des *Leaving Care* (vgl. Göbel et al. 2020) und das Ringen um Ökonomie und Subjektivität zwischen staatlicher und freier Jugendhilfe resp. Verwaltung versus persönliche Fürsorge: Überliefert ist ein Konflikt zwischen Falk und Konsistorialrat Günther aus dem Jahr 1818, in dem es hintergründig um die größere Spendenbereitschaft wohlhabender Bürger zugunsten des Lutherhofes geht. Gegenüber dem Minister wollte Günther die Qualität staatlicher Waisenfürsorge anhand der von ihm organisierten gründlichen Aktenführung demonstrieren. Falk wirft Günther vor, „Tabellenwesen“ statt persönlicher Fürsorge zu betreiben und veranschaulicht durch konkrete Beispiele, dass Günther bei all seinem Stolz auf seine Dokumentation die Waisen weder persönlich kennt noch über ihren aktuellen Stand unterrichtet ist (vgl. Schering 1964, S. 38 ff.).

(c) Das am 12. September 1833 in der Hamburger Börsenhalle begründete „Rauhe Haus“ ist eine christliche Kolonie. Über die Tätigkeit im Besuchsverein erlebt Johann Hinrich Wichern die Not und Armut der Kinder und Familien im Hafenquartier St. Georg. Sie vor moralisch verwerflichem Aufwachsen zu erretten ist die Motivation seiner Familie, die mit dem Kauf einer Bauernkate im Dorf Horn vor den Toren der Stadt ihren Anfang nimmt. Gezielt organisiert ist die parzellierte *Architektur*³ des von den Wicherns schrittweise errichteten Rettungshauses – eine *Zeichnung* von 1845 zeigt aus der Vogelperspektive die Kate, den Weiher, Wege, Wiesen und Bäume, eine Kapelle im Zentrum, Wohn- und Werkstätten darum⁴. Zudem entsteht mit dem „Gehülfeninstitut“ eine Ausbildungsstätte für die Brüder, die als Erzieher mit den Kindern in Wohngruppen leben und in Werkstätten arbeiten. Amalie Wichern leitet das Haus, wenn ihr Ehemann auf Reisen geht, Vorträge hält und Spenden einwirbt. Anschließend an die Pestalozzis hat man die ganzheitliche Befähigung der Zöglinge im Fokus. Hier, wo 1839 erstmals ein Adventskranz zum Leuchten kommt, begegnet man ihnen mit einem Ritual der Aufnahme in den lebenslangen *Bund der Brüder- und Schwesternschaft* in einem *Spruch*: „Mein Kind, dir ist alles vergeben. Sieh um dich her, in was für ein Haus du aufgenommen bist. Hier ist keine Mauer, kein Graben, kein Riegel, nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier, du magst wollen oder nicht, du magst sie zerreißen, wenn du kannst, diese heißt Liebe und ihr Maß ist Geduld.“ (vgl. Wichern, Bd. 4/1, S. 119). Das Artefakt des Spruches im

3 Vgl. näher zur Relevanz der Architektur im Kontext Sozialer Arbeit den Beitrag von Breuer in diesem Band.

4 Vgl. zur Ansicht die Abbildung der Zeichnung in der Selbstdarstellung des Rauhen Hauses zu seiner Geschichte unter rauheshaus.de.

Aufnahmeritual, der lebenslange Bund, das Sinnbild rettender Liebe und Geduld u. a. m. offenbaren organisierte Zuwendung und Gemeinschaftlichkeit⁵.

(d) Im Winter des Jahres 1893 erhält Alice Salomon wie andere junge Frauen aus wohlhabenden Elternhäusern die *Einladung* zur Gründungsversammlung der *Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit*. Sie erwirbt Mitgliedschaft in dieser neuen Organisation und leistet selbst tätige Organisation: Im Mädchenhort, im Hausbesuch, in der Auskunftsstelle für Wohlfahrtspflege (heute: dzi) und gründet mit anderen das erste Arbeiterinnenheim in Berlin. Salomon formuliert als Organisationsverständnis sozialer Hilfsarbeit: Ökonomisch abgesicherte Frauen mit der Not ärmerer Volksklassen bekannt zu machen, ihnen bürgerliche Pflichten für das Gemeinwesen bewusst zu machen und sie anzuregen, freie Zeit neben Berufstätigkeit dafür zu verwenden sowie zu wirksamer Hilfeleistung nötige Kenntnisse zu vermitteln (vgl. Salomon 1901, zit. nach Feustel 1997, S. 82 f.). Sie nennt Fürsorge soziale Arbeit und grenzt diese als ein Menschenrecht auf Hilfe von spirituell begründeter Wohltätigkeit ab: Sie sei als Hilfstätigkeit für das Volksganze „nicht Güte, nicht Wohltun, sondern nur gerechtes Handeln“ (zit. nach Kuhlmann 2000, S. 248). Salomon agiert als Netzwerkerin der Frauenbewegung, publiziert umfänglich und organisiert Ausbildung in Jahreskursen, Sozialer Frauenschule und Internationalem Komitee sozialer Schulen wie Forschung – die von ihr co-initiierte *Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit* publiziert bis 1933 binnen nur dreier Jahre 13 wissenschaftliche *Studien* (vgl. asa 2023; Kuhlmann 2007).

3. Organisation, Entscheidung und Fürsorglichkeit

In Regularien, Ritualen, Gemälden, Architekturen, Briefen, Akten, Gründer:innen und Studien treten uns Pionier:innen Sozialer Arbeit⁶ als „organisierende“ Akteur:innen wie als „Organisator:innen“ sozialer Sorge, Hilfe, Bildung und Erziehung entgegen. Betrachtet man die insoweit sichtbar werdende Bearbeitung sozialer Probleme, ist näher zu bestimmen, wovon ausgegangen wird, wenn von Organisation und von Organisieren die Rede ist. In seiner *Soziologischen Aufklärung* hat Niklas Luhmann (1975/2005, S. 13) Organisation als einen „Typus von Sozialsystemen“ bezeichnet, den er zwischen Gesellschaftssystem und einzelnen Interaktionssystemen verortet. Als „organisiert“ lassen sich mit Luhmann Sozial-

5 Im Kontrast siehe das 1713 von Hermann August Francke gegründete Pädagogium in Halle an der Saale als Stiftungskapital erwirtschaftende Schulstadt (vgl. Lambers 2020, S. 77) geprägt durch hohe Mauern und ein Regularium, das Maß und Grenzen körperlicher Züchtigung notiert (vgl. Hebenstreit 2001).

6 Vgl. regionalhistorisch dazu Böwer (2024b), in Bezug auf die Hervorbringung von Kinderschutz als Soziale Innovation und seiner Erfindung in der Fürsorgewissenschaft und Sozialpädagogik durch Christian Jasper Klumker vgl. Böwer (2024a).

systeme betrachten, die „die Mitgliedschaft an bestimmte Bedingungen knüpfen, also Eintritt und Austritt von Bedingungen abhängig machen.“ (ebd.). Diese Bedingungen selbst und der Vorgang der Feststellung von Mitgliedschaft brauchen eine spezifische Herstellungsleistung. Die Tonkegel Urukaginas verkünden den Untertanen des Königs die Regeln des Codes, die Wohnstube wird arrangiert, das Aufnahme-ritual führt arme Kinder ins Rettungshaus, die Ladung zur und die Gründungssitzung der Gruppen konstituiert gemeinsame soziale Hilfsarbeit, die Akten der Falks dokumentieren Leaving Care als Übergänge in das selbstständige Leben (und gewiss auch: ‚Bündnisse wider Willen‘, vgl. Lau/Wolff 1981). „Verhaltensanforderungen des Systems und Verhaltensmotive der Mitglieder“ (Luhmann 2005, S. 14) sind gut erkennbar: Aus Kindern werden (kurzgesagt) Educandi wie Empfänger:innen rettender Liebe. Hier wie in (Gruppen) der Frauenbewegung können Anforderungen und Motive variieren – und sich, so Luhmann, „unter Umständen zu relativ dauerhaften Konstellationen verknüpfen“ (ebd.). Rettender Liebe und Aufnahme in den lebenslangen Bund (Wichern) steht das Engagement von Frauen für Frauen bis hin zur *Deutschen Akademie* mit Blick auf das Volksganze (Salomon) gegenüber, wobei Zugang durch Aufnahme-ritual resp. Einladung erfolgt. Vermittlung, Placement und Lehrvertrag (Falk) wie ganzheitliche Bildung (Pestalozzi) spiegeln gemeinschaftliche Alltagspraxis.

Bei all dem handelt es sich um *Entscheidungen* – wenn sie auch nicht aktiv artikuliert werden und auch, wenn sie sich jeweils auf vorherige frühere beziehen. So betont Luhmann (2000) den besonderen Stellenwert von Entscheidung im *Prozess des Organisierens* – und verweist dabei auf den Ansatz Karl Weicks (1985, 1977). Luhmann zufolge kann „eine Organisation an Kommunikation nicht teilnehmen, ohne sich selbst als Teilnehmer zu beobachten“ (ebd., S. 52) – zu sehen 1818 bei Falk gegenüber Günthers *Tabellenwesen* und 1799 bei Pestalozzi im *Briefaus Stans*. Strukturen der Organisation regeln auf Kommunikationen hin, so Luhmann, durch „welche Informationen man sich irritieren und zu eigener Informationsverarbeitung anregen lässt“ – als Absender von Kommunikationen trifft sie „Entscheidungen darüber, was sie mitteilen will und was nicht.“ (ebd.). Organisationen müssen sich „ihre Probleme und [...] Zwecke erst suchen und ihre Entscheider erst rekrutieren“ (Luhmann 1978, S. 40). So führen Wicherns Interpretationen in St. Georg und in Horn zu Kolonie und Gehülfeninstitut, während Salomon und andere auf der Basis je beobachteten gesellschaftlichen Bedarfs Orte der Wissensbildung gründen. Zugleich bleibt die Umwelt für die Organisation mit Weick (1977) wie mit Luhmann (2000) „eine eigene Konstruktion, deren Realität natürlich nicht bestritten wird“ – denn (sichtbar im Volksganze bei Salomon, in Kriegsfolgen und im Konflikt zum Spendenwesen bei Falk): „Die Umwelt validiert gewissermaßen die Entscheidungen des Systems, indem sie den Kontext abgibt, der es erlaubt, retrospektiv festzustellen, wie man entschieden hat.“ (Luhmann 2000, S. 52).

Organisationsmitglieder verfügen nur über eine begrenzte Kapazität zur Informationsverarbeitung. Wie March/Simon (1958) sowie Cyert/March (1963)

dargelegt haben, können Individuen intentional grundsätzlich rational handeln – rationale Entscheidungen seien allerdings aufgrund unvollständigen Wissens über die Konsequenzen des jeweiligen Handelns, wegen der Schwierigkeit, zukünftige Ereignisse einschätzen zu können und angesichts einer begrenzten Zahl an Entscheidungsalternativen nur begrenzt möglich. Organisationen werden hier als offene, fluide und vorläufige soziale Systeme gesehen, in denen Individuen als Organisationsmitglieder eher befriedigende Entscheidungen treffen, als sich krampfhaft um optimale zu bemühen (vgl. March/Simon 1958). Sie sind unter Bedingungen von Zeit, Aufmerksamkeit und Entscheidungsgelegenheiten engagiert – der *Prozess des Organisierens*, den Weick (1985) beschreibt, umfasst ein Umgehen mit komplexen Dynamiken, Unbewusstem, eingebetteter kultureller Erfahrungen, angehäufter Erinnerungen und fest verwurzelter organisationskultureller Traditionen, die Interpretationen und Handeln prägen (vgl. Chia 2003). Stephan Wolff (2009) schlägt daher vor, bei Organisationen von einem *Konzept* zu sprechen, das „als eine Ressource [dient], mit der in sozialen Situationen sinnstiftend gearbeitet werden kann – [...] etwa, um die Geordnetheit von Abläufen zu begründen oder diesbezügliche Abweichungen zu markieren.“ (ebd., S. 18). So erhielten Organisationen „ihren Wirklichkeitscharakter als Ergebnis von Prozessen ihres Vollzugs [...]. Erst in diesbezüglichen sozialen Interaktionen stellt sich die Objektivität von als ‚objektiv‘ wahrgenommenen Ereignissen, die Faktizität von als ‚faktisch‘ geltenden Sachverhalten her (ebd., S. 18). Diese im Ursprung ethnomethodologische Erkenntnis bringt Weick (1985) auf den Punkt: „Das Wort Organisation ist ein Substantiv, und es ist außerdem ein Mythos. Wenn Sie nach einer Organisation suchen, werden Sie sie nicht finden. Was Sie finden werden, ist, dass miteinander verbundene Ereignisse vorliegen, die durch Betonwände hindurch sickern; und diese Sequenzen, ihre Pfade und ihre zeitliche Ordnung sind die Formen, die wir fälschlich in Inhalte verwandeln, wenn wir von Organisationen reden (ebd., S. 129). Meyer/Rowan (1977) betonen den Charakter sozial konstruierter Wirklichkeit von Organisationen: Zwischen den extern legitimierten formale Strukturen und den internen Aktivitäten bestünde de facto nur ein loser Zusammenhang – Handlungen vollzögen sich hinter dem Rücken von Vorgesetzten, Krankenhäuser heilten nicht per se, sondern behandelten Patient:innen, in Schulen werde nicht gelernt, stattdessen würden Schüler:innen „gemacht“ (ebd., S. 357). Mit Blick auf Allgemeine Soziale Dienste von Jugendämtern hat Wolff (1983) dargelegt, wie *Fürsorglichkeit produziert* wird. Dabei geht das Spektrum von der Gestaltung des Kontaktes zu den Klient:innen bis hin zur Entscheidung über Fremdplatzierung (vgl. dazu auch Ackermann 2017), über die Lokalisierung der Ämter und die Einrichtung von Büro und Beratungsräumen (vgl. auch Breuer in diesem Band) in einem Stil der „Amtlichkeit“ (Wolff 1983, S. 72), durch betont bürgernahem Stil, dem Niedrighalten oder Vertuschen skandalisierbarer Vorgänge, durch „geschickte Aktenführung“ (ebd.) und Rechenschaftsberichte, durch besonderes Eingehen

auf aktuelle Problemgruppen und Negieren anderer, durch demonstratives Wahren rechtlicher Form, durch Abschottung der Einrichtung oder stadtteilnahes Arbeiten, durch Einräumen weiterer Ermessensspielräume oder zuweilen auch durch Zentralisierung „unverzichtbarer Spezialdienste“ (ebd.). Es zeigt sich ein bürokratisches Vorgehen ‚nach den Regeln der Kunst‘, aber auch die demonstrative Durchbrechung bürokratischer Handlungsformen: „Regelbefolgung und Regelübertretung [erscheinen als] variabel einsetzbare Gestaltungsmittel für eine sensible und situationsgerechte Produktion von Fürsorglichkeit“ (vgl. ebd., S. 72; rückblickend Wolff 2021)⁷.

4. Organisation und dienstleistende Problembearbeitung

Die Analyse wohlfahrtsstaatlicher Organisation Sozialer Arbeit im deutschsprachigen Raum reflektiert Produktionsbedingungen im Kapitalismus (vgl. Hornstein/Meinhold 1973) und kritisiert Tendenzen des Managerialismus (vgl. Otto/Ziegler 2018). Sozialarbeit, so Haag et al. in ihren Überlegungen zu einer *Metatheorie der Sozialarbeit* (1979), verfestige bestehende Herrschaftsverhältnisse, indem sie Probleme auf individueller Ebene abhandle: Sie psychologisiere, therapeutisiere und pädagogisiere. Hierarchisch strukturierte bürokratische Organisationen müssten demokratisiert werden – repressive und totale Organisationen müssten „abgeschafft“ (ebd., S. 180) werden.

Daneben wird das soziale Handeln in sozialpädagogischen Organisationen selbst zum Gegenstand der Reflexion. Sozialpädagogik, so Klaus Mollenhauer (1968), müsse, indem sie einen Beitrag zur Überwindung der Diskrepanz zwischen Individuum und Gesellschaft leiste, objektive Bedingungen entstandener Hilfsbedürftigkeit reflektieren und „gesellschaftlich determinierte Gebilde“ (ebd., S. 124) bzw. im anthropologisch-sozialpsychologischen Sinn für Sozialpädagogik charakteristische „fundamentale pädagogische Institutionen“ wie Jugendarbeit und Heimerziehung prüfen, die „als wiederholbare Verfahren dem pädagogischen Prozess Stabilität und Kontinuität sichern“ (ebd., S. 117)⁸. Auf der Seite der Sozialarbeit macht Walter A. Friedländer (1966) im Rückgriff auf Analysen John C. Kidneighs zu *Social Service Administration* auf die Rahmung sozialer Institutionen aufmerksam, innerhalb derer sich ein verwaltender Prozess gestalte, in dessen „Ablauf die Sozialpolitik in soziale Dienstleistungen umgesetzt“ werde und Er-

7 Professions- und methodengeschichtlich findet sich dies bei Mary Richmond (1893) in der *Charity Organization Society* wieder. Sie setzte auf die kundige und sorgfältige Ermittlung und Prüfung der Bedarfslagen Hilfesuchender durch *friendly visiting*. Darüber zu entscheiden, wer überhaupt welche Hilfe erhalte, galt für sie als „Prinzip moderner Wohlfahrtsorganisationen“ (vgl. Müller 2013, S. 22 ff.).

8 Interessanterweise reflektiert Mollenhauer (1968) hier bereits die Terminologie des Teams und seiner zunehmenden Verbreitung als Teamarbeit in der Heimerziehung.

fahrungen genutzt würden, um „die Sozialpolitik auszuwerten und abzuändern“ (ebd., S. 291).

Der spezifische Charakter Sozialer Dienste (vgl. grundlegend Evers/Heinze/Olk 2011)⁹ und von personenbezogenen sozialen Dienstleistungsorganisationen (vgl. grundlegend Klatetzki 2010) lässt sich im Hinblick auf Hilfetradition, Wohlfahrtskulturen, Qualität und Träger hin betrachten (vgl. Bauer 2001) – Soziale Arbeit lässt sich als Dienstleistung reflektieren (vgl. Olk & Otto 2003). Dabei lassen sich deren Typus, soziokulturelle Solidaritäten und lose Kopplung betrachten (vgl. Klatetzki 2010). Für den US-amerikanischen Kontext hat Yeheskel Hasenfeld (2010) öffentliche soziale Dienste als *complex organizations* beobachtet und hochambivalente Einstellungen unter Klient:innen, Fachkräften und gesellschaftlicher Umwelt verdeutlicht. Adressat:innen stellen sich aus Perspektive der Professionellen als das „Rohmaterial“ der problembearbeitenden Organisation dar (vgl. Hasenfeld 2010, S. 11 ff.). Im beginnenden Kontakt mit der Organisation werden aus Individuen Klient:innen, Patient:innen, Verdächtige, Angeklagte oder Antragsteller:innen – und es erfolgt, wie Groenemeyer (2018) herausarbeitet, ein *Doing Social Problems*. Stehen dabei gesellschaftliche Funktionssysteme im Blick, zielt Soziale Arbeit in ihrem professionellen Unterstützungsmanagement auf ein soziales, ökologisches Feld (Wendt 2018), in dem komplexe Lebenslagen von Adressat:innen als ein Haushalt von Begrenztheiten des Miteinanderlebens gedacht und das Subjekt als „Wirt seiner und gemeinsamer Belange“ (ebd. 2018, S. 78) gesehen wird. Organisieren ist hier Achtung der Selbstorganisation des Systems einerseits und strukturiertes *Case Managen* als ein gemeinsames Ausloten von „Freiheitsgraden im entdecken“ von Ressourcen, „unterstützen im Helfen geben“ und „ermöglichen gemeinschaftlicher Aktivitäten“ (Lambers 2020, S. 154) andererseits. Emanzipatorischer Hilfeanspruch wie selbstreflexive Bescheidenheit (vgl. Olk 1989) gehen Hand in Hand. Individuen werden am Ort dieser Hilfe durch wirkmächtige soziale Systeme einschließlich Sozialer Arbeit selbst als hilfsbedürftig beschrieben, was mit Ressourcenausstattung und dessen Folgen einher geht (vgl. Bommes/Scherr 1996). Auf den Zauber offenen Erkundens folgt die Wahrheit des Benennens – jedem anfangs noch so vagen Beschreiben wohnt unweigerlich faktizierendes Schreiben (mithin: Entscheiden und Klassifizieren) inne: So werden Klient:innen gemacht (vgl. Bittner 1981) und Kinder zu Kronzeugen (vgl. Haase 2021), Fälle bearbeitbar gehalten (vgl. Böhringer et al. 2012) und es wird über Gewalt wortreich geschwiegen (vgl. Lorenz 2020). So nimmt Soziale Arbeit mit Tilly Miller (1999) in organisationalem Handeln „Definitionen

9 An dieser Stelle kann der Terminus „Soziale Dienste“ nicht näher diskutiert werden. Evers et al. (2011) grenzen diese von „gesundheitlichen“ und „bildungsbezogenen“ Diensten sektoral ab. Insoweit erhebt sich die Frage, wo sozialpsychiatrische Arbeit, Sozialdienste, Schulsozialarbeit oder offene Kinder- und Jugendarbeit zuzuordnen wären. Näher zu betrachten wären ferner – wie es bei Evers et al. (2011) geschieht – wohlfahrtsstaatliche Systeme und Regime.

und Entscheidungen dahin gehend vor, welche Unterstützungsleistungen sie gewähren, worauf sie sich spezialisieren [...], mit welchen fachlichen und ethischen Ansprüchen sie die Unterstützung verbinden und welche Qualitätskriterien sie tatsächlich realisieren [wollen].“ (ebd., S. 88 f.; zu Qualität vgl. Böwer/Schmidt 2023). Die These indes, dass Bürokratie tendenziell fachliches Handeln überforme (vgl. Japp/Olk 1980) sehen Flösser/Rosenbauer/Witzel (2018) in ihrer Skizze einer *Theorie Sozialer Dienste* als nicht verifiziert: Soziale Dienste als spezifischer Typus von Organisationen neben dem Dritten Sektor freier Wohlfahrtspflege seien vielmehr durch hohe Varianzen in den Ausprägungen ihrer Strukturvariablen wie Aktenförmigkeit und Regelgebundenheit geprägt. So seien Prozesse sozialen Handelns und fortlaufende soziale Konstruktion von Erwartungen und Routinen wie die Einbettung wirtschaftlichen Handelns in den Wechselwirkungen sozialen, institutionellen und organisationalen Wandels zu beachten.

5. Fazit

In Organisationen Sozialer Arbeit gehen professionelle und administrativ-ökonomische Rationalitäten im sozialen Handeln des Organisierens ineinander über. Es lassen sich allerhand (Selbst-)Inszenierungen finden – bis hin, wie Eva Nadaï und Peter Sommerfeld (2005) verdeutlicht haben, dass solche Rationalitäten als einander ausschließend *dargestellt* werden. Organisationen Sozialer Arbeit sind, wie Burkhard Müller (2013) an Diskursbeiträgen kritisiert hat, *mehr* als nur Rahmungen, die Professionalität zwar zulassen, zugleich aber gängeln und für fremde Ziele vereinnahmen. Auch die tradiert publizierte These der Organisationsgestaltung (vgl. Grunwald 2018) ist ad acta zu legen – wie systemtheoretische Perspektiven offenbaren, die einem linear-steuerungslogischen Managementverständnis entgegenstehen (vgl. Luhmann 2021; Miller 1999; Luhmann/Schorr 1983). Organisation und Organisieren Sozialer Arbeit ist beobachtbar als Ort und als Tätigkeit sozialen Handelns, das Hilfe, Sorge, Erziehung und Bildung kooperativ und kokonstruktiv in Inklusionsvermittlung, Exklusionsvermeidung und -verwaltung leistet (vgl. Hillebrandt 2012; Dollinger 2006). Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen sind ein komplexes soziales Gebilde, in denen mit Ungewissheit umgegangen werden muss (vgl. Böwer 2012, 2013, 2020; Klatetzki 1993; Müller 2013). Mit einem u. a. auf verhaltenswissenschaftlicher Entscheidungstheorie gründendem Organisationsbegriff lässt sich die Kodifizierung sozialer Rechte im Artefakt des Tonkegels, das Ringen um Wohnstubenpädagogik der Pestalozzis, Falks *Gesellschaft der Freunde in der Noth* mit Zöglingbriefen, die christliche Kolonie des Wichern'schen Rettungshauses mit Aufnahme ritual wie auch Alice Salomons soziale Hilfsarbeit am Volksganzen organisationspädagogisch reflektieren. Im Organisationsbegriff Luhmanns u. a. erkennen wir das Entscheiden über Hilfebedarf, über Aufnahme und Placement, über Schutz des

Kindes u. a. m. als dienstleistende Problembearbeitung und sozialpädagogisches Organisieren. Angeregt wird, diesem Typus sozialen Handelns in seinen Wechselwirkungen und seinem Erklärungsgehalt im Kontext sozialer Probleme und der Problembearbeitung durch Soziale Arbeit als Sozialarbeitssystem respektive soziales Funktionssystem weiter nachzugehen.

Literatur

- Ackermann, Timo (2017): Über das Kindeswohl entscheiden. Bielefeld: transcript.
- Alice Salomon Archiv, asa (2023): Alice Salomon. <https://www.alice-salomon-archiv.de/geschichte/alice-salomon/> (Abfrage: 06.09.2023).
- Aulfinger, Michael (2018): Ein gerechter König. Berlin: neobooks.
- Bauer, Rudolph (2001): Personenbezogene Soziale Dienstleistungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Bittner, Ulrike (1981): Ein Klient wird „gemacht“. In: Kardorff, Ernst von/Koenen, Elmar (Hrsg.): *Psyche in schlechter Gesellschaft*. München: Urban & Schwarzenberg, S. 103–137.
- Böwer, Michael (2012): Kindeswohlschutz organisieren. Jugendämter auf dem Weg zu Achtsamen Organisationen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Böwer, Michael (2013): Kinderschutzorganisationen und Zuverlässigkeit. Befunde und Anschlüsse empirischer Forschung im Kinderschutz. In: Schneider, Armin/Rademacher, Anna Lena/Lenz, Albert/Müller-Baron, Ingo (Hrsg.): *Soziale Arbeit – Forschung – Gesundheit. Forschung bio-psycho-sozial*. Opladen: Barbara Budrich, S. 143–155.
- Böwer, Michael (2020): Wenn Zivilgesellschaft High Reliability stiftet. In: Schröer, Andreas/Engel, Nicolas/Fahrenwald, Claudia/Göhlich, Michael/Schröder, Christian/Weber, Susanne Maria (Hrsg.): *Organisation und Zivilgesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 75–84.
- Böwer, Michael (2024a): Organisationspädagogische Innovationen im Kinderschutz. In: *Jahrbuch der DGfE-Sektion Organisationspädagogik*. Wiesbaden: Springer VS (im Druck).
- Böwer, Michael (2024b): *Gemeinwohl und Nächstenliebe. Pionier_innen Sozialer Arbeit in Westfalen-Lippe*. Paderborn: Bonifatius Verlag (im Druck).
- Böwer, Michael/Schmidt, Sabrina (2023): Qualität und Evaluation in den inklusiven Hilfen zur Erziehung. In: Kieslinger, Daniel/Metzner, Katharina/Owsianowski, Judith/Rück, Florian/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): *Inklusion jetzt! Band 5*. Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S. 329–338.
- Böhringer, Daniela/Karl, Ute/Müller, Hermann/Schröer, Wolfgang/Wolff, Stephan (2012): *Den Fall bearbeitbar halten*. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Bommes, Michael/Scherr, Albert (1996): Soziale Arbeit als Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. In: *Neue Praxis*, 26. Jg., S. 107–122.
- Cyert, Richard M./March, James G. (1963): *A Behavioral Theory of the Firm*. 4. Auflage. Englewood Cliffs: Prentice-Hall Inc.
- Dollinger, Bernd (2006): *Die Pädagogik der sozialen Frage. (Sozial-)pädagogische Theorie vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Engelke, Ernst/Borrmann, Stefan/Spatscheck, Christian (2018): *Theorien Sozialer Arbeit. Eine Einführung*. 7. Auflage Freiburg i. Breisgau: Lambertus.
- Evers, Adalbert/Heinze, Rolf/Olk, Thomas (2011) (Hrsg.): *Handbuch Soziale Dienste*. Wiesbaden: Springer VS.
- Feustel, Adriane (1997): Alice Salomon. *Frauenemanzipation und soziale Verantwortung*. Ausgewählte Schriften Band 1: 1896–1908. Neuwied: Luchterhand.
- Flösser, Gabriele/Rosenbauer, Nicole/Witzel, Marc (2018): *Theorie Sozialer Dienste*. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit*. 6. Auflage. München: Reinhardt, S. 1710–1719.

- Friedländer, Walter A. (1966): Fünfter Teil. Verwaltung und Forschung auf dem Gebiete des Sozialwesens. In: Pfaffenberger, Hans (Hrsg.): Grundbegriffe und Methoden der Sozialarbeit. Neuwied: Luchterhand, S. 285–306.
- Göbel, Sabrina/Karl, Ute/Lunz, Marei/Peters, Ulla/Zeller, Maren (2020): Wege junger Menschen aus Heimen und Pflegefamilien. Agency in schwierigen Übergängen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Groenemeyer, Axel (2018): Soziale Probleme. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. Auflage. München: Reinhardt, S. 1492–1507.
- Grün, Anselm (2017): Benedikt von Nursia. Münsterschwarzach: Vier Türme Verlag.
- Grunwald, Klaus (2018): Organisation und Organisationsgestaltung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. Auflage. München: Reinhardt, S. 1105–1116.
- Haag, Fritz/Parow, Eduard/Pongraz, Lieselotte/Rehn, Gerhard (1979): Überlegungen zu einer Metatheorie der Sozialarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Schneider, Siegfried (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Bd. 1. Neuwied: Luchterhand.
- Haase, Judith (2021): Das Kind als Kronzeuge. Professionelle Konstruktionen des Kinderschutzkindes. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hammerschmidt, Peter/Aner, Kirsten (2022): Zeitgenössische Theorien der Sozialen Arbeit. 3. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hammerschmidt, Peter/Stecklina, Gerd (2023): Klassische Theorien der Sozialen Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hasenfeld, Yeheskel (2010): The Attributes of Human Service Organizations. In: Ders. (Hrsg.): Human Service Organizations. Newsbury Park: Sage, S. 9–32.
- Hebenstreit, Sigurd (2001): August Hermann Francke (1663 bis 1727): „den Willen unter dem Gehorsam bringen“. <http://www.sigurdhebenstreit.de/texte/2/5/index.htm> (Abfrage: 04.12.2023).
- Hillebrandt, Frank (2012): Hilfe als Funktionssystem für Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. 4. Auflage. Wiesbaden: VS, S. 235–247.
- Hollstein, Walter/Meinhold, Marianne (1973): Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen. 5. Auflage. Bielefeld: AJZ.
- Hruška, Blahoslav (1975): Die Reformen Urukaginas: Der verspätete Versuch einer Konsolidierung des Stadtstaates von Lagaš. In: Hartke, Werner (Hrsg.): Klio. Beiträge zur alten Geschichte. Bd. 57, H. 1, Berlin: de Gruyter, S. 43–52.
- Japp, Klaus Peter/Olk, Thomas (1980): Wachsende Bedürfnisbefriedigung oder Kontrolle durch soziale Dienstleistungen? Normative versus funktionale Begründung von Entwicklungstrends des Dienstleistungssystems. In: Müller, Siegfried/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.): Sozialarbeit als Sozialbürokratie. (Neue Praxis: Sonderheft 5). Neuwied, Darmstadt: S. 60–89.
- Klatetzki, Thomas (1993): Wissen, was man tut. Professionalität als organisationskulturelles Handeln. Bielefeld: KT.
- Klatetzki, Thomas (1998): Qualitäten der Organisation. In: Merchel, Joachim (Hrsg.): Qualität in der Jugendhilfe: Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten. Münster: Votum, S. 61–77.
- Klatetzki, Thomas (2010): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen. Wiesbaden: VS.
- Kramer, Samuel N. (1956): History Begins at Sumer: Thirty Nine Firsts in Recorded History. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Kuhlmann, Carola (2000): Salomon, Alice. In: socialnet.de. <https://www.socialnet.de/lexikon/Salomon-Alice> (Abfrage: 01.12.2023).
- Kuhlmann, Carola (2007): Alice Salomon und der Beginn sozialer Berufsausbildung. Stuttgart: Ibidem.
- Lambers, Helmut (2020): Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich. 5. Auflage. Opladen: Barbara Budrich.

- Lau, Thomas/Wolff, Stephan (1981): Bündnis wider Willen – Sozialarbeiter und ihre Akten. In: *Neue Praxis*, 11. Jg. H. 3, S. 199–214.
- Lorenz, Friederike (2020): *Der Vollzug des Schweigens. Konzeptionell legitimierte Gewalt in den stationären Hilfen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Luhmann, Niklas (2005): *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. 5. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Luhmann, Niklas (2021): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. 18. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas/Schorr, Karl-Eberhard (1982): Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik. In: Dies. (Hrsg.): *Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik*, Stuttgart: Suhrkamp, S. 11–41.
- March, James G./Simon, Herbert A. (1958): *Organizations*. New York: Wiley.
- Meyer, John W./Rowan, Brian (1977): Institutional Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony. In: *American Journal of Sociology*. 83. Jg., H. 2, S. 340–363.
- Miller, Tilly (1999): *Systemtheorie und Soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Stuttgart: Enke.
- Mollenhauer, Klaus (1968): *Einführung in die Sozialpädagogik. Probleme und Begriffe der Jugendhilfe*. Weinheim: Beltz.
- Mollenhauer, Klaus (1959/1987): *Ursprünge der Sozialpädagogik in der industriellen Gesellschaft. Eine Untersuchung zur Struktur sozialpädagogischen Denkens und Handelns*. Reprint. Weinheim: Beltz.
- Müller, Burkhard (2013): Professionelle Handlungsungewissheit und professionelles Organisieren Sozialer Arbeit. In: *neue praxis*. 43. Jg. H. 3, S. 246–262.
- Müller, Burkhard (2017): *Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit*. 8. Auflage. Freiburg i. Breisgau: Lambertus.
- Müller, Carl Wolfgang (2013): *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeseichte der Sozialen Arbeit*. 6. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Nadai, Eva/Sommerfeld, Peter (2005): Professionelles Handeln in Organisationen. Inszenierungen der Sozialen Arbeit. In: Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): *Professionelles Handeln*. Wiesbaden: VS, S. 181–206.
- Olk, Thomas (1989): *Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität*. Weinheim und München: Juventa.
- Olk, Thomas/Otto, Hans-Uwe. (2003): *Soziale Arbeit als Dienstleistung*. München: Luchterhand.
- Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (2018): *Managerialismus*. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit*. 6. Auflage. München: Reinhardt, S. 963–973.
- Pestalozzi, Johann Heinrich (1799): Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans. In: *Pestalozzianum Zürich und der Zentralbibliothek Zürich* (Hrsg.): *Johann Heinrich Pestalozzi. Sämtliche Briefe*. 13. Bd. Zürich: Pestalozzianum Zürich und Zentralbibliothek Zürich, S. 1–32.
- Pestalozzi, Johann H. (1995): *Sämtliche Briefe*. Bd. 14: Nachtragsband. Zürich: Pestalozzianum Zürich und Zentralbibliothek Zürich.
- Peukert, Detlev (1986): *Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge von 1878 bis 1932*. Köln: Bund.
- Rätz, Regina (2023): Professionelle Beziehungen sind alles – but not only! Zur Bedeutung des sozialen Ortes und eines verlässlichen Kontaktes als Gelingensfaktoren Sozialer Arbeit. In: *Sozialmagazin*, 48. Jg. H. 1–2, S. 24–31.
- Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian (1980): *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Salomon, Alice (1905): *Ausbildung zur sozialen Hilfsarbeit*. In: *Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine*. 6. Jg. Nr. 21., S. 161–162.

- Salomon, Alice (1929): Die deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit im Gesamtaufbau des deutschen Bildungswesens, in: Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege, Nr. 3, S. 137–144.
- Schering, Ernst (1964): Johannes Falk. Geheimes Tagebuch (1818–1824). Stuttgart: Calwer.
- Schröer, Andreas/Köngeter, Stefan/Manhardt, Sebastian/Schröder, Christian/Wendt, Thomas (Hrsg.) (2021): Organisation über Grenzen. Wiesbaden: Springer VS.
- Thole, Werner/Galuske, Michael/Gängler, Hans (1998): KlassikerInnen der Sozialen Arbeit. Neuwied und Kriftel: Luchterhand.
- Toppe, Sabine (2019): Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit (1893–1933). In: Digitales Deutsches Frauenarchiv. <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/maedchen-und-frauengruppen-fuer-soziale-hilfsarbeit-1893-1933> (Abruf: 23.03.2024).
- Uhlendorff, Uwe (2003): Geschichte des Jugendamtes. Entwicklungslinien der öffentlichen Jugendhilfe 1971–1929. Weinheim, Basel und Berlin: Beltz Votum (Kasseler Studien zur Sozialpolitik und Sozialpädagogik; 2).
- Verein „Pestalozzi im Internet“ (Hrsg.) (2023): J. H. Pestalozzi 1799, PSW Bd. 13: 1–32. <https://www.heinrich-pestalozzi.de/werke/pestalozzi-volltexte-auf-dieser-website/1799-stanser-brief> (Abruf: 29.10.2023).
- Vogel, Martin Rudolf (1966): Die kommunale Apparatur öffentlicher Hilfe. Eine Studie über Grundprobleme ihres gegenwärtigen Systems. Stuttgart: Enke.
- Wendt, Wolf Rainer (2018): Wirtlich handeln in Sozialer Arbeit. Die ökosoziale Theorie in Revision. Opladen: Barbara Budrich.
- Weick, Karl E. (1977): Enactment Processes in Organizations. In: Staw, Barry M./Salancik, Gerald R. (Hrsg.): New Directions in Organizational Behavior, Chicago: St. Clair Press, S. 267–300.
- Weick, Karl E. (1985): Der Prozeß des Organisierens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weick, Karl E./Sutcliffe, Kathleen M. (2016): Das Unerwartete managen. 2. Auflage. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Wichern, Johann H. (1957): Sämtliche Werke. Bd. 4/1. Schriften zur Sozialpädagogik (Rauhes Haus und Johannesstift). Berlin und Hamburg: Lutherisches Verlagshaus.
- Winkler, Michael (2021): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Neuausgabe. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Wolff, Stephan (1983): Die Produktion von Fürsorglichkeit. Bielefeld: AJZ.
- Wolff, Stephan (2009): Organisationstheorie und Erfahrung. In: Göhlich, Michael/Weber, Susanne Maria/Wolff, Stephan (Hrsg.): Organisation und Erfahrung. Wiesbaden: VS, S. 17–28.
- Wolff, Stephan (2021): Urteilsbildung. Ein Blick zurück auf „Die Produktion von Fürsorglichkeit“. In: Sozial Extra. 45. Jg. H. 1, S. 236–240.

Teil 2:

Theorien für die Soziale Arbeit

Desynchronisation und Entfremdung, Singularisierung und Erschöpfung

Entwicklungsdynamiken moderner Gesellschaften und ihre Relevanz für die Soziale Arbeit

Klaus Bendel

1. Einleitung

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wie neuere soziologische Analysen die Entwicklungsprozesse und Dynamiken moderner Gesellschaften beschreiben, welche besonderen Krisenphänomene und Strukturprobleme damit verknüpft sind und welche Konsequenzen für die Soziale Arbeit daraus resultieren. Dabei wird auf zwei Autoren Bezug genommen: Zum einen auf die an die Traditionen der Kritischen Theorie anknüpfende Theorie der Weltbeziehungen von Hartmut Rosa,¹ zum anderen auf die Theorie eines spätmodernen kognitiv-kulturellen Kapitalismus mit einer sich entsprechend wandelnden Sozialstruktur von Andreas Reckwitz.²

Während Rosa die Pathologien einer strukturell auf dynamischer Stabilisierung und kulturell auf dem Modus der Weltreichweitenvergrößerung basierenden Moderne in den Blick nimmt, die zu einer Desynchronisation institutioneller Strukturen sowie entfremdeten Weltbeziehungen der Subjekte führen, thematisiert Reckwitz eine Rückkehr der Klassengesellschaft im kognitiv-kulturellen Kapitalismus der Spätmoderne, die mit einer Singularisierungskultur verbunden ist und in sozialer, kultureller und politischer Hinsicht in eine Krise des Allgemeinen mündet. Zunächst werden die wichtigsten Elemente der jeweiligen Beschreibungen (spät-)moderner Gesellschaften und die damit einhergehenden Problemkonstellationen und Krisenphänomene nachgezeichnet (2.), um anschließend mögliche Implikationen für die Soziale Arbeit zu skizzieren (3.).³

1 Vgl. insbesondere Rosa 2016; Rosa 2021.

2 Vgl. insbesondere Reckwitz 2019. Reckwitz' Überlegungen zur Veränderung der Sozialstruktur werden hier in den Mittelpunkt gestellt, obwohl er sich vor allem mit den Entstehungsbedingungen und Folgen der in spätmodernen Gesellschaften dominanten sozialen Logik der Singularitäten allgemein befasst (vgl. insbesondere Reckwitz 2017).

3 Gegenüber Rosa nimmt die Darstellung der Überlegungen von Reckwitz mehr Raum ein, da sie sich sowohl auf einer gesellschaftsstrukturellen als auch sozialstrukturellen Ebene bewegen.

2. Krisenphänomene der (spät-)modernen Gesellschaft

2.1 Desynchronisation und Entfremdung: Hartmut Rosa

Hartmut Rosa geht davon aus, dass moderne Gesellschaften institutionell auf einem Modell dynamischer Stabilisierung basieren und kulturell auf einem Bemühen beruhen, den Horizont verfügbarer Weltausschnitte permanent zu erweitern. Moderne Gesellschaften sind strukturell auf Wachstum angewiesen, d. h., sie gründen in fast allen Lebensbereichen auf permanenten Steigerungsversprechen.

Neben dem zentralen Feld einer kapitalistisch verfassten Ökonomie, die auf Kapitalakkumulation, Profitmaximierung, aber auch auf fortwährenden Einkommenssteigerungen und erweitertem Konsum beruht, lässt sich eine solche Steigerungslogik beispielsweise auch in der Politik, der Wissenschaft oder den Bereichen von Sport, Urlaub und Freizeit erkennen. Moderne Gesellschaften sind insofern nicht allein in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern in ihrem gesamten institutionellen Gefüge auf Wachstum und Beschleunigung ausgerichtet (vgl. Rosa 2021, S. 188 f.; Rosa 2016, S. 671 ff.).

Diese Logik der Steigerung stößt jedoch an Grenzen, da es immer schwieriger wird, weitere Wachstums- und Beschleunigungsimpulse zu entfachen. Zugleich resultiert daraus eine Dynamik mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten, da nicht alle Lebensbereiche gleichermaßen zu Wachstum und Beschleunigung in der Lage sind, so dass es zu Desynchronisationsproblemen kommt. Nach Rosa sind dabei vier Schnittstellen zentral: Die Abstimmung innerhalb einzelner Sozialsysteme, etwa innerhalb der Wirtschaft, die Abstimmung zwischen verschiedenen Sozialsystemen, etwa zwischen Wirtschaft und Politik, die Abstimmung zwischen Gesellschaft und dem sie umgebenden Ökosystem sowie die Abstimmung zwischen der Gesellschaft und den Lebensbedürfnissen der Menschen, die in ihr Leben. Insbesondere an diesen Schnittstellen zeigen sich in der Spätmoderne als Folge von Desynchronisationsprozessen krisenhafte Entwicklungen in Form von Finanzkrisen, Demokratiekrisen, ökologischen Krisen und Psychokrisen. Finanzkrisen sind durch die zunehmende Entkopplung von Finanz- und Gütermärkten aufgrund unterschiedlicher Transaktionsgeschwindigkeiten gekennzeichnet. Demokratiekrisen entstehen vor dem Hintergrund eines sich zunehmend beschleunigenden wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Wandels bei gleichzeitig immer komplexeren und damit langwierigeren Prozessen politischer Willensbildung und Entscheidungsfindung. Ökologische Krisen sind Ausdruck einer gesellschaftsstrukturell motivierten, zunehmend intensiveren Nutzung natürlicher Ressourcen, die den Bestand und die Regeneration natürlicher Lebensgrundlagen gefährdet. Psychokrisen schließlich verweisen darauf, dass sich die Reproduktion der psychischen (und physischen) Ressourcen der

Subjekte nicht in gleichem Maße wie das soziale Leben beschleunigen lässt (vgl. Rosa 2021, S. 205 ff.; Rosa 2016, S. 707 ff.).

Parallel geht Rosa davon aus, dass moderne Gesellschaften auch kulturell auf einem Modus der Weltreichweitenvergrößerung gründen. Dieses ebenfalls auf Wachstum und Steigerung angelegte Weltverhältnis der Subjekte ist sozusagen das kulturelle Pendant zu der auf dynamischer Stabilisierung beruhenden institutionellen Struktur und markiert ein Bestreben, sich immer größere Weltausschnitte erreichbar und verfügbar zu machen. Der Versuch, den Horizont von Möglichkeiten der Lebensführung permanent zu erweitern, führt jedoch ebenfalls zu Pathologien in der modernen Lebensführung. Statt in ein gelingenderes Leben auf der Basis von mehr Wissen und verlässlicheren Informationen, vielfältigeren Erfahrungen und bereichernden Erlebnissen münden die Bemühungen zur Erweiterung und Kontrolle des Lebens in eine zunehmende Unerreichbarkeit und Unverfügbarkeit der Welt, die Rosa als Weltverstummen und Entfremdung charakterisiert. Der Versuch beispielsweise, die Natur zu nutzen und zu beherrschen, geht mit neuen, bislang unbekannten Dimensionen von Risiken und Bedrohungslagen einher. Ebenso ist die Erweiterung von Mobilitätsoptionen, digitalen Kommunikationsmöglichkeiten oder von Potentialen der individuellen Selbstoptimierung mit vermehrten Empfindungen der Sinnlosigkeit, Gefühlen des Kontrollverlusts sowie wachsender Gleichgültigkeit und Beziehungslosigkeit verbunden (vgl. Rosa 2021, S. 215 ff.; Rosa 2016, S. 711 ff.).

Dieser Entwicklung kann nach Rosa nur entgegengetreten werden, wenn die Gesellschaft institutionell von dem Modus der dynamischen Stabilisierung auf einen Modus der adaptiven Stabilisierung und kulturell das Weltverhältnis der Menschen vom Streben nach Weltreichweitenvergrößerung auf ein Streben nach Resonanz umgestellt wird. Auf der institutionellen Ebene versteht er darunter eine Umstellung vom Prinzip der Steigerung und des Wachstums als Selbstzweck auf ein Prinzip des Wachstums bei Bedarf, die in erster Linie durch eine Beschränkung kapitalistischer Konkurrenz- und Marktdynamiken auf dem Feld der Ökonomie erreicht werden soll (Postwachstumsgesellschaften). Dies könnte in Form einer Rückbindung wirtschaftlicher Entscheidungen an demokratische Institutionen erfolgen, sodass eine stärkere Orientierung an tatsächlichen gesellschaftlichen Problemen und Bedarfen und nicht ausschließlich an der Maximierung von Gewinnen gewährleistet ist. Zudem sollten zentrale, für die Gesellschaft insgesamt bedeutsame Wirtschaftsbereiche, wie der Verkehrs-, Energie-, Finanz- und Gesundheitssektor komplett jenseits des Bereichs privatwirtschaftlicher Verwertung angesiedelt werden. Schließlich könnten die Subjekte im Rahmen ihrer alltäglichen Lebensführung von ihren materiellen Existenzsorgen und den daraus hervorgehenden Ängsten und Steigerungsambitionen durch die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens befreit werden (vgl. Rosa 2021, S. 225 ff.; Rosa 2016, S. 722 ff.).

Kulturell wiederum sollte der Modus der Weltreichweitenvergrößerung durch einen anderen Maßstab zur Bewertung von Lebensqualität ersetzt werden. Statt möglichst weitreichender Verfügbarkeit, Kontrolle und Effizienz geht es dabei um eine andere Art von Sinnorientierungen und Handlungsmotivationen der Subjekte, die von den Momenten des Interesses und der Neugier sowie der Anteilnahme und Achtsamkeit geprägt sind und auf einen anderen Umgang mit den Dingen, den Mitmenschen, dem eigenen Leben sowie den Grundfragen menschlicher Existenz abzielen. Derartige resonante Weltbeziehungen zeichnen sich nach Rosa durch vier Momente aus: Erstens die Bereitschaft, sich durch andere oder anderes anregen oder berühren zu lassen (Offenheit), zweitens die Möglichkeit, andere oder anderes zu beeinflussen bzw. auf andere oder anderes einwirken oder reagieren zu können (Selbstwirksamkeit), drittens das Moment der Veränderung, das für all diejenigen, die derartige Erfahrungen machen, damit verbunden ist (Transformation) und schließlich viertens die Tatsache, dass resonante Weltbeziehungen nicht erzwungen oder systematisch hergestellt werden können und immer ergebnisoffen sind (Unverfügbarkeit). Gleichwohl basieren resonante Weltbeziehungen auf institutionellen Voraussetzungen, die sie begünstigen und fördern (s. o., vgl. Rosa 2021, S. 241 ff.).

2.2 Neue Klassengesellschaft: Andreas Reckwitz

Nach Andreas Reckwitz hat sich weltweit in den hochentwickelten Ländern seit den 1980er Jahren ein Übergang von einem industriellen Kapitalismus, der durch die Produktion von fabrikförmig gefertigten Gütern und einem an materiellem Wohlstand orientierten Massenkonsum geprägt war, zu einem kognitiv-kulturellen Kapitalismus vollzogen, der sich durch die wachsende Bedeutung von Dienstleistungen und immateriellen Gütern sowie einen, von einem emotionsbasierten Streben nach Einzigartigkeit und Authentizität geleiteten, symbolischen Konsum auszeichnet (vgl. Reckwitz 2019, S. 135 ff.; Reckwitz 2021, S. 104 ff.).

Neben der Entwicklung von der Industrieproduktion hin zu einer wissensbasierten Dienstleistungsökonomie wurde dieser Wandel vor allem durch die Bildungsexpansion und eine Veränderung von Wertorientierungen, in Form einer Liberalisierung von Einstellungen und Haltungen sowie einer zunehmenden Bedeutung von Selbstentfaltungswerten gegenüber Pflicht- und Akzeptanzwerten, angetrieben (vgl. Reckwitz 2019, S. 77 ff.).

Während die industrielle Moderne von kontinuierlichen Wohlstandsgewinnen für (fast) alle, einer gewissen Nachrangigkeit von Bildung und formalen Qualifikationen für den sozialen Status, einem vergleichsweise hohen Maß an sozialer Gleichheit und kultureller Homogenität sowie von einer nach Normalität, Konformität und sozialem Aufstieg strebenden breiten Mittelschicht gekennzeichnet war, haben in der Spätmoderne Differenzen hinsichtlich des Bildungsstatus, der

Beschäftigungsverhältnisse, des Einkommens, der Einstellungen und kulturellen Orientierungen sowie Konkurrenz und ökonomisches Denken in allen Lebensbereichen an Bedeutung gewonnen, was sozialstrukturell zu einer wachsenden Polarisierung von Lebensumständen sowie vermehrten Auf- und Abstiegsprozessen führt, so dass die ‚nivellierte Mittelstandsgesellschaft‘⁴ der industriellen Moderne sich zu einer postindustriellen spätmodernen Dreiklassengesellschaft entwickelt (vgl. Reckwitz 2019, S. 69 ff., 85 ff.; Reckwitz 2021, S. 109; Reckwitz 2017, S. 275 ff.).⁵

Neben der an Bedeutung verlierenden alten Mittelklasse, die die Ideale der industriellen Moderne repräsentiert und der Personen mit mittlerer Bildung zuzurechnen sind, die als Facharbeiter:innen, Fachangestellte, Beamte:innen im mittleren Dienst oder als selbständige Handwerker:innen im Erwerbsleben stehen, ein mittleres (stagnierendes) Einkommen erzielen, sich an traditionellen Pflicht- und Akzeptanzwerten wie Disziplin, Ordnung, Verpflichtung, Sicherheit und materiellem Wohlstand orientieren, Präferenzen für ein geregeltes Leben, traditionelle Formen familialer Arbeitsteilung sowie traditionelle politische Parteien zeigen, enge soziale Bindungen pflegen und lokal verwurzelt sind, hat sich in der Spätmoderne eine kulturell zunehmend hegemoniale neue Mittelklasse etabliert, die akademisch gebildet ist, in Bereichen wie Forschung und Entwicklung, unternehmensnahe Dienstleistungen, Bildung und Medizin, Rechts- und Finanzwesen, digitale Ökonomie und Medien, Kunst und Architektur erwerbstätig ist, meist ein überdurchschnittliches Einkommen erzielt, mit der Berufsausübung ein hohes emotionales Identifikationspotential verbindet, räumlich und sozial flexibel ist, in allen Lebensbereichen nach Selbstverwirklichung, Authentizität und einzigartiger Besonderheit strebt und sich durch eher liberale, kosmopolitische Orientierungen auszeichnet (vgl. Reckwitz 2019, S. 90 ff., 97 ff.; Reckwitz 2017, S. 285 ff., 366 ff.).

In der postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft wächst jedoch nicht allein die Bedeutung von hochqualifizierter Wissensarbeit, die von der neuen

4 Der Begriff geht auf Helmut Schelsky zurück, der in den 1950er Jahren die These vertrat, dass sich die bundesdeutsche Gesellschaft der Nachkriegszeit durch einen Abbau sozialer Gegensätze bzw. ein hohes Maß an Homogenität auszeichne und weite Teile der Bevölkerung der unteren, kleinstbürgerlich geprägten Mittelschicht zuzurechnen seien (vgl. Schelsky 1965, S. 331–336).

5 Jenseits dieser dreigliedrigen Klassenstruktur gibt es nach Reckwitz noch eine Oberklasse, der er jedoch einen gewissen Sonderstatus zuweist, da sie nur einen sehr geringen Umfang hat (max. ca. 1%) und sich aufgrund ihres umfangreichen ökonomischen Vermögens einen luxuriösen und exklusiven Lebensstil ohne Risiken leisten kann (vgl. Reckwitz 2019, S. 72, 107–109; Reckwitz 2017, S. 281, 364 f.). Bezüglich seines Verständnisses sozialer Klassen lehnt sich Reckwitz relativ eng an den Klassenbegriff von Bourdieu an. Das heißt, dass Klassen nicht allein durch eine vergleichbare Ausstattung mit ökonomischen Ressourcen, sondern gleichermaßen auch durch eine vergleichbare Ausstattung mit kulturellen und sozialen Ressourcen charakterisiert sind, wobei seines Erachtens der beruflichen Tätigkeit auch in der Spätmoderne ein zentraler Stellenwert zukommt (vgl. Reckwitz 2019, S. 67–69, 109 ff.).

Mittelklasse (auch sog. professional class) erbracht wird. Vielmehr entsteht parallel ein wachsender Bedarf an einfachen Dienstleistungen, die wenig formale Qualifikationen erfordern und von einer neuen Unterklasse, in Bereichen des Transports und der Logistik, der Gebäudewartung und -reinigung, der Hauswirtschaft, Gastronomie und Hotellerie oder der Sicherheit, Pflege und Betreuung jenseits des traditionellen Normalarbeitsverhältnisses sowie mit einem geringen und ungesicherten Einkommen geleistet wird. Diese in vergleichsweise prekären Verhältnissen lebende sog. service class ist daher häufig auch von Armut bedroht und/oder auf sozialstaatliche Unterstützungsleistungen angewiesen. Sie erfährt kaum gesellschaftliche Anerkennung und ihr Alltag ist von einem Sichdurchschlagen und Durchhalten in einem von existentiellen Sorgen und multiplen Problemen belasteten Leben gekennzeichnet. Die Erwerbstätigkeit dient ausschließlich als Mittel der Existenzsicherung. Wertorientierungen und politische Haltungen sind insgesamt eher von Pessimismus, Fatalismus und Indifferenz gekennzeichnet. Die Lebensplanung ist notgedrungen kurzfristig, und es existieren allenfalls individuelle Aufstiegshoffnungen in einem durch Rückzug in lokale Gemeinschaften und Parallelgesellschaften gekennzeichneten sozialen Umfeld (vgl. Reckwitz 2019, S. 80, 102 ff., 157, 160; Reckwitz 2017, S. 279 f., 350 ff.).

Der Charakter des kognitiv-kulturellen Kapitalismus führt aufgrund seiner auf symbolischen Konsum und Selbstverwirklichung ausgerichteten Subjektkultur, insbesondere bei der neuen Mittelklasse, zu einer Krise der individuellen Lebensführung, da das Streben nach Besonderheit und Authentizität zunehmend an Grenzen gerät und mit wachsenden Enttäuschungsrisiken verbunden ist. Zugleich führen die kulturelle Entwertung der im Industriekapitalismus noch dominanten Lebenspraxis und Sinnorientierungen der alten Mittelklasse sowie die prekären Lebensverhältnisse und die mangelnde soziale Anerkennung der neuen Unterklasse zu sozialen Problemen.

Einerseits geht das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung aufgrund der darin angelegten Steigerungszwänge in wachsendem Maße mit Überforderungen und Erschöpfungsphänomenen einher, was zu einer Zunahme von psychischen Problemen führt. Das Streben nach Selbstentfaltung und sozialer Anerkennung erfordert eine permanente Suche nach neuen Herausforderungen, Zielen sowie einzigartigen Erfahrungen und beschränkt sich nicht allein auf die Demonstration eines gewissen Lebensstandards. Die emotionsbasierten Formen der Sinnstiftung bergen darüber hinaus auch das Risiko von negativen Emotionen in sich und machen die Individuen empfindsamer und verletzlicher. Mit der Emotionalisierung von persönlichen Beziehungen verbinden sich beispielsweise wachsende Ansprüche und Erwartungen, die die Wahrscheinlichkeit von Enttäuschungen und des Scheiterns erhöhen. Darüber hinaus führt die zunehmende Ökonomisierung des Sozialen zu einer Allgegenwärtigkeit von Wettbewerb, Konkurrenz und Logiken des Vergleichs, die sich im Rahmen der individuellen Lebensführung in Form der Notwendigkeit zur permanenten Selbstbeobachtung und Selbststop-

timierung mit entsprechenden Stressbelastungen sowie Erfahrungen, nicht zu den besten zu gehören bzw. nicht erfolgreich zu sein, niederschlagen. Schließlich schwindet im Kontext der Planung, Steuerung und Optimierung des eigenen Lebens auch die Fähigkeit mit Kontingenzen und Unverfügbarkeiten des Lebens umzugehen. Die Erfahrungen beispielsweise von Altern, Krankheit und Tod werden ebenso wie zufällige soziale Ereigniskonstellationen und deren Folgen nicht als letztlich unabwendbares Schicksal und selbstverständlicher Bestandteil des Lebens hingenommen, sondern der persönlichen Verantwortung für die eigene Lebensführung zugeschrieben bzw. als Fehler und Versagen Anderer gedeutet (vgl. Reckwitz 2019, S. 203 ff., 219 ff.; Reckwitz 2021, S. 122 f.; Reckwitz 2017, S. 342 ff.).

Während vor allem die neue Mittelklasse mit den Begrenzungen und Krisen der Selbstverwirklichung zu kämpfen hat, ist andererseits die Situation der alten Mittelklasse zwar in materieller Hinsicht durch ein relativ gesichertes Einkommen, und einen gewissen Wohlstand, zugleich aber kulturell von einem Statusverlust aufgrund der Entwertung ihrer Lebensziele und Lebenspraxis gekennzeichnet (vgl. Reckwitz 2019, S. 100 ff.). Hingegen ist die neue Unterklasse ökonomisch wie kulturell von Deklassierungs- und Abwertungsprozessen betroffen. Aus der traditionellen Arbeiterschaft der industriellen Moderne hervorgegangen, ist ihre soziale Lage in der Spätmoderne durch einen Verlust von Einkommen, sozialer Sicherheit, gesellschaftlicher Anerkennung und sozialem Status gekennzeichnet. Aufgrund von unsicheren Beschäftigungsverhältnissen und den damit verbundenen Arbeitsplatz- und Armutsrisiken prägen finanzielle Nöte häufig den Alltag. Hinzu kommen eine geringe Qualifikation, die den Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert und kaum berufliche Aufstiegsoptionen eröffnet, körperliche Routinetätigkeiten, die mit gesundheitlichen Belastungen und geringer gesellschaftlicher Wertschätzung einhergehen, eine unzureichende medizinische Versorgung und soziale Absicherung, ein risikoreicher Arbeits- und Lebensalltag, prekäre Wohnverhältnisse sowie schwierige und konflikthanfällige Beziehungs- und Milieukonstellationen (vgl. Reckwitz 2019, S. 80, 102 ff., 128 f., 157, 160; Reckwitz 2017, S. 279 f., 350 ff.).

Ansatzpunkte, um den sozialen Risiken und Problemen des kognitiv-kulturellen Kapitalismus der Spätmoderne zu begegnen, sieht Reckwitz sowohl auf der persönlichen Ebene der Lebensführung wie auch auf der gesellschaftlichen Ebene politischer Gestaltung.

Um den permanenten Steigerungszwängen und den damit wachsenden Enttäuschungsrisiken im Rahmen des emotionsbasierten Modells der Selbstverwirklichung zu entgehen, erscheint ihm auf der persönlichen Ebene eine Entspannung der Lebensführung in Form einer reflexiven Distanz zu den eigenen Emotionen bzw. einer stärkeren Affektkontrolle erstrebenswert. Dies würde einen konstruktiveren Umgang insbesondere mit negativen Erfahrungen ermöglichen und die Enttäuschungsanfälligkeit des Alltagslebens reduzieren.

Parallel sollte die Ambiguitätstoleranz gefördert werden, um die unabwendbaren Widersprüche, Kontingenzen und Unverfügbarkeiten des Lebens wieder besser akzeptieren zu können. Darüber hinaus könnte auch der Aufbau verlässlicher sozialer Netzwerke jenseits von Partnerschaftsmärkten und Familiendynamiken zu mehr Sicherheit und Entspannung im Bereich der persönlichen Beziehungen beitragen. Auf der gesellschaftlichen Ebene sieht Reckwitz (wie auch Rosa) vor allem die Notwendigkeit einer „Entökonomisierung des Sozialen“, die der persönlichen Lebensführung mehr Sicherheit und Gelassenheit verleihen würde, indem elementare Bereiche der Daseinsorge, wie Gesundheit, soziale Sicherheit, Bildung oder Wohnen aus den ökonomischen Mechanismen des Wettbewerbs und der Konkurrenz herausgelöst und staatlicher Verantwortung übertragen werden. Zugleich sollte dabei den individuellen Lebensumständen des Einzelnen stärker Rechnung getragen werden (vgl. Reckwitz 2019, S. 232 ff.).

Aus der Perspektive der politischen Gestaltung des Gemeinwesens deutet Reckwitz die Probleme der Spätmoderne als eine Krise des „apertistischen Liberalismus“, der seit den 1980er Jahren das an Regulierung und Ordnungsbildung orientierte „sozial-korporatistische Paradigma“ der industriellen Moderne abgelöst hat. Während das „sozial-korporatistische Paradigma“ an nationalstaatlicher Regulierung und Ordnungsbildung orientiert war, ist das Paradigma des „apertistischen Liberalismus“ stärker auf Öffnung und Dynamisierung ausgerichtet. Reckwitz spricht daher auch von einem Regulierungs- bzw. Dynamisierungsparadigma. Das Dynamisierungsparadigma hatte in ökonomischer Hinsicht, vor allem durch den Abbau staatlicher Steuerungs- und Sicherungselemente und die Privatisierung öffentlicher Aufgaben, den globalisierten Märkten mehr Spielraum verschafft (vom Wohlfahrtsstaat zum Wettbewerbsstaat), auf kultureller Ebene den Ausbau subjektiver Rechte bzw. die Anerkennung der Rechte verschiedener Bevölkerungsgruppen forciert (von Normalität zu Diversität) sowie auf politischer Ebene zu einem Bedeutungszuwachs internationaler Akteure und Rechtskonstrukte gegenüber nationalstaatlichen parlamentarischen Entscheidungen geführt. Auf allen drei Ebenen verdichten sich seit etwa 2010 die Anzeichen einer (Überdynamisierungs-)Krise: Ökonomisch aufgrund der mangelnden Regulierung von Märkten sowie wachsender sozialer Ungleichheiten, kulturell in Form von zunehmender Desintegration bzw. einer schwindenden Akzeptanz von allgemeinen, gruppenübergreifenden Normen, auf denen das Zusammenleben in einem Gemeinwesen beruht, sowie politisch infolge eines Legitimationsverlusts demokratischer Institutionen und des Aufkommens sozialer Protestbewegungen (vgl. Reckwitz 2019, S. 261 ff., 268 ff.; Reckwitz 2017, S. 374 ff., 394 ff.).

In der gegenwärtigen Krise des „apertistischen Liberalismus“ deutet sich nach Reckwitz das Aufkommen eines „regulativ, einbettenden Liberalismus“ als ein neues Paradigma an, das dynamisierende und öffnende Elemente mit regulativen Elementen verbindet, indem neue Regelsysteme vor dem Hintergrund

einer globalisierten Ökonomie sowie auf der Grundlage einer Anerkennung gleicher Rechte und einer Akzeptanz der heterogenen Vielfalt in spätmodernen Gesellschaften entwickelt werden. In diesem Zusammenhang benennt er fünf Aufgabenfelder, denen sich ein derartiger „regulativ, einbettender Liberalismus“ zuwenden und stärker als bislang politische Rahmenbedingungen setzen müsste:

- Erstens die Reduzierung der zunehmenden sozialen Ungleichheiten verbunden mit einer stärkeren sozialen Anerkennung der gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten, die von der neuen service class verrichtet werden,
- zweitens die Minderung der vom polarisierten Postindustrialismus beförderten Differenz zwischen dynamischen Metropolregionen und hiervon zunehmend abgehängten kleinstädtisch-ländlichen Regionen,
- drittens die staatliche Sicherstellung der gesellschaftlichen Infrastruktur, die eine Grundversorgung der gesamten Bevölkerung in elementaren Lebensbereichen gewährleistet,
- viertens die Entwicklung allgemeiner Grundregeln, die einerseits die Realität einer kulturellen Vielfalt anerkennen andererseits aber auch an der Idee eines übergreifenden Allgemeinen, der sich alle verpflichtet fühlen, festhalten und
- schließlich fünftens die Förderung einer Kultur der Reziprozität im Sinne einer neuen Balance zwischen den gegenwärtig dominierenden individuellen Interessen der Selbstentfaltung und Nutzenmaximierung auf der einen Seite und den wechselseitigen Verpflichtungen bzw. der Verantwortung des Einzelnen für die Gemeinschaft auf der anderen (vgl. Reckwitz 2019, S. 285 ff., 293 ff.).

3. Entfremdung und Erschöpfung: Relevanzen und Konsequenzen für Soziale Arbeit

Die Frage, welche Folgen sich aus den von Rosa und Reckwitz beschriebenen Dynamiken (spät-)moderner Gesellschaften für Soziale Arbeit ergeben, soll im Folgenden hinsichtlich ihres Gegenstands, ihrer Ziele, ihrer Konzepte und Ressourcen sowie ihrer gesellschaftlichen Rahmenbedingungen diskutiert werden:

Soziale Arbeit			
Gegenstand	Ziele	Konzepte/Ressourcen	gesellschaftliche Rahmenbedingungen
Auf was richtet sich Soziale Arbeit?	Was will Soziale Arbeit erreichen?	Mit welchen Mitteln agiert Soziale Arbeit?	Unter welchen institutionellen Voraussetzungen agiert Soziale Arbeit?

3.1 Desynchronisation, Entfremdung und Soziale Arbeit

Nach Rosa resultieren aus dem Strukturprinzip der dynamischen Stabilisierung und dem kulturellen Muster der Weltreichweitenvergrößerung neue soziale Probleme, die den Gegenstand Sozialer Arbeit modifizieren und erweitern. Das Streben nach Kontrolle und Verfügbarkeit von immer mehr Weltausschnitten hat zur Folge, dass sich im Verhältnis zu Dingen, Ereignissen und Mitmenschen nicht mehr, sondern weniger Resonanzerfahrungen bzw. zunehmend Gefühle der Ohnmacht und Entfremdung mit entsprechenden Folgeproblemen wie Sinn- und Identitätskrisen einstellen. Die Vervielfältigung von Optionen der Lebensführung bereichert nicht das individuelle Leben, sondern führt zu einer Überforderung, sozialen Abstumpfung und Gleichgültigkeit. Wettbewerb und Konkurrenz haben einen sozialen Erfahrungsverlust zur Folge, da die Welt bzw. der Mitmensch dem Individuum feindlich gegenübersteht und es sich gegen andere durchsetzen muss. Zudem erfordert die Steigerungslogik sowie der Zwang, sich gegenüber anderen behaupten zu müssen, eine permanente Selbstoptimierung, die immer mehr psychische Energien bindet und in krisenhafte Stress-, Angst- und Erschöpfungszustände mündet, mit denen u. a. auch die Soziale Arbeit in wachsendem Maße in vielen Handlungsfeldern konfrontiert ist (vgl. 2.1). Die potentiell schwindende Möglichkeit zu bereichernden sozialen Beziehungen führt dazu, dass Identitätsbildung und Sinnstiftung im Alltagsleben zunehmend weniger selbstverständlich gegeben sind und Resonanzerfahrungen aktiv, u. a. durch Soziale Arbeit, hergestellt werden müssen. Zwar können Resonanzerfahrungen nicht gezielt geplant und organisiert oder bei Bedarf abgerufen werden, gleichwohl benennt Rosa Verhältnisse und Voraussetzungen, die Resonanzerfahrungen wahrscheinlicher machen und eine notwendige Bedingung für sie darstellen (vgl. 2.1).

Die Ziele Sozialer Arbeit würden im Rahmen der Überlegungen von Rosa darin bestehen, derartige Resonanzräume zu schaffen, die Möglichkeit von Resonanzerfahrungen zu fördern sowie horizontale, diagonale und vertikale Resonanzachsen aufrechtzuerhalten bzw. neu zu etablieren und die eigenen Handlungsziele entlang dieser Resonanzachsen zu differenzieren. Auf der horizontalen Ebene ginge es dabei um die resonanzfördernde Gestaltung sozialer Beziehungen im persönlichen Umfeld wie im Gemeinwesen, auf der diagonalen Ebene um den Aufbau von Beziehungen zu Dingen und Gegenständen, zum Beispiel im Kontext von handwerklichen, kreativ-künstlerischen oder körperlichen Aktivitäten und auf der vertikalen Ebene um die Erfahrung, mit Blick auf Religion, Natur, Kunst oder Geschichte, Teil eines großen Ganzen zu sein (vgl. Rosa 2016, S. 331 ff.; Rosa 2021, S. 249).

Hinsichtlich der Handlungslogiken und Handlungskonzepte Sozialer Arbeit stellt sich dabei jedoch das Problem, dass Soziale Arbeit auf der einen Seite immer eine gewisse Resonanzfähigkeit bzw. Resonanzsensibilität erfordert. Ebenso wie

in anderen Berufen des Gesundheits- und Sozialwesens oder des Bildungs- und Erziehungswesens bestehen zwischen Sozialarbeiter:innen und Adressat:innen wechselseitige Resonanzserwartungen. Einerseits in Form des Bedürfnisses nach Wahrnehmung eines Hilfe- bzw. Unterstützungsbedarfs, andererseits in Form der Motivation und des Anspruchs, mit den professionell zur Verfügung stehenden Mitteln auch tatsächlich etwas bewirken zu können. Erfolge Sozialer Arbeit basieren darauf, dass der Aufbau resonanter Beziehungen gelingt (vgl. Rosa 2016, S. 400 f.).

Auf der anderen Seite unterliegt Soziale Arbeit als institutionalisierte Form der Hilfe ebenso der Logik der Weltreichweitenvergrößerung bzw. dynamischen Stabilisierung. Sie steht unter den Bedingungen begrenzter Ressourcen, zeitlicher Vorgaben, rechtlicher Regulierungen, des Kostendrucks sowie der Konkurrenz und basiert auf den Prinzipien der professionellen Organisation von Dienstleistungen. Ihr Ziel ist es, die Arbeit auszubauen und zu verbessern, die Effizienz zu steigern und den Bestand von Einrichtungen zu sichern. In dieser Konstellation sieht Rosa eine Tendenz zur sog. „Resonanzverdinglichung“. Resonante Beziehungen werden den Gesichtspunkten der zweckrationalen Organisation und ökonomischen Effizienz untergeordnet und mit Blick auf institutionelle Steigerungslogiken instrumentalisiert (vgl. Rosa 2016, S. 666 f., 622 f.). Um dieser Tendenz, Resonanz planbar, berechenbar und verfügbar zu machen bzw. die Resonanzressourcen des Personals auszubeuten, entgegenzuwirken, bedarf es nach Rosa einer Veränderung der institutionellen Rahmenbedingungen.

Ein Ansatzpunkt könnte in diesem Zusammenhang der Auf- und Ausbau demokratischer Partizipationsmöglichkeiten in Einrichtungen und Unternehmen sein, um Arbeitnehmer:innen mehr Einfluss auf die Formen und Ziele der Produktion von Gütern und Dienstleistungen zu eröffnen (vgl. Rosa 2021, S. 234, ergänzend dazu auch S. 236 sowie Rosa 2016, S. 726). Dies würde zumindest innerbetrieblich die Instrumentalisierung von Resonanzressourcen vermeiden, da unter diesen Voraussetzungen die Beschäftigten selbst darüber mitentscheiden könnten, in welchem Ausmaß sie ihre persönlichen emotionalen und motivationalen Energien einbringen und welchen Stellenwert der Aufbau resonanter Beziehungen im Rahmen ihrer Tätigkeit einnehmen sollte. Diese Formen der erweiterten Mit- und Selbstbestimmung der Erwerbstätigen in Unternehmen und Einrichtungen können allerdings die Zwänge, die sich aus den Mechanismen der Konkurrenz und des Wettbewerbs mit Blick auf eine Behauptung am Markt ergeben, nicht außer Kraft setzen.

Zudem unterliegt Soziale Arbeit aufgrund ihres Bezugs zu resonanten zwischenmenschlichen Beziehungen den Prozessen der Desynchronisation auf struktureller Ebene, da sie nicht in gleichem Maß wie klassische Felder wirtschaftlicher Gewinnmaximierung rationalisierbar ist, so dass Wachstums- und Beschleunigungsimpulse in Form einer Optimierung von Kosten-Nutzen-Relationen schnell an Grenzen stoßen (vgl. Rosa 2021, S. 208).

Rosa plädiert daher dafür, ergänzend zum Ausbau innerbetrieblicher Beteiligungsformen, im Rahmen des institutionellen Umbaus der Gesellschaft von dynamischer Stabilisierung hin zu adaptiver Stabilisierung den Raum für Markt, Wettbewerb und Konkurrenz zu beschränken und einige zentrale Bereiche der Daseinsvorsorge jenseits privatwirtschaftlicher Profitmaximierung anzusiedeln. Zwar benennt er exemplarisch lediglich die Bereiche Verkehr, Energieversorgung sowie das Finanz- und Gesundheitswesen (vgl. Rosa 2016, S. 726f.). Die Felder sozialer Hilfen dürften jedoch aufgrund ihrer vergleichbaren Bedeutung sowie ihrer besonderen Anfälligkeit für Desynchronisationsprobleme bzw. ihrer Resonanzsensibilität ebenfalls zu den Sektoren gehören, die öffentlich und nicht privatwirtschaftlich organisiert werden sollten.

Allerdings ist zu bedenken, dass das Sozialwesen, ebenso wie beispielsweise auch das Gesundheitswesen, bereits gegenwärtig nicht privatwirtschaftlich über Märkte organisiert, sondern politisch reguliert wird, ohne dass die Dominanz des Zeit- und Kostendrucks nennenswert eingeschränkt oder gar aufgehoben wäre. Insofern stellt sich grundsätzlich die Frage, inwiefern sich mit einer solchen Verlagerung in den öffentlichen Bereich qualitative Veränderungen verbinden. Rosa selbst weist ausdrücklich darauf hin, dass das Modell dynamischer Stabilisierung und die hiermit verknüpfte Steigerungslogik sich nicht allein auf den Bereich der kapitalistischen Wirtschaft beschränkt, sondern u. a. auch in der Politik verankert ist (vgl. 2.1). Ein Außerkraftsetzen der Wachstums- und Beschleunigungsmechanismen durch die öffentliche Wahrnehmung und Regulierung von Aufgaben ist vor diesem Hintergrund entweder nicht zu erwarten oder aber Rosas Annahme, dass diese gleichermaßen in wirtschaftlichen und politischen Prozessen wirksam sind, müsste infrage gestellt werden. Naheliegend wäre die These, dass Politik und Wirtschaft zumindest nicht in gleichem Maße den Steigerungszwängen dynamischer Stabilisierung unterliegen und demokratische Entscheidungsprozesse, im Unterschied zu wirtschaftlichen Entscheidungen unter den Bedingungen des Wettbewerbs und der Konkurrenz, auch von anderen Motiven geleitet werden.

3.2 Neue Klassengesellschaft und Soziale Arbeit

Nach Reckwitz führt der kognitiv-kulturelle Kapitalismus der Spätmoderne zu neuen sozialen Problemen. Einerseits verbinden sich mit dem, vor allem von der kulturell dominanten neuen Mittelklasse getragenen, emotionsbasierten Streben nach Einmaligkeit, Authentizität und individueller Selbstentfaltung sowie der damit verknüpften Allgegenwärtigkeit von Wettbewerbs-, Vergleichs- und Selbstoptimierungszwängen zunehmend Überforderungen und Erschöpfungszustände sowie Frustrations- und Enttäuschungserfahrungen (vgl. 2.2), die in Form von Krisen der Lebensführung auch vermehrt zu einem Gegenstand Sozialer Arbeit werden. Andererseits gehen mit der Entstehung einer neuen Unterklasse

in wachsendem Maße prekäre Lebensumstände einher, die mit fortwährenden Armuts- und Deklassierungserfahrungen sowie mangelnden Aufstiegs- und Überwindungsperspektiven verbunden sind. Multiple Alltagsprobleme führen vermehrt zu einer Abhängigkeit von sozialen Hilfen (vgl. 2.2).

Die sozialen Probleme, mit denen sich Soziale Arbeit konfrontiert sieht, bewegen sich insofern nicht ausschließlich auf der Ebene der Lebensbedingungen der Individuen unter spätmodernen Verhältnissen. Vielmehr sind sie auch durch sozialstrukturelle Differenzierungen gekennzeichnet, die zu unterschiedlichen Problemlagen je nach Klassenzugehörigkeit führen.⁶

Die Ziele Sozialer Arbeit würden in diesem Zusammenhang zunächst vor allem darin bestehen, den für die spätmoderne Gesellschaft insgesamt prägenden Grundproblemen der neuen Mittelklasse entgegenzuwirken. Dabei geht es insbesondere um eine Entspannung der Lebensführung, in Form einer reflexiven Distanz zu den eigenen Emotionen, erhöhter Ambiguitätstoleranz und einer gesteigerten Akzeptanz von Unverfügbarkeiten des Lebens, sowie den Aufbau stabiler und solidarischer sozialer Netzwerke (vgl. 2.2). Hingegen würden die Ziele Sozialer Arbeit mit Blick auf die soziale Lage der neuen Unterklasse darin bestehen, deren prekäre Lebensbedingungen zu verbessern oder zumindest erträglich zu gestalten, Aufstiegsperspektiven durch Bildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen zu eröffnen sowie einer Kumulation und Verfestigung von Problemlagen über verschiedene Lebensbereiche und Generationen hinweg entgegenzuwirken.

Die Handlungslogiken und Handlungskonzepte Sozialer Arbeit würden sich insoweit verändern, wie die Entwicklung hin zu einer sog. „Normalisierung Sozialer Arbeit“⁷ mit der Herausbildung einer spätmodernen Klassengesellschaft an Grenzen stößt, da die Prozesse der Individualisierung, die zu klassenübergreifenden sozialen Lagen und Problemen der Lebensbewältigung geführt haben, nunmehr wieder verstärkt von polarisierten, klassenspezifischen Problemlagen kontrariert werden, so dass vermehrt besondere zielgruppenspezifische Hilfsangebote erforderlich werden.

Die Verknüpfung von klassenspezifischen mit allgemeingesellschaftlichen Problemlagen führt jedoch auch zu einer Veränderung von Handlungslogiken und Handlungskonzepten Sozialer Arbeit in eine andere Richtung. Die schwindende Wertschätzung der Lebensorientierungen der alten Mittelklasse, die mangelnde

6 In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Problemanalysen von Reckwitz und Rosa.

7 Die These von einer „Normalisierung Sozialer Arbeit“ schließt an die Individualisierungstheorie von Ulrich Beck an (vgl. Beck 1986). Sie zielt darauf ab, dass sich die Orientierung der Sozialen Arbeit auf die Probleme bestimmter benachteiligter (Rand-)Gruppen in der Gesellschaft im Zuge von Individualisierungsprozessen seit den 1970er Jahren immer mehr verflüchtigt, da sich soziale Risiken und Problemlagen verallgemeinern, so dass die Angebote Sozialer Arbeit vermehrt den Charakter von Hilfen zur alltäglichen Lebensbewältigung annehmen und sich zunehmend an breitere Bevölkerungskreise richten (vgl. Lüders/Winkler 1992; Thiersch 1992; Rauschenbach 1992).

Anerkennung der gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten der neuen service class sowie die unzureichende Akzeptanz allgemeiner gruppenübergreifender Normen des Zusammenlebens führen zu einer zunehmenden gesellschaftlichen Desintegration und zum Aufkommen von Parallelwelten, dem nur durch eine stärkere Gemeinwesenorientierung und politische Ausrichtung Sozialer Arbeit begegnet werden kann.

Die wechselseitige Ablehnung von Wert- und Lebensorientierungen und das Fehlen einer Idee des Allgemeinen, der sich trotz kultureller Vielfalt alle verpflichtet fühlen, lassen sich nur durch klassen- und milieuübergreifende Begegnungen zur Förderung des wechselseitigen Verständnisses und zur Erfahrung von Gemeinsamkeiten auf der Ebene des Gemeinwesens überwinden. Die prekäre soziale Lage und mangelnde Anerkennung der Leistungen der neuen Unterklasse wiederum lassen sich nur durch eine Veränderung der sozialen Rahmenbedingungen auf politischer Ebene nachhaltig verbessern.

Hinsichtlich der institutionellen Voraussetzungen und gesellschaftliche Kontexte Sozialer Arbeit plädiert Reckwitz (ähnlich wie Rosa) für eine Abkehr von der zunehmenden Ökonomisierung des Sozialen in Form einer öffentlichen Gewährleistung grundlegender Bedarfe in Bereichen wie Wohnen, Bildung und Gesundheitsvorsorge (vgl. 2.2). Dies würde sowohl den Krisenerfahrungen der neuen Mittelklasse aufgrund der Allgegenwärtigkeit von Wettbewerb, Konkurrenz und der Logiken des Vergleichs im Rahmen ihrer Lebensführung wie auch den prekären und sozial ungesicherten Lebensbedingungen der neuen Unterklasse sowie der zunehmenden Polarisierung von Lebensverhältnissen in der Gesellschaft insgesamt entgegenwirken. Zwar benennt auch Reckwitz in diesem Zusammenhang nicht explizit den Bereich sozialer Hilfen, allerdings dürfte er diesen aufgrund seiner grundlegenden Bedeutung dabei ebenfalls mit im Blick haben. Zu bedenken wäre jedoch wiederum, dass die genannten Aufgabenfelder bereits weitgehend öffentlich reguliert sind und es sich insofern weniger um deren Verlagerung von einer privatwirtschaftlich verfassten und marktwirtschaftlich koordinierten Ökonomie in den Bereich des Politischen handelt, sondern primär um eine Umorientierung hinsichtlich der Leitgesichtspunkte politischer Steuerung.

Eine darüber hinaus gehende offene Frage wäre schließlich, wie die Soziale Arbeit als Profession im Rahmen der neuen Klassengesellschaft perspektivisch zu verorten ist. Während in materieller Hinsicht aufgrund eines relativ gesicherten mittleren Einkommens zumindest im Regelfall Momente bescheidenen Wohlstands und sozialer Sicherheit erkennbar sind, durch die sich die alte Mittelklasse auszeichnet, zeigen sich in kultureller Hinsicht aufgrund der vergleichsweisen hohen, akademischen Bildung sowie eines damit einhergehenden auf berufliche und private Selbstverwirklichung ausgerichteten Lebensstils Momente, die für die neue Mittelklasse charakteristisch sind. Schließlich ist Soziale Arbeit aber auch eng mit den Merkmalen von Care-Arbeiten bzw. einer gesellschaftlich wenig

anerkannten und weitgehend unsichtbaren „Normalisierungsarbeit“ (Reckwitz 2019, S. 160) verbunden und insofern von entsprechenden Anerkennungsproblemen bzw. Abwertungs- und Prekarisierungsprozessen betroffen, wie sie für die service class und die von ihr erbrachten Dienstleistungen typisch sind. Tendenzen in die Richtung eines Statusverlusts könnten durch den von Reckwitz angedeuteten Trend hin zu einer stärkeren Hierarchisierung und (zumindest teilweisen) Entwertung von Hochschulabschlüssen, als Folge der Bildungsexpansion und einer damit einhergehenden zunehmenden Akademisierung von Ausbildungen, verstärkt werden (vgl. Reckwitz 2019, S. 83, 132).

3.3 Fazit: Bezugspunkte zur Theorieentwicklung Sozialer Arbeit

Zu den kritischen sozialwissenschaftlichen Analysen der modernen Gesellschaft hat der Theoriediskurs Sozialer Arbeit seit jeher enge Bezüge. Insbesondere knüpfen Ansätze einer kritischen Sozialen Arbeit in aller Regel unmittelbar an die Traditionslinien einer kritischen Gesellschaftstheorie an (vgl. etwa Wendt 2022; Otto 2020). Rosa und Reckwitz, die trotz unterschiedlicher Akzentuierungen in diesem Kontext verortet werden können, gehen beide davon aus, dass die spätmoderne Gesellschaft aufgrund ihrer besonderen Strukturmerkmale spezifische Probleme und Krisenphänomene hervorbringt, die eine Erweiterung bzw. Modifikation traditioneller (kritischer) Beschreibungen der modernen Gesellschaft erfordern, und zeigen entsprechende Ansatzpunkte dazu auf. Insofern wäre es naheliegend und durchaus vielversprechend, wenn auch die Theoriediskurse Sozialer Arbeit, die auf kritische Gesellschaftstheorien Bezug nehmen, deren Überlegungen zu einer ‚kritischen Theorie der spätmodernen Gesellschaft‘ aufgreifen und diskutieren würden. Anknüpfungspunkte finden sich bei Rosa insbesondere hinsichtlich der Aspekte der Desynchronisation und Entfremdung jenseits einer kapitalistisch verfassten Ökonomie sowie hinsichtlich des Problems der Resonanzverdinglichung im Rahmen der Praxis Sozialer Arbeit (vgl. 3.1). Bei Reckwitz hingegen wären insbesondere seine Überlegungen zu einer Rückkehr der Klassengesellschaft in einer für den kognitiv-kulturellen Kapitalismus besonderen Form, die Frage der Verortung Sozialer Arbeit in diesem sozialstrukturellen Gefüge sowie die sozialen Probleme, die aus dem kulturell hegemonialen Lebensstil der neuen Mittelklasse resultieren, Ansatzpunkte (vgl. 3.2). Schließlich thematisieren beide auch die Notwendigkeit eines institutionellen gesellschaftlichen Umbaus, in deren Rahmen sich u. a. die Frage stellt, in welcher Weise Soziale Arbeit gestaltet werden könnte, um den sozialen Problemen und Krisenphänomenen der spätmodernen Gesellschaft etwas entgegenzusetzen.

4. Zusammenfassung

Der Beitrag ging der Frage nach, welche Implikationen die Resonanztheorie von Hartmut Rosa und die Theorie des kognitiv-kulturellen Kapitalismus von Andreas Reckwitz für die Soziale Arbeit haben. Nach Rosa ergeben sich in (spät-)modernen Gesellschaften zunehmend Probleme der Desynchronisation und Entfremdung, denen nur entgegengewirkt werden kann, wenn institutionell Formen adaptiver Stabilisierung und kulturell resonante Weltverhältnisse etabliert werden. Sozialer Arbeit kommt dabei die Aufgabe zu, Resonanzerfahrungen zu fördern, Resonanzräume zu schaffen und Resonanzachsen zu stabilisieren. Zudem bedarf es eines institutionellen Umbaus der Gesellschaft, in dessen Rahmen u. a. auch soziale Dienstleistungen dem Bereich privatwirtschaftlicher Gewinnmaximierung entzogen werden. Reckwitz hingegen sieht in einem spätmodernen, kognitiv-kulturellen Kapitalismus vor allem Probleme aufgrund einer neuen Klassengesellschaft sowie eines nach Einmaligkeit, Authentizität und individueller Selbstentfaltung strebenden Lebensstils. Neben der Bearbeitung klassenspezifischer Problemlagen kommt u. a. Sozialer Arbeit die Aufgabe zu, die Erfahrung von Gemeinsamkeiten auf der Ebene des Gemeinwesens zu fördern. Auf der institutionellen Ebene plädiert Reckwitz ebenso wie Rosa für eine stärkere öffentliche Gewährleistung sozialer Hilfen. Anknüpfungspunkte zu den Theoriediskursen Sozialer Arbeit bestehen vor allem mit Bezug auf die Traditionen einer kritischen Sozialen Arbeit.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lüders, Christian/Winkler, Michael (1992): Sozialpädagogik – auf dem Weg zu ihrer Normalität. In: Zeitschrift für Pädagogik 38, H. 3, S. 359–370.
- Otto, Hans-Uwe (Hrsg.) (2020): Soziale Arbeit im Kapitalismus. Gesellschaftstheoretische Verortungen – Professionspolitische Positionen – Politische Herausforderungen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Rauschenbach, Thomas (1992): Soziale Arbeit und soziales Risiko. In: Rauschenbach, Thomas / Gängler, Hans (Hrsg.): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand, S. 25–60.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2019): Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2021): Gesellschaftstheorie als Werkzeug. In: Reckwitz, Andreas / Rosa, Hartmut: Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie? Berlin: Suhrkamp, S. 23–150.
- Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2021): Best Account. Skizze einer systematischen Theorie der modernen Gesellschaft. In: Reckwitz, Andreas / Rosa, Hartmut: Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie? Berlin: Suhrkamp, S. 151–251.

- Schelsky, Helmut (1965): Die Bedeutung des Schichtungsbegriffs für die Analyse der gegenwärtigen Gesellschaft. In: Schelsky, Helmut: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf, Köln: Diederichs, S. 331–336 (zuerst: London 1954).
- Thiersch, Hans (1992): Das sozialpädagogische Jahrhundert. In: Rauschenbach, Thomas/Gängler, Hans (Hrsg.): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand, S. 9–23.
- Wendt, Peter-Ulrich (Hrsg.) (2022): Kritische Soziale Arbeit. Aspekte einer Besinnung auf kritische Veränderung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Die Krise aus Sicht der Prozesstheorie Sozialer Arbeit

Reflexion ihrer zeitlichen Relationalität

Werner Schöning

„Und wir: Zuschauer, immer, überall,
dem allen zugewandt und nie hinaus!
Uns überfüllts. Wir ordnens. Es zerfällt.
Wir ordnens wieder und zerfallen selbst.“
Rainer Maria Rilke: Achte Duineser Elegie (1922/2021, S. 710)

1. Einleitung

Wandert man den ‚Sentiero Rilke‘ entlang der Klippen von Schloss Duino bei Triest, so spürt man noch heute das Erhabene, nach Weite Rufende, Ewigkeit sehend und ganz bei sich und in der Welt sein. Gleichzeitig ist man auf dem lieblichen Pfad entlang schroffer Abgründe immer in Bewegung, der Weg ist das Ziel, die Perspektiven wechseln sich ab, alles ist Fragment und vorübergehend zumal. Beides – die dauerhafte Struktur des Ganzen und die vorübergehende Bewegung der Teile – sind nicht leicht übereinzubringen.

Die prekäre und unerfüllte Stellung des Menschen zwischen diesen Aspekten war für Rilke der Kern der in sich widersprüchlichen *conditio humana*. Der Mensch steht außerhalb der Struktur, er bleibt „Zuschauer, immer, überall, dem allen zugewandt und nie hinaus“. Er will das Gesehene und Erfahrene „ordnen“, da es ihn „überfüllt“. Die abschließende Ordnung gelingt aber nicht und kann nie gelingen, denn sie ist zeitlich relational. Vielmehr tritt das Gegenteil ein: „es zerfällt. Wir ordnens wieder und zerfallen selbst.“ Am Ende entsteht somit ein dialektisches Wechselspiel aus Ordnung und Zerfall, Statik und Dynamik, und ganz am Ende wird deutlich, dass alles ein Prozess ist und wir in ihn eingebettet sind.

Auch die Disziplin Soziale Arbeit befasst sich seit jeher mit der Dialektik von Statik und Dynamik, von Struktur und Prozess und den sich daraus ergebenden Problematiken. Der vorliegende Beitrag nähert sich diesem Themenfeld aus einer spezifisch prozesstheoretischen Perspektive; Prozesse sorgen dafür, dass Strukturen nie wirklich unveränderlich sind. Am Ende ist alles ein Prozess, so das Diktum der Prozessphilosophie. Im Beitrag werden zunächst die Kernaussagen zum

Strukturaspekt in der Sozialen Arbeit und der Prozessphilosophie referiert und sodann das Grundmodell der Prozesstheorie Sozialer Arbeit mit der Krise als Anwendungsbeispiel skizziert.

2. Struktur, Prozess und Morphologie in der Theorie Sozialer Arbeit

2.1 Fluide Struktur und gemeinschaftliche Singularität

Sucht man danach, was übergreifend den aktuellen Kontext der Sozialen Arbeit besonders kennzeichnet, so kommen einem eine Vielzahl unterschiedlich gelagerter und doch verbundener Krisen und komplexer Problemlagen (Umwelt/ Klima, Wirtschaftsstruktur und Arbeit, Vereinbarkeit Care-Arbeit und Beruf, Verteilung und Armut, Autoritarismus und Fanatismus unterschiedlicher Art) in den Sinn. Ein neuerdings hoch gehandeltes Konzept in diesem Zusammenhang ist der Wandel in Richtung einer VUKA-Welt, einer Welt also, die volatil, ungewiss, komplex und ambig ist (vgl. Mack et al. 2016; Schönig 2021b, S. 110f.). Die etablierten Strukturen geraten damit zunehmend unter Stress und erzeugen diesen auch selbst, es kommt zu einer Vielzahl von Ambivalenzen wie etwa der gemeinschaftlichen Singularität (vgl. Reckwitz 2017). Angesichts dieser strukturell erzeugten Ambivalenzen muss man auf die nächste Krise nicht lange warten und es ist von den Menschen eine enorme Bewältigungsleistung gefordert. So stellt sich den Theoretiker:innen Sozialer Arbeit die Frage, wie diese Trends in die Theorie Sozialer Arbeit übertragen werden können. Ein gangbarer Weg hierzu könnte der strukturelle Fokus (synonym: die Feldorientierung) und der relationale Ansatz in der Sozialen Arbeit sein:

„Insgesamt fokussieren die Ansätze, die wir hier gemeinsam als feldorientiert (synonym ‚strukturell fokussiert‘, W.S.) charakterisieren möchten, weniger auf ein Individuum (in ‚seiner‘ Umwelt) oder auf konkrete lebensweltliche Strukturen aus interagierenden und kommunizierenden Individuen. Sie nehmen größere strukturelle Zusammenhänge in Quartieren, Städten, Gesellschaften und auch global in den Blick – man könnte auch sagen: ‚das große Ganze‘. [...]

Feldorientierte Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit blicken – bildlich gesprochen – mit einem Weitwinkelobjektiv auf soziale Probleme. Anstatt die soziale Umwelt ausschnitthaft in ihrem Einfluss auf die Probleme konkreter Individuen hin einzubeziehen [...], bemühen sich die hier dargestellten Ansätze auf je unterschiedliche Weise darum, das soziale Gefüge selbst stärker in den Vordergrund zu rücken. [...]

Relational meint, nicht von konkreten Individuen ausgehend zu denken [...]. Relational meint in der Theorie, von den Beziehungen her zu denken, und im professio-

nellen Handeln, an Beziehungen zu arbeiten. Entsprechend wird Soziale Arbeit anders als bei Richmond nicht durch *friendly visitors* ‚an‘ den Menschen erbracht, stattdessen knüpft Soziale Arbeit [bei Jane Addams, W.S.] ‚zwischen‘ ihnen *friendly relations*“ (Löwenstein 2021, S. 44 f., 54; Hervorhebungen im Original).

In diesem Sinne stehen die Begriffe ‚Feldorientierung‘, ‚Relation‘ und ‚Struktur‘ in einem engen Zusammenhang und es weitet sich der Blick auf das Feld, „das große Ganze“, die Relationen und Strukturen und hinter diesen treten die individuellen Eigenschaften zurück. Also: ‚Umwelt der Person‘ statt ‚Person in der Umwelt‘.

Dabei ist zu bemerken, dass die so angesprochenen Strukturen nicht starr sind, sondern sich selbst verändern, denn das ‚Feld‘ und das ‚Netzwerk‘ und generell die ‚Relation‘ sind ständig in Bewegung. Aus feldtheoretischer Sicht geht man somit nicht davon aus, dass Individuen in festen Strukturen Probleme ‚haben‘ oder ‚machen‘, sondern „soziale Probleme emergieren als Konflikte, Ungerechtigkeiten und Missverhältnisse *zwischen* Menschen, *zwischen* verschiedenen Teilen der Gesellschaft und *zwischen* den Sozialräumen, in denen diese leben“ (Löwenstein 2021, S. 46 f.; Hervorhebungen im Original). Damit sind diese Dynamiken schwer zu (be-)greifen, so dass sich als Gegenreaktion der:die Einzelne in sozialen Bewegungen und Nachbarschaften eine – wenn auch prekäre – dialektische Antwort, eine erfahrbare Ruhestätte, eine verlässliche Heimat als Reaktion auf Erfahrungen der Entgrenzung, Bedrohung und Vereinzelung (vgl. Stövesand 2014; Schönig 2018) sucht.

2.2 Prozess und Morphologie

Die Soziale Arbeit ist in einen Prozess eingebettet und selbst nur durch den Prozess zu verstehen. Auch hier zeigt sich ein relationaler Aspekt, nun aber in zeitlicher Hinsicht. Das Auftreten der Sozialen Arbeit hat immer eine Vor- und eine Nachgeschichte, da die sozialen Probleme (Armut, Diskriminierung und Marginalisierung u. a.) selbst im Prozess sind und daher keinen Anfang und kein Ende haben.¹ Zwar kann und muss für den einzelnen Fall seitens der Sozialen Arbeit ein Anfang und ein Ende der Intervention gesetzt werden, dies sind jedoch pragmatische Entscheidungen, um den einzelnen Fall handhabbar zu machen. Der Prozessperspektive adäquat wäre es, die Summe der sozialen Probleme wie auch den einzelnen Fall in der Sozialen Arbeit als in ständiger Bewegung aufzufassen.

Es ist daher bemerkenswert, dass die Theorie der Sozialen Arbeit bislang diese relationale Prozesshaftigkeit nicht durch Rezeption und Übertragung der allgemeinen Prozesstheorie thematisiert hat (hier und im Folgenden vgl. Schönig

1 Hier danke ich ausdrücklich Klaus Bendel für wertvolle Hinweise.

2024). Klassische Beiträge der Prozessphilosophie beginnen in der abendländischen Philosophie mit Heraklits berühmtem Philosophem ‚alles fließt‘ und führen – mit jeweils unterschiedlichen Akzenten – weiter über Leibniz, Hegel, u. a. bis ins zwanzigste Jahrhundert zu Bergson, Nietzsche, Whitehead, Rescher und Abbott.

Den aktuellen Stand der Überlegungen repräsentiert wohl Nicholas Reschers ‚Process Metaphysics: An Introduction to Process Philosophy‘ (1996; vgl. auch Rescher 2009 und zum aktualisierten Überblick Seibt 2017) sowie seine daran anschließenden Veröffentlichungen. Rescher ist insofern von besonderer Bedeutung, da er vor allem an sozialen Prozessen interessiert ist, sich dem US-amerikanischen Pragmatismus zuordnet und somit einen starken und dabei auch optimistischen Handlungs- und Personenbezug hat, der für die Soziale Arbeit weiterführend ist.

Rescher sieht den Prozess als eine Abfolge von kausalitätsgetriebenen Phasen (causality events, d. h. Entwicklung in einer Richtung) und punktförmigen Ereignissen (punctiform eventations, d. h., hier findet ein Richtungswechsel statt) (vgl. Rescher 2006, S. 61). Aus deren Kombination ergeben sich Abfolgen, die dann in ihrer Kombination den Prozess insgesamt konstituieren. Diese Abfolgen können also auch morphologisch gefasst, d. h., in typische Elemente zerlegt werden (vgl. Preußner 2003). Sie beginnen immer mit einer Phase, es folgt ein punktförmiges Ereignis und dann wieder eine Phase. Diese Reihenfolge (Phase → Ereignis → Phase) ist zwingend, da der Prozess aus theoretischer Sicht keinen Anfang und kein Ende hat.

Bemerkenswert ist Reschers Position in zweifacher Hinsicht: Zum einen sieht er den Prozess als *Dualität und Relationalität aus Phase und Ereignis*, d. h., beide werden nicht gegeneinander ausgespielt und einander gegenübergestellt, wie es bei einem Dualismus der Fall wäre. Die Dualität des Prozesses aus Phase und Ereignis ist auch deshalb zwingend, da sowohl Phase und Ereignis letztlich selbst immer einen eigenen Verlauf haben, wenn auch einen relativ längeren (z. B. Adoleszenzphasen) bzw. relativ kürzeren Verlauf (z. B. Konflikteskalationen). Zum anderen weist die oben beschriebene Reihenfolge (Phase → Ereignis → Phase) eine verblüffende Ähnlichkeit zur Dyade der sozialen Netzwerkforschung (Knoten → Verbindung → Knoten) auf, nur dass in der Netzwerkforschung jeweils die Knoten die Grundeinheit bilden, zwischen denen die Verbindungen liegen. Beides – die Prozesstheorie einerseits und die Netzwerktheorie andererseits – haben offenbar eine gemeinsame Relationalität, was der theoretischen Zuordnung der Prozesstheorie sehr weitreichende Optionen eröffnet.

Reschers Sicht auf den Prozess ist *metaphysisch* geprägt, da er die Veränderung als das entscheidende Merkmal alles Seienden auffasst. Schlüsselbegriff der Prozesstheorie ist seit Aristoteles, vor allem aber seit Hegel, das *Werden*, aus ihm ergeben sich weitere Begriffe wie die Dynamik, die Entwicklung, der Fortschritt, die Innovation und andere. Statische Phänomene, Blockaden und Stagnationen

sind nur Friktionen und Rahmensetzungen für den Prozess und stören ihn nur vorübergehend; sie können ihn nur zeitweise stören. Entscheidend ist, dass ‚alles immer fließt‘. Der Prozess selbst ist daher die ontologische Grundeinheit der Welt. Alles ist im Kern ein Prozess. Wenn uns Dinge dennoch statisch erscheinen, dann gilt dies nur vorübergehend oder bei einer begrenzten Perspektive. Rescher sieht daher im Prozess keinen Anfang und kein Ende. Damit orientiert er sich an den antiken Autoren wie Plotin oder Augustinus, die Anfang und Ende (α und Ω) Gott anheimgestellt haben; Anfang und Ende liegen außerhalb der Entscheidung des Menschen.

Weiterhin verfolgt Rescher einen *morphologischen* Ansatz, in dem er die beiden Elemente des Prozesses benennt und die Möglichkeit eröffnet, konkrete Prozesse durch Kombinationen dieser Elemente zu beschreiben. Prozesse werden dabei von *Gegensätzen* unterschiedlicher Art, also von einem dialektischen Prinzip angetrieben. Dies nennt Whitehead ‚Kreativität‘, bei Rescher sind es schlicht ‚Widersprüche‘. Die Dialektik widerstrebender Kräfte ist der Motor jedes Prozesses.

Wendepunkte haben in der Prozesstheorie eine besondere Bedeutung. Sie sind jene Ereignisse (eventations), in denen sich der Richtungswechsel vollzieht, und sie werden nie isoliert, sondern immer als Teil eines Prozesses gesehen. Dabei kann der Wendepunkt abrupt auftreten und z. B. an ein Schlüsselereignis anschließen oder er kann sich selbst in einem längeren Prozess entwickeln. In sozialen Prozessen äußert sich in Wendepunkten der freie Wille (free will) zu einem Richtungswechsel. Hierbei können kleine Unterschiede darüber entscheiden, ob es zu einem Wendepunkt kommt oder nicht.

Diese sehr kurze Skizze, die sich bewusst auf Rescher beschränkt, muss hier hinreichen, um die Grundzüge der Prozesstheorie darzustellen, denn die Prozessphilosophie ist selbst ein Prozess („The philosophy of process is also a philosophy in process“ (Rescher 1996, S. 166; Hervorhebungen im Original)). Gleichzeitig ist ihr Fundament schon heute sehr plausibel und fruchtbar. Insgesamt kann man daher Reschers „optimistic outlook of process philosophy“ (Rescher 1996, S. 196) zustimmen. Mehr noch: Die Annahme einer grundlegenden Prozesshaftigkeit der Welt bietet ein „distinctive and illuminating window on the world“ (ebd., S. 174). Dieser Blick durchs Fenster ermöglicht ein neues Denken, gerade in Zeiten einer zunehmenden Beschleunigung von Wandlungsprozessen. Speziell liegen fünf Aspekte einer *Prozesstheorie Sozialer Arbeit* auf der Hand:

- Erstens ist die Soziale Arbeit *prozesshaft* angelegt; sie ist selbst ein Prozess, sie denkt und arbeitet in Prozessen.
- Zweitens haben die *sozialen Probleme* durchgehend einen Prozessbezug, d. h., eine Vorgeschichte, eine Zuspitzungsphase, einen Höhepunkt und auch eine Phase des Ausklingens. Anfang und Ende des Prozesses sozialer Probleme sind nicht eindeutig definierbar.

- Drittens setzt allerdings die Soziale Arbeit in sozialen Prozessen *analytisch einen Anfangs- und einen Endpunkt*, um sie handhabbar zu machen. Das Setzen dieser Punkte ist ein pragmatisch-willkürlicher Akt, der dem Wesen des Prozesses widerspricht und daher in der Praxis häufig Mühe bereitet.
- Viertens sind in diesen Prozessen *kausalitätsgetriebene Phasen eigendynamischer Entwicklung von punktförmigen Ereignissen mit einem Richtungswechsel* klar zu unterscheiden. Beide sind sowohl Thema der Anamnese als auch des Methodeneinsatzes. Wendepunkte haben auch in der Sozialen Arbeit eine zentrale Stellung, da sie einen Ausweg aus der Falle weisen (vgl. Schönig 2021, 2022).
- Fünftens erkennt die Prozessperspektive, dass *soziale Probleme als Topoi der Sozialen Arbeit ihrem Wesen nach vorübergehend sind und bewältigt werden können*. Ausgehend von den sozialen Problemen, die sich im Fall konkretisieren, ist der Sozialen Arbeit – wie auch der Prozesstheorie insgesamt – ein grundlegender, pragmatisch inspirierter *Optimismus* eigen: Soziale Probleme und ihre Fälle sind Friktionen, die überwunden und bewältigt werden können; sie sind letztlich nicht dauerhaft.

2.3 Grundmodell der Prozesstheorie für die Soziale Arbeit

Die vorstehenden Überlegungen zu den Hauptbegriffen der Prozesstheorie und ihrer Relevanz für die Soziale Arbeit werden nun einem Grundmodell graphisch zusammengeführt. Dessen Elemente bedürfen einer näheren Erläuterung: Das Grundmodell besteht aus einem zweidimensionalen Achsenkreuz mit einer Zeitachse (X) und einer Achse der Bewertung (Y). Zu beiden Dimensionen sind Erläuterungen und kritische Anmerkungen notwendig.

- Hinsichtlich der *Zeitachse (X)* ist es intuitiv plausibel, den Prozessverlauf von links nach rechts einzutragen. Dies entspricht – ausdrücklich sei auf diesen Bias hingewiesen – der im westlichen Kulturkreis und der wissenschaftlichen Gemeinschaft gängigen Leserichtung und auch der dort üblichen Darstellung von Abläufen in der Zeit. Wichtig ist zudem, dass mit der Zeitdimension auf der X-Achse kein funktionaler Zusammenhang unterstellt wird, da die Zeit nicht kausal für die Entwicklung des Prozesses ist. Schließlich – dies ist die dritte Anmerkung – mag man Zyklen als kreislaufartige Phänomene darstellen wollen (auch wenn die Prozesstheorie der Idee widerspricht, da für sie nichts zu seinem Ursprung zurückkehrt!). Auf der Zeitachse gibt es jedoch kein Zurück. Solche Zyklen werden, sollten sie auftreten, auf der Zeitachse nicht als Kreise, sondern als Schwingung nach Art einer Sinuskurve dargestellt.
- Auch die *Bewertung des Prozesses (Y-Achse)* erfordert einige Erläuterungen. Hier sind grundsätzlich beliebige Aspekte möglich, ganz so, wie es die Beschrei-

bung eines konkreten Prozesses erfordert, der aus verschiedenen Aspekten konstruiert werden muss.² Beispielsweise kann man die Bewertung des Prozesses aus Sicht verschiedener Personen oder auch seine Intensität oder die Leistung einer Gruppe eintragen. Für jeden Aspekt wird dann eingetragen, wie sich der Prozess diesbezüglich entwickelt. Im Grundmodell trifft die Zeitachse in der Mitte der Darstellung beim Niveau Null auf die Y-Achse; die Y-Achse hat somit einen positiven und einen negativen Bereich, der Verbesserungen bzw. Verschlechterungen anzeigt.

Letztlich kann die gewählte Darstellung im bekannten Achsenkreuz pragmatisch gerechtfertigt werden, und es ist anzunehmen, dass diese Darstellungsform in der Regel intuitiv richtig verstanden wird. Im Grundmodell wird ein Fall zur Veranschaulichung stark vereinfacht anhand der Entwicklung und Bewertung eines einzigen, summarischen Aspekts dargestellt. Tatsächlich ist es z. B. in praktischen Fallbesprechungen der Sozialen Arbeit gängig und legitim, dass ein Prozessverlauf oder ein Teilaspekt eines Prozesses insgesamt als positiv, neutral oder negativ bewertet wird, man denke hier nur an die *trajectory* von Strauss. In der Summe verschiedener Aspekte würde eine solche Bewertung etwa dem Gedanken von Spielräumen in den Dimensionen der Lebenslage (Weisser) oder der Verwirklichungsmöglichkeiten (Sen) entsprechen. Selbstverständlich ist bei der weiteren Arbeit am Fall eine differenziertere Betrachtung nach Personen und Aspekten notwendig und möglich, um der Komplexität eines Falles gerecht zu werden und diesen (re-)konstruieren zu können.

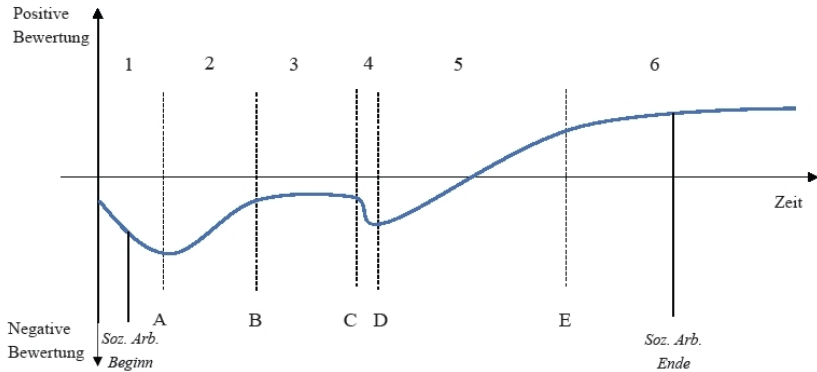
Daran anschließend sei angemerkt, dass das Achsenkreuz aus X- und Y-Achse des Grundmodells die Möglichkeit eröffnet, Theorien der Sozialen Arbeit in ihm zu verorten:

- Konkret bietet es sich an, auf der *Y-Achse* jene Theorien einzutragen, welche der Sozialen Arbeit eine Bewertungsmöglichkeit geben, die also *normativ* ausgerichtet sind. Dies gilt insbesondere für die *Profiltheorien* Sozialer Arbeit wie etwa mit Bezug auf die Menschenrechte, die Verwirklichungsmöglichkeiten, der Ermächtigung und der Lebenswelt. Sie alle setzen Maßstäbe, und die Erreichung dieser Maßstäbe kann auf der Y-Achse abgetragen werden.
- Auf der *X-Achse* hingegen können die *Handlungsfeldtheorien* der Sozialen Arbeit abgetragen werden, da sich in der Zeit Kausalitäten entwickeln. Handlungsfeldtheorien z. B. der Entwicklungspsychologie, der Devianz, der Gentrifizierung und der Sucht zeigen die Problemgenese und Bewältigung als kausales Zusammenwirken von Faktoren und eben dieses Zusammenwirken in der Zeit kann auf der X-Achse abgetragen werden.

2 Hier danke ich Grit Höppner für ihren Kommentar auf unserem Theorie-Workshop.

Sicher werden sich nicht alle Theorien der Sozialen Arbeit in ein X-Y-Schema einordnen lassen. Es ist jedoch nach Ansicht des Verfassers bemerkenswert, dass das Grundmodell der Prozesstheorie eine teilweise Zuordnung des Theoriekanons ermöglicht.

Abbildung 1: Graphisches Grundmodell eines Prozesses in der Sozialen Arbeit



Im Modell in Abbildung 1 ist ein beispielhafter Prozessverlauf in einer summarischen Betrachtung eingetragen (dunkle Entwicklungslinie), der sich zunächst negativ, d. h. nach unten gerichtet, entwickelt und dann eine vorübergehende Besserung und erste Stabilisierung zeigt. Darauf folgt eine weitere Verschlechterung, von der aus es dann zunächst zu einer stärkeren, dann schwächeren Verbesserung und Stabilisierung im positiven Bereich kommt. In der Graphik sind die Ereignisse im Sinne Reschers im Prozess mit den Buchstaben A bis E bezeichnet und zusätzlich durch senkrechte unterbrochene Linien markiert. Zwischen diesen punktförmigen Ereignissen liegen die Phasen des Prozesses (mit 1 bis 6).

Wie die Prozesstheorie vorgibt, hat der Prozess an sich keinen Anfang und kein Ende. Der Beginn der Entwicklungslinie im Punkt 0 ist somit willkürlich gewählt, ebenso wie der Eintritt der Sozialen Arbeit (Soz. Arb. Beginn) und ihr Austritt (Soz. Arb. Ende) pragmatisch auch zu einem anderen Zeitpunkt erfolgen könnte. Eintritt und Austritt der Sozialen Arbeit markieren Anfang und Ende des Falles für die Soziale Arbeit. Hier interveniert die Soziale Arbeit in Phase 1 des Niedergangs, markiert durch eine durchgezogene Linie inmitten von Phase 1, also während einer stetigen Verschlechterung. Ab diesem Zeitpunkt analysieren die Fachkräfte der Sozialen Arbeit den bisherigen Prozessverlauf (Anamnese), und sie werden dann in den Prozess selbst intervenieren. Daher verbessert sich der Fall erst deutlich in Phase 2. Nach einem Rückschlag in Phase 4 (Wendepunkte C und

D) bessert sich der Fallverlauf nachhaltig, so dass die Soziale Arbeit im Punkt „Soz. Arb. Ende“ aus der Fallbetreuung ausscheidet.

Die genauere Nutzung des Grundmodells zur Darstellung konkreter Prozesse ist – wie erwähnt – dadurch möglich, dass man weitere Entwicklungslinien für unterschiedliche Aspekte (Personen oder Phänomene auch aus der Sicht verschiedener Disziplinen) ergänzt und in einem Prozessgraphen zusammenführt. Ein solchermaßen komplexeres Vorgehen entspricht dem Gedanken des *Konstruktivismus*, demzufolge es nicht den Fall ‚an sich‘ gibt, sondern immer nur einzelne Aspekte aus der Beobachtung zusammengeführt werden können. Die Soziale Arbeit hat dann im konstruktivistischen Sinne Luhmanns (1987) die Rolle einer Beobachterin erster oder auch zweiter Ordnung, je nachdem, wie unmittelbar sie in den Fall involviert ist.

Zudem ist der Bezug zum *Pragmatismus* unverkennbar: Der Prozess als solcher ist konkret, einzigartig und nicht wiederholbar, der Eintritt der Sozialen Arbeit und auch der weitere Prozess bergen mithin kritische und irritierende Situationen. Diese Situationen fordern zum Staunen und zum Handeln auf, also nicht vorschnell dem Gedanken zu erliegen, man habe etwas schon erlebt, gesehen oder gehört (Déjà-vu bzw. Déjà-entendu), denn dies wäre eine Erinnerungstäuschung:

Eine Erinnerungstäuschung tritt ein, „wenn man etwas erlebt und glaubt, man habe es genauso schon einmal erlebt. Die Vernunft sagt, das ist nicht möglich, denn selbst wenn einem am Brenner zweimal der Geldbeutel geklaut worden ist, waren es unterschiedliche Geldbeutel zu unterschiedlichen Zeiten. Wahrscheinlich waren es auch unterschiedliche Diebe. Die Kulisse aber – eine Kneipe am Brenner – und der Hergang im weiteren Sinne sind so ähnlich, dass man ein Déjà-vu-Erlebnis hat, das aber eine Erinnerungstäuschung ist“ (Kister 2023, S. 47).

Auch wenn somit selbstverständlich Ähnlichkeiten im Ablauf von Prozessen vorliegen und diese auch aufgrund der kausalen Zusammenhänge häufig sein werden, so ist es aus Sicht der Prozesstheorie doch notwendig, der Versuchung des Déjà-vu die Suche nach einem ‚Jamais-vu‘ (‚Gab es noch nie‘-Erlebnis) entgegenzusetzen. Nur durch das Staunen können aus dem Handeln Lernprozesse entstehen, welche schließlich neue Erkenntnisse und die Besserung des Falles ermöglichen.

Gleichzeitig eröffnet die Vorstellung von sich wiederholenden Prozessen eine neuartige Perspektive auf die ‚Berufserfahrung‘ von Fachkräften der Sozialen Arbeit, also ihre Kenntnis von Problemkonstellationen, Aufgaben und Abläufen. Aus prozesstheoretischer Sicht ist die Berufserfahrung das Erkennen und Verstehen von Phasen und Ereignissen eines Prozesses und insbesondere das Erkennen von kritischen Ereignissen als Wendepunkte. Obgleich ein Wendepunkt grundsätzlich erst im Nachhinein am Richtungswechsel der Entwicklungslinie festgemacht werden kann, erkennen erfahrene Fachkräfte schon in der Situation, dass sie ei-

nen Wendepunkt darstellt; zudem inszenieren sie oftmals Wendepunkte selbst. Erfahrene Fachkräfte sind daher weniger vom Prozessverlauf – seinen Phasen und Wendepunkten – überrascht. Gerade sie haben daher die Aufgabe, für Überraschungen und Singularitäten offen zu sein.

3. Die Krise als Anwendungsbeispiel der Prozesstheorie

3.1 Merkmale der Krise und der Weg ihrer Bewältigung

Im Ursprung des Wortes bezeichnet die Krise einen Zeitpunkt. Sie ist ein „entscheidender Punkt, Höhepunkt einer gefährlichen Entwicklung, schwierige Lage“ (Pfeiffer 1995, S. 735). Als Schöpfer des Begriffes ‚Krise‘ gilt der griechische Arzt und Philosoph Galen (Galenos), der im Zuge der (Pest-)Epidemie der Jahre 166 bis 180 die Infizierten behandelte und beobachtete. Er bezeichnete als Krise die „Entscheidung“ im Krankheitsverlauf zwischen Tod und Genesung“ (Demandt 2019, S. 178). In seinem Ursprung ist somit die Krise ein medizinischer Begriff, der einen kritischen, entscheidenden Zeitpunkt im Krankheitsverlauf beschreibt. In der deutschen Literatur zur Krise als Element der Prozesstheorie hat insbesondere der Aufsatz von Vierhaus (1978) Maßstäbe gesetzt, da er eine knappe Definition der Krise bietet:

„Gemeinsam ist allen Verwendungen [des Krisenbegriffs, W.S.] die Hervorhebung besonderer Entwicklungsverläufe – nämlich solcher, die sich verlangsamen, eine andere Richtung nehmen oder ihre Orientierung verlieren oder sich plötzlich rapide und gefahrdrohend beschleunigen, wobei sich vorher bestehende Verhältnisse auflösen, funktionierende Beziehungen ins Stocken geraten, Steuerungen innerhalb eines politischen Systems nicht mehr greifen, Autorität keine Anerkennung mehr findet. Dabei wird angenommen, dass es sich [...] um zeitlich begrenzte Erscheinungen handelt, die auf Überwindung und Lösung zulaufen“ (Vierhaus 1978, S. 315).

Der Verlauf einer Krise kann demnach recht unterschiedlich sein, entscheidend ist die Auflösung oder das Stocken der alten Verhältnisse und ihre Überwindung durch neue Einrichtungen. Welche Form die konkrete Krise hat, hängt vom Widerstand ab, den das Alte dem Neuen entgegensetzt.

Aus Sicht der Prozesstheorie hat jeder Krisenzeitpunkt ein Davor und ein Danach, eine oder mehrere Phasen vor der Entscheidung und ebenso Phasen nach der Entscheidung. Dies bedeutet, dass eine Krise nur ex post analysiert werden kann, denn nur im Rückblick ist klar, was ein entscheidendes Ereignis war und wann es sich zugetragen hat. Während des Prozesses ist es den Beteiligten nicht möglich, das entscheidende Ereignis sicher zu erkennen, sie mögen es – wie bei

der 'Zeitenwende' – stark vermuten, aber sie können es nicht wissen, da ihnen die zukünftige Entwicklung unbekannt ist. Erst im Rückblick wird deutlich, ob es sich um einen „strukturellen Wendepunkt“ oder eine „kleine Welle“ handelt (Abbott 2020/1997, S. 170). Zudem muss der Prozess in der Sozialforschung vorzugsweise mit narrativen Methoden erforscht und rekonstruiert werden, um so die unterschiedlichen Aspekte und Perspektiven der Beobachter:innen zu erfassen.

Dabei ergeben sich zwei Aspekte der Entwicklungslinie: Erstens können die Phasen vor und nach der Krise *steil* verlaufen, es kommt dann z. B. zu einem jähen Absinken der Entwicklungslinie nach einem Wendepunkt. Ebenso kann sich die Krise durch ein *langsames Absinken* ergeben, indem sich die Lage nach und nach verschlechtert. Zweitens ist der Krisenzeitpunkt häufig, aber nicht unbedingt ein *Wendepunkt*. Der Krisenzeitpunkt kann eine Wende beinhalten, muss es aber nicht. Ebenso gut kann es sich bei der Krise um einen Punkt ohne Wiederkehr (sog. *Umkehrgrenzpunkt*) handeln, ab dem die folgende Phase durch eine dominierende Eigendynamik gekennzeichnet ist und zügig eine positive oder negative Entwicklungsrichtung nimmt.

Dies leitet zu der heute verbreiteten Praxis der Definition von Krise über. Demnach ist eine Krise a) ein Prozess mit Entscheidungspunkten. Zudem wird der Prozessverlauf b) als negativ und c) als gravierend bewertet. Da es in der Krise zu einer Entscheidung kommt, hat sie d) immer auch die Perspektive im Sinne der Möglichkeit einer besseren Zukunft. So sind Krise und Hoffnung, Kritik und Korrektur eng verwoben (vgl. Müller 2021). Ebenso ist eine Krise keines der nur kleinen „kritischen Lebensereignisse“ (Filipp 2010), da letztere im Lebenslauf regelmäßig vorkommen und als Übergang zu bewältigen sind, ohne gravierend zu sein. Vielmehr bezeichnet die Krise das massiv dynamisch Eingebundene, Gravierende, Negative, aber auch mit einer positiven Perspektive Verbundene. Dies betont auch folgende Definition, die zudem einen engen Bezug zur Sozialen Arbeit hat (vgl. die Begriffe ‚Bewältigung‘ und ‚Lebenspraxis‘):

„Eine Krise ist dadurch gekennzeichnet, dass sich Anforderungen oder Umstände der Bewältigung dieser Anforderungen so verändert haben bzw. sich ganz neue Anforderungen oder Umstände ergeben haben, dass sie mit den bislang der Lebenspraxis zur Verfügung stehenden Routinen nicht hinreichend bewältigbar sind“ (Neuhaus/Becker-Lenz/Davatz 2022, S. 112).

Mit dem Eintritt in die Krise kommt es also zu gravierenden Änderungen des ohnehin dynamischen Settings. Es haben sich daher „Anforderungen [...] verändert“ oder es haben sich „ganz neue Anforderungen [...] ergeben“, die mit den bisherigen „Routinen nicht hinreichend bewältigbar sind“. Diese alten Routinen werden auch als „Regression zum Habitus“ bezeichnet und als „Einbruch der Vergangenheit [...], weil eben eingeübte frühere Handlungsformen aufgerufen werden“

(Knöbl 2020, S. 227). Problematisch ist dann, dass diese Regression und diese alten Handlungsformen in der Krise nicht mehr hinreichen.

Der Fokus auf alte und neue Routinen steht unverkennbar in der Tradition Ulrich Oevermanns. Er konzipiert Soziale Arbeit als „stellvertretende Krisenbewältigung“ (Oevermann 1996) und sieht das Finden und Einüben neuer Routinen als ihre zentrale Aufgabe an.³ Auch für ihn ist die Krise selbstverständlich in einen Prozess eingebunden, sie hat ein Davor und ein Danach und zwischen beiden spielt sich die Krise als eine Art Drama ab, dessen Problemlage von der Sozialen Arbeit bewältigt werden soll. Oevermanns Begriffe sind daher konsequenterweise nicht nur prozesshaft, sie sind auch szenisch und dramatisch konnotiert – man hat das Geschehen deutlich vor Augen, wenn er von einer „Entscheidungskrise“, „Krise durch Muße“ und „traumatischen Krise“ spricht (Oevermann 2013, S. 125).

Mit diesen Ein- und Zuordnungen ist der Begriff der Krise recht konkret und nicht nur als vielfach verwendetes Modewort zu fassen (vgl. auch Schöning 2022b); sie ist nichts, was lang anhalten kann, sondern etwas, das nach Veränderung strebt. Krisen sind Anlass und Voraussetzung für neue Routinen und soziale Innovationen. Krisen führen in diesem Sinne zu einer ‚schöpferischen Zerstörung‘ der alten und der Durchsetzung neuer Routinen (vgl. Schöning 2021a, S. 26 ff.), ihr Durchleben verstärkt alle Arten des menschlichen Verhaltens vom Egoismus zur Solidarität, von der Abwendung zur Hinwendung. Die Krise ist eine prägende soziale und individuelle Erfahrung.

Das so skizzierte, dramatische und gravierende Krisenverständnis wird nicht allgemein geteilt und kann systemtheoretisch und in Abgrenzung zur westlichen Tradition kritisch hinterfragt werden.⁴ Im asiatischen Kulturkreis werden Krisen gleichsam noch prozessualer gedacht und als dauerhaftes, nie verschwindendes Phänomen gesehen. Ganz ähnlich haben Krisen als Ausdruck von Konflikten nach Luhmann (1987, S. 530 ff.) systemtheoretisch keinen Anfang und kein Ende, sie nehmen verschiedene Formen an und unterliegen auch sonst Wandlungen, ohne je final ‚gelöst‘ werden zu können. Denn hinter den grundlegenden Konflikten verbergen sich unlösbare Widersprüche zwischen Systemen, die dann jeweils in unterschiedlicher Gestalt in Krisen manifest werden. Im weiteren Sinne argumentiert auch der Konfliktforscher Rupesinghe, der nur die Möglichkeit einer „conflict transformation“ (Rupesinghe 1995) und gar nicht erst einer ‚Konfliktlösung‘ untersucht. So werden die Krisen an sich, als kulturelles Phänomen und im Plural gedacht, nie gänzlich verschwinden. Ein ähnlicher Gedanke ist – durchaus dystopisch – in Nietzsches „ewiger Wiederkehr des Gleichen“ formuliert, die we-

3 Oevermann sieht durch die ‚stellvertretende Krisenbewältigung‘ die Soziale Arbeit noch nicht im Range einer Profession. Diese Positionierung wird im Anschluss an ihn von Becker-Lenz / Müller-Herrmann (2013) vertreten. Ich danke für diesen Hinweis Heiko Löwenstein.

4 Hier danke ich Norbert Frieters-Reermann für seinen Kommentar auf unserem Theorie-Workshop.

der Fortschritt noch Krisenbewältigung kennt, und es braucht daher einen „Übermenschen“, diesen Kreislauf zu ertragen (vgl. Safranski 2005, S. 229 ff., 282).

Gegenüber diesen wichtigen Einwänden betont der hier entwickelte Krisenbegriff indes die Relevanz von Handlungen als Merkmal der Bewältigung von sozialen Prozessen im Sinne Reschers, und er orientiert sich hier auch an dem Prozessverständnis, wie es etwa Abbott (2020) in der soziologischen Prozesstheorie verfolgt. Diese Handlungen können sich auf die einzelne betroffene Person oder auf Veränderungen der Umwelt richten, die somit ebenfalls Ergebnis von Handlungen und damit dynamisch ist. Da es sich hier um menschliche Handlungen in sozialen Prozessen handelt, haben diese komplexe Folgen und sind daher letztlich irreversibel. So gibt es in sozialen Prozessen schlichtweg keinen Schritt zurück auf Null, keine ‚eins zu eins‘-Wiederholungen und auch keine ‚ewige Wiederkehr des Gleichen‘.

So widerspricht die Prozesstheorie diesem Kreislaufgedanken in einem wichtigen Punkt. Zwar trifft es zu, dass ‚alles fließt‘, gerade dadurch jedoch kehrt nichts wieder an seinen Ursprung zurück, und so ist Fortschritt tatsächlich möglich. Zudem ist die Krise ein Ausnahmefall und nicht die Regel, der Ausgang aus diesen Krisen ist möglich, aber immer unvollkommen. Der Konflikt wird ‚bewältigt‘, ohne jemals völlig ‚gelöst‘ zu werden, er kommt jedoch auch nicht in derselben Form wieder.

Denn es werden neue Strukturen und Felder geschaffen, Handlungsoptionen eröffnet und Routinen entwickelt und praktiziert. Konfliktbewältigung ist in diesem Sinne immer pragmatisch, sie reagiert auf ein irritierendes Ereignis und versucht, aus ihm eine Lernerfahrung zu machen, die bis zur nächsten Irritation anhält. In der Zeit dazwischen jedoch bewähren sich – ganz im Sinne des Pragmatismus – die neuen Routinen und im Sinne dieser vorübergehenden Bewährung wird eine einzelne konkrete Krise bewältigt.

Dies gilt auch und insbesondere für die Soziale Arbeit. Für sie ist die Krise gleichsam ihr Motor, der ihr besondere Ursache, Legitimation und Rahmen für ihre eigenen Handlungen gibt (Schönig 2022a). Das gilt auch dann, wenn die Soziale Arbeit präventiv tätig ist. Im Fall der Prävention nämlich schwebt die drohende Krise über der Gegenwart und so es ist vernünftig, den Weg in die Krise abzuwenden. Hierzu werden bewusst Wendepunkte gesetzt und eingesetzt, um durch sie den Weg für neue Routinen zu öffnen. Im Angesicht oder in der Erwartung der Krise ist die Soziale Arbeit bei sich selbst, hier läuft sie zu großer Form auf, hier entwickelt sie Lösungswege, diagnostiziert, berät, koordiniert, beschafft, macht und tut.

3.2 Die Krise in prozesstheoretischer Perspektive

Die Krise kann nun prozesstheoretisch erschlossen werden, wenn man ihre bereits oben erwähnten, zentralen Elemente zusammenführt. Dies sind

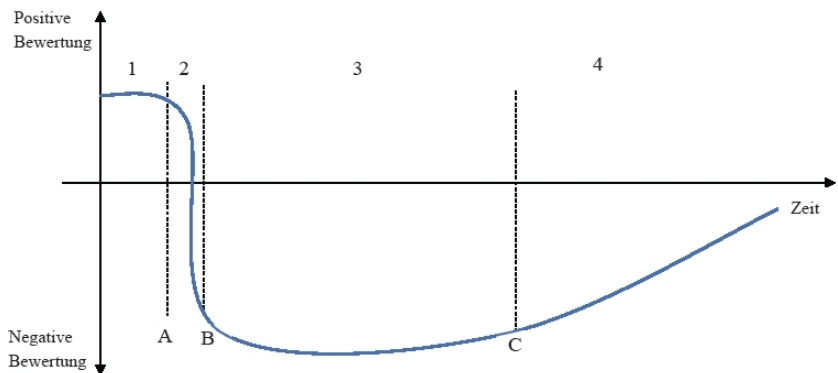
- Mindestens ein *Zeitpunkt der Entscheidung* in negativer Hinsicht, d. h. ein oberer Wendepunkt oder Umkehrgrenzpunkt. Bei einer bewältigten Krise existiert noch ein zweiter Zeitpunkt in positiver Hinsicht, d. h. als unterer Wendepunkt. Komplexere Verläufe bestehen aus mehreren Entscheidungszeitpunkten.
- Diese Zeitpunkte haben eine *Vor- und eine Nachgeschichte*; sie sind also in Phasen eingebettet und sind relational durch ihre Phasen erklärbar. Diese vor- und nachgelagerten Phasen können in unterschiedlicher Richtung verlaufen (positiv, negativ, neutral), woraus sich die Eigenart ‚ihrer‘ Entscheidungsunkte ergibt. Zudem können die Phasen unterschiedlich flach oder steil verlaufen, je nach Dynamik der Entwicklung (flach = langsam, steil = beschleunigt). Schließlich ergibt sich aus der Einbettung der Entscheidungszeitpunkte in die Phasen, ob die Punkte am Beginn oder am Ende des negativen Verlaufs liegen (Auslöser bzw. Endpunkte).

Zur Veranschaulichung werden nun zwei beispielhafte Krisenverläufe mit ihren unterschiedlichen Punkten und Phasen dargestellt: Erstens die beschleunigte Krise mit einer langsamen Lösungsphase und zweitens die langsame Krise mit einer beschleunigten Niedergangsphase. Im ersten Fall erkennt man einen U-förmigen Verlauf an dessen Ende und Anfang eine gemäßigt positive Bewertung der Situation steht, die in der Mitte von der krisenhaften Verschlechterung unterbrochen wird (vgl. auch die ‚Theorie U‘ von Scharmer 2020). Diese Grundform entspricht somit einer bewältigten Krise und dies hier mit der Besonderheit, dass die Soziale Arbeit an der Krisenbewältigung aktiv beteiligt ist. Im zweiten Fall endet der Verlauf mit dem Tod, so dass hier von einer Krisenbewältigung nicht die Rede sein kann.

In Abbildung 2 folgt auf eine Phase der Latenz eines Problems (1), die noch durch eine Konstanz der Entwicklungslinie gekennzeichnet ist, ein Wendepunkt (A) und dieser Wendepunkt leitet eine neue Phase mit einem steilen Verlauf nach unten ein (2), d. h., eine Phase stetiger Verschlechterung, die durch selbstverstärkende Verursachung und Rückkopplungseffekte geprägt ist. Die Soziale Arbeit tritt typischerweise in dieser Phase 2 hinzu, und zwar eher gegen Ende der Problemeskalation, wenn aufgrund der Eigendynamik der Entwicklung keine Trendumkehr mehr zu erwarten ist.

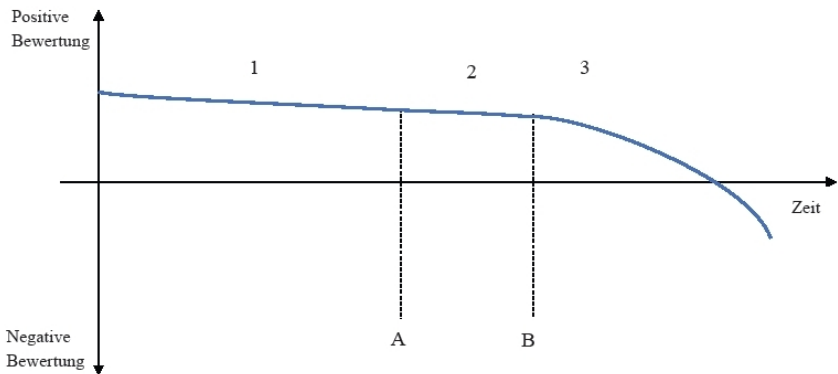
Im Beispiel kommt es im Punkt B zum Wendepunkt mit anschließender Konsolidierung/Stagnation auf niedrigem Niveau. Die Krise ist nun manifest geworden, und es werden neue Routinen als Auswege aus der Krise gesucht. Da diese Suche Zeit benötigt, verändert sich die Bewertung in diesem Zeitraum zunächst

Abbildung 2: Beschleunigter Zusammenbruch mit langsamer Erholung



nur leicht, bis es zu einer Art positivem Durchbruch kommt (C). In der folgenden intensiven Phase 4 werden neue Wege der Krisenbewältigung gesucht und erprobt, weshalb die Kurve langsam nach oben in Richtung Besserung weist.

Abbildung 3: Langsame Verfestigung mit beschleunigtem Niedergang



Die Krise in Abbildung 3 ist dadurch gekennzeichnet, dass es zunächst in einer Phase 1 zu einer langsamen Verfestigung der Problemlage kommt, eine Zeit der Latenz der Krise und ihres zunehmenden Problemgehaltes, die allerdings erst spät als solche wahrgenommen wird. Der Zeitpunkt dieser Wahrnehmung A ist als Umkehrgrenzpunkt zu verstehen – er markiert, dass der Niedergang ab diesem Punkt ohne Umkehr ist, ein Prozess, der etwa in der Suchthilfe bei schwerem Drogenmissbrauch vorkommt.

Auf den Umkehrgrenzpunkt folgt Phase 2, eine weitere Verschlechterung auf demselben Wege ohne Richtungsänderung, in der die Soziale Arbeit in den Fall eintritt, den weiteren Verlauf aber nicht mehr umkehren kann. Es kommt vielmehr ab dem Wendepunkt B zu einer nun beschleunigten Verschlechterung mit einem Verfall bis zum Tode. Etwas später tritt daher auch die Soziale Arbeit wieder aus dem Prozess aus.

Führt man sich nochmals beide Beispiele in Abbildung 2 und 3 vor Augen, so erscheint die bewältigte Krise aufgrund ihrer U-Form nur auf den ersten Blick als im Wesentlichen symmetrischer Prozess. Interessant ist, dass er je nach konkreter Ausprägung in der Realität oftmals asymmetrisch aufgrund unterschiedlicher Neigungswinkel der Kurven ausgestaltet sein kann. Auffallend sind hier vor allem die Phasen vor dem Entscheidungszeitpunkt in der Krise, sie ist in Abbildung 1 steil abfallend, in Abbildung 2 langsam abfallend dargestellt. In diesen beiden unterschiedlichen Vorgeschichten spiegelt sich ein strukturelles Element, da sowohl das schroffe Abfallen als auch das langsame Absinken ohne Richtungsänderung auf ein komplexes Zusammenwirken mehrerer Faktoren hindeutet, die sich unterschiedlich auswirken.

Letztlich sind somit Krisen immer auch als strukturelle Phänomene zu verstehen, denn Krisenzeiten sind in diesem Sinne strukturell durch – vorübergehend wirksame – Persistenz- und Hysteresiseffekte, d. h. von Pfadabhängigkeiten gekennzeichnet (vgl. Ackermann 2001). Das Herausarbeiten aus der Krise – Oevermanns Entwicklung und Praxis neuer Routinen – besteht gerade darin, diese alten Strukturen aufzubrechen, in Prozesse zu überführen und neue Wege zu gehen.

4. Zusammenfassung

Die vorstehenden Ausführungen haben einen weiten Bogen geschlagen, beginnend mit der strukturell-feldorientiert-relationalen Perspektive, welche die Strukturen als nur vorübergehend wirksam und daher als letztlich fluide auffasst. Krisen sind definiert als gravierende, negativ verlaufende Prozesse mit Zeitpunkten, ab welchen über den weiteren Verlauf entschieden wird. Eine Bewältigung der Krise bedeutet in sozialen Prozessen, dass neue Routinen entwickelt und erfolgreich praktiziert werden. Ob dies gelingt, wann also die Krise überwunden ist und welche Ereignisse dabei eine Rolle gespielt haben, das kann erst im Nachhinein durch narrative Verfahren erforscht werden.

Auch die Prozesstheorie argumentiert relational, allerdings in zeitlicher Hinsicht. Sie geht davon aus, dass ‚alles fließt‘, da alles ein Werden und Vergehen ist und nichts an seinen Ausgangspunkt zurückkehrt. Auch die sozialen Prozesse folgen diesem Grundverständnis, und so können die Merkmale der Krise im prozesstheoretischen Modell umgesetzt werden. Prozesse der Sozialen Arbeit ha-

ben recht häufig einen krisenhaften Verlauf, der mit dem vorliegenden Modell recht gut erklärt und idealtypisch konstruiert werden kann. Dabei versteht es sich von selbst, dass die Realtypen immer Modifikationen dieses Grundmodells erfordern werden und dass eine komplexere Analyse einer Krise die Perspektive unterschiedlicher Personen und verschiedene Aspekte der Bewertung einschließen muss. Das vorgestellte Modell ist hierfür grundsätzlich offen.

Literatur

- Abbott, Andrew (2020): *Zeit zählt. Grundzüge einer prozessualen Soziologie*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Abbott, Andrew (1997/2020): Zum Begriff des Wendepunktes In: Ders.: *Zeit zählt. Grundzüge einer prozessualen Soziologie*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 163–162.
- Ackermann, Rolf (2001): *Pfadabhängigkeit, Institutionen und Regelreform*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Becker-Lenz, Roland/Müller-Herrmann, Silke (2013): Die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Wissen und die Bedeutung eines professionellen Habitus für die Berufspraxis der Sozialen Arbeit. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Herrmann, Silke (Hrsg.): *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, S. 203–229.
- Demandt, Alexander (2019): *Marc Aurel. Der Kaiser und seine Welt*. München: Beck.
- Filip, Sigrun-Heide (2010): *Kritische Lebensereignisse*. Weinheim: Beltz.
- Kister, Kurt (2023): Déjà-vu. In: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 279 vom 3./4. Dezember 2023, S. 47.
- Knöbl, Wolfgang (2022): *Die Soziologie vor der Geschichte*. Berlin: Suhrkamp.
- Löwenstein, Heiko. (2021): *Wissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit*. In: Engel, Heike/Kuhlmann, Carola/Löwenstein, Heiko/Bieker, Rudolf (Hrsg.): *Soziale Arbeit. Ein Lehrbuch zum Einstieg*. Stuttgart: Kohlhammer (Grundwissen Soziale Arbeit; 5)
- Luhmann, Niklas (1987): *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mack, Oliver; Khare, Anshuman, Krämer, Andreas; Burgartz, Thomas (Hrsg.) (2016): *Managing in a VUCA World*. Heidelberg/New York: Springer.
- Müller, Hans-Peter (2021): *Krise und Kritik. Klassiker der soziologischen Zeitdiagnose*. Berlin: Suhrkamp.
- Neuhaus, Lukas/Becker-Lenz, Roland/Davatz, Anic Sophie (2022): *Krise und Profession. Die Soziale Arbeit als krisenbearbeitende Profession während und in der Krise*. In: Henseler, Joachim/Kurtz, Thomas (Hrsg.): *Soziale Arbeit in der Krise? Soziologische und sozialpädagogische Analysen*, Wiesbaden: Springer VS, S. 105–134.
- Oevermann, Ulrich (1996): *Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns*. In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hrsg.): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 70–182.
- Oevermann, Ulrich (2013): *Die Problematik der Strukturlogik des Arbeitsbündnisses und der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung in einer professionalisierten Praxis von Sozialarbeit*. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller, Silke (Hrsg.): *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S. 119–147.
- Pfeifer, Wolfgang (1995): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 2. Auflage. München: Beck.
- Preußner, Andreas (2003): *Morphologie*. In: Rehfus, Wulff D. (Hrsg.): *Handwörterbuch der Philosophie*. Bd. 6. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 474.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.

- Rescher, Nicholas (1996): *Process Metaphysics: An Introduction to Process Philosophy*. New York: Suny Press.
- Rescher, Nicholas (2009): *Free Will. A philosophical Reappraisal*. New Brunswick: Transaction Publishers.
- Rilke, Rainer Maria (2021): *Die Gedichte*. Frankfurt am Main/Leipzig: Insel.
- Rupesinghe, Kumar (1995): *Conflict Transformation*. London: Macmillan.
- Safranski, Rüdiger (2005): *Nietzsche. Biographie seines Denkens*. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Scharmer, Otto C. (2020): *Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik*. 5. Auflage. Heidelberg: Carl Auer.
- Schönig, Werner (2018): Freundlich-vorsichtige Distanz in der Nachbarschaft. Bedingungen sozialraumorientierter Sozialer Arbeit und Folgerungen für die aktivierende Befragung. In: *Neue Praxis*, 48. Jg., 2, S. 180–192.
- Schönig, Werner (2021): Die Falle des Falls in der Sozialen Arbeit. Prozessperspektiven auf Theorie und Praxis. In: *Soziale Arbeit*, 70. Jg., 1, S. 89–97.
- Schönig, Werner (2021a): Innovation bei Koopkurrenz in Netzwerken der Sozialwirtschaft. *Produktive Balance in Bewegung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Schönig, Werner (2021b): Der städtische Sozialraum als Krisenregion – Globalisierung und lokale Demokratie am Beispiel der Corona-Pandemie. In: Bruns, Werner/Ronge, Volker (Hrsg.): *Die Irritation der Gesellschaft durch den Lockdown*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 109–122.
- Schönig, Werner (2022): Der Wendepunkt in der Sozialen Arbeit. Morphologie eines Mysteriums. In: *Soziale Arbeit*, 71. Jg., 2, S. 57–64.
- Schönig, Werner (2022a): Widerspruch und Prozess als Grundfragen der Sozialen Arbeit. In: Baier, Florian/Borrmann, Stefan/Hefel, Johanna M./Theissen, Barbara (Hrsg.): *Europäische Gesellschaften zwischen Kohäsion und Spaltung. Rolle, Herausforderungen und Perspektiven Sozialer Arbeit*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 303–315.
- Schönig, Werner (2022b): Durch die Krise zum Selbstbewusstsein der Sozialen Arbeit. Dialektik und Dualität ihrer Position in der VUKA-Welt. In: Henseler, Joachim/Kurtz, Thomas (Hrsg.): *Soziale Arbeit in der Krise? Soziologische und sozialpädagogische Analysen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 17–31.
- Schönig, Werner (2023): *Prozesstheorie und Soziale Arbeit. Typologische und praktische Aspekte ihres relationalen Werdens*. Manuskript, Köln.
- Seibt, Johanna (2017): *Process Philosophy*. Stanford Encyclopedia of Philosophy. Veröffentlicht 2017, <https://plato.stanford.edu/entries/process-philosophy/> (Abfrage: 09.02.2022).
- Stövesand, Sabine (2014): Soziale Arbeit und soziale Bewegungen. In: Benz, Benjamin/Rieger, Günter/Schönig, Werner/Többe-Schukalla, Monika (Hrsg.): *Politik Sozialer Arbeit*. Bd. 2: Akteure, Handlungsfelder und Methoden. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 22–42.
- Vierhaus, Rudolf (1978): Zum Problem historischer Krisen. In: Faber, Karl-Georg/Meier, Christian (Hrsg.): *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*, Band 2: Historische Prozesse. München: dtv, S. 313–329.

Architekturen der Sozialen Arbeit

Perspektiven der Architektursoziologie

Marc Breuer

Gegenüber den vielfältigen Krisen, die sich in der Lebensführung der Individuen ebenso zeigen wie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, mögen Architekturen stabil und unverrückbar erscheinen¹. Doch unabhängig davon, wie fest Gebäude aus älteren und neueren Baumaterialien tatsächlich stehen, unterliegen sie gesellschaftlichen Dynamiken und wirken auf solche zurück. Die Soziologie der Architektur zeigt, dass Interaktionen und Kommunikationen ebenso wie gesellschaftliche Strukturen und Dynamiken durch jene Architekturen mitgestaltet und überhaupt erst hervorgebracht werden, in denen sie verortet sind. Der vorliegende Beitrag fragt nach den Potentialen der Architektursoziologie für die Soziale Arbeit. Gezeigt wird, dass architekturbezogene Fragen und Erkenntnisse dort durchaus Interesse fanden, wenn die neuere Architektursoziologie auch bislang kaum rezipiert wurde. In einer systematisierenden Perspektive lässt sich erkennen, dass Architekturen in der Sozialen Arbeit einerseits als Medium der Krisenverursachung, wie andererseits als Medium der Krisenbewältigung berücksichtigt werden².

1. Soziologie der Architektur

Erst seit ungefähr 15 Jahren findet sich Architektur als Gegenstand einer eigenen soziologischen Teildisziplin (vgl. Marguin 2021). Zwar hatten sich bereits einige ‚klassische‘ Autoren der Soziologie mit architektonischen Gegenständen und Gehalten befasst, z. B. Georg Simmel mit dem Raum und der Großstadt, Norbert Elias mit der höfischen Gesellschaft in Versailles. Präsent ist die Thematik insbesondere in der französischen Tradition, etwa mit Henri Lefebvres kritischen Arbeiten zum Städtebau oder Michel Foucaults Analysen zu den Gefängnissen, welche die Soziologie vielfältig anregten. Pierre Bourdieu machte auf die Zusammenhänge von Sozialraum und physischem Raum aufmerksam. Eine systematische Behand-

1 Für hilfreiche Anmerkungen danke ich den Mitherausgebenden sowie Michael Böwer.

2 Das gilt auch für Michael Winklers (2009) Artikel über den „pädagogischen Ort“, der zwar vielfältige Bezüge auf soziologische Arbeiten nimmt, der die etwa zeitgleich einsetzende Architektursoziologie jedoch noch nicht im Blick haben konnte.

lung von Architektur blieb aber lange Zeit aus. Wichtige soziologische Theorien sahen Handlungen und Kommunikationen als das ‚genuin‘ Soziale, während materielle Objekte und Umwelten weniger zum Gegenstand der Wissenschaft von der Gesellschaft gezählt wurden. Wolfgang Eßbach kritisierte daher „antitechnische und antiästhetische Haltungen“ (Eßbach 2001; vgl. Delitz 2009, S. 12) in der Soziologie. Die neuere soziologische Hinwendung zur Architektur steht dagegen im Zusammenhang des *material turn* der Sozialwissenschaften, der (u. a. bei Bruno Latour) den Dingwelten und ihrer Einbindung in soziale Prozesse wachsende Aufmerksamkeit verschaffte. Darüber hinaus lässt sich ein *spatial turn* erkennen (vgl. Löw/Steets 2014): In der soziologischen Stadtforschung wuchs seit den 1990er Jahren die Aufmerksamkeit auf den Raum mit seinen Gebäuden, in dem bzw. in denen Menschen ebenso wie Güter platziert sind und worüber sie erst ihre gesellschaftliche Bedeutung erlangen. Für die Etablierung der Architektursoziologie stehen im deutschsprachigen Bereich neben einer ersten Überblicksdarstellung von Bernhard Schäfers (2003) vor allem Heike Delitz (2009, 2010) sowie Silke Steets (2015). Sie gehen gleichermaßen davon aus, dass soziale Prozesse und Strukturen konstitutiv auf gebaute Umwelten angewiesen sind und durch diese (mit-)geformt werden³. Auf die grundlegenden Werke folgten zahlreiche empirische Studien. Eine Sammelrezension sieht die Architektursoziologie als „adoleszentes Forschungsfeld“ (Reichmann/Müller 2021, S. 410), welches zwar in den Definitionen des Gegenstands sowie hinsichtlich der Theorien und Methoden weiterhin sehr heterogen ausfällt, sich aber höchst dynamisch entwickelt.

Delitz (2009), die sich insbesondere an der Lebensphilosophie Henri Bergsons sowie an der Philosophischen Anthropologie orientiert, fasst den Architekturbegriff möglichst weit, um die Relevanz von Architektur für soziale Phänomene im Allgemeinen geltend zu machen. Es sei erforderlich, das „Gebaute“ insgesamt einzubeziehen und darüber hinaus z. B. auch Behausungen wie Zelte, Hütten und Iglus zu berücksichtigen. Architektur sei „eher formal zu definieren: als Ausbildung eines Gehäuses für verschiedene Aktivitäten“ (Delitz 2009, S. 20), als „Separierung“, „Grenzziehung“ oder „Einrahmung“ von Dingen und Prozessen gegenüber seiner Umwelt. „Architektur“ seien auch die intendierten oder nichtintendierten Gestaltungen von Innenräumen ebenso wie Straßen, Brücken, Plätze oder Ensembles von Gebäuden mit ihren Außenbereichen. Steets dagegen legt einen wissenssoziologischen Ansatz zugrunde und versteht Architektur enger, als jenen „Teil der gebauten Umwelt, dem ein Gestaltungswille zugrunde liegt, also eine Absicht, die gebaute Umwelt zu formen“ (Steets 2015, S. 11). Allerdings schließt sie „vernakuläre“ Formen von Architektur ein (ebd., S. 12), denen ebenfalls ein Gestaltungswissen zugrunde liegt. Damit sind Gebäude gemeint, die nicht von (professionellen) Architekt:innen gestaltet wurden, sondern von Laien (wie manche

3 Ein wachsendes Interesse lässt sich auch international erkennen (z. B. Jones 2010; Chadoin 2021).

Gartenhäuser), oder die in traditionellen Gesellschaften entstanden (etwa ältere Bauernhäuser).

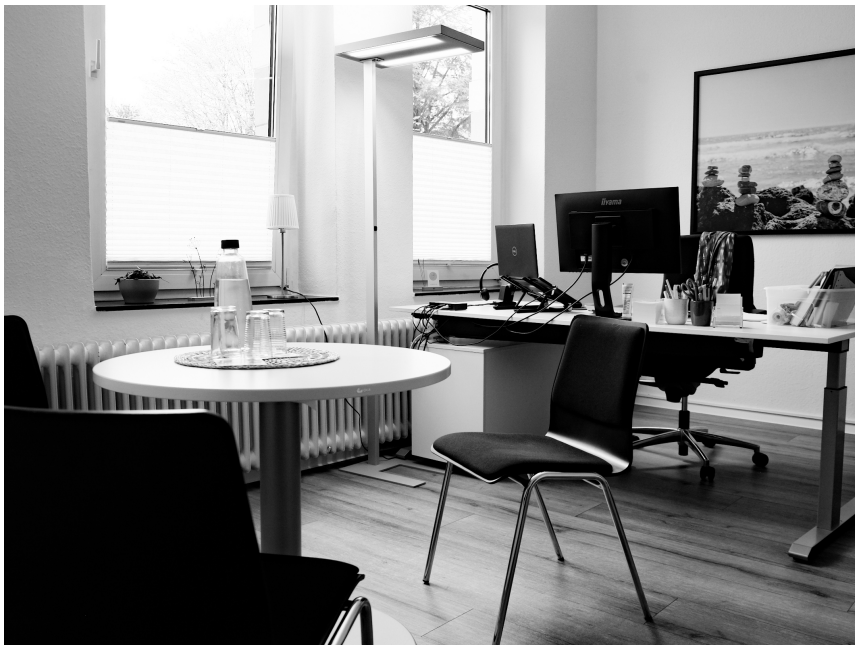
Beiden Ansätzen gemeinsam ist die Betonung einer konstitutiven Rolle von Architektur für die Gesellschaft bzw. für alles Soziale. Über ihre vielfältigen Formen hinweg lasse sich Architektur keinesfalls nur als „Spiegel‘ oder ‚Ausdruck‘ einer Gesellschaft“ (Delitz 2009, S. 91) verstehen. Ansonsten hätte man ihr „eine passive Rolle zugeschanzt: Sie ist die Hülle, die weder etwas hinzufügt, noch wegnimmt, eine Kopie des ‚eigentlichen Sozialen‘, das unabhängig und vor ihr existiert“ (ebd.). Im Gegenteil seien Architekturen für die Gesellschaft konstitutiv: „In ihrer Architektur erkennt sich erst eine Gesellschaft als diese Gesellschaft“ (ebd., S. 93). Dieser Zusammenhang werde insbesondere über die Körper der Individuen vermittelt, weil „die Architektur den Körper, dessen Bewegungen und Wahrnehmungen ständig umgibt“ (ebd., S. 94). So ist der Großteil aller Handlungen und Kommunikationen in Architekturen verortet, ob in Innenräumen oder in Außenbereichen, wo sich die Körper keineswegs willkürlich, sondern in vorgezeichneten Bahnen bewegen. Die Architektur, „separiert die Aktivitäten, weist ihnen einen Ort zu [...]. Jede Architektur formt Techniken des Körpers und verschafft ihm jeweils bestimmte Sichtbarkeiten“ (ebd., S. 93 f.).

Im Anschluss an die Wissenssoziologie von Berger und Luckmann versteht Steets Architekturen als materielle Objektivationen. Allgemein seien Objektivationen Erzeugnisse menschlichen Handelns, welche die Welt „begreiflich“ machen. Dabei handelt es sich z. B. um Routinen (wie den Händedruck zur Begrüßung), die gemeinschaftlich verfügbar sind, über die sich die Beteiligten zugleich subjektiv ausdrücken. „Begreiflich“ bedeute nicht, dass man Routinen anfassen kann. Vielmehr seien sie „in gewissem Sinne *dinghaft*, denn sie überdauern *als* Routinen, Institutionen oder sprachliche Zeichen konkrete Handlungssituationen“ (Steets 2015, S. 7, Hervorhebung im Original). Zahlreiche Objektivationen sind immateriell, wie sprachliche und bildliche Zeichen, Rollen oder Situationsdefinitionen (z. B. aufeinander warten, miteinander feiern). Daneben gebe es *materielle* Objektivationen, die auch physisch begreiflich sind. Das gilt für alle Artefakte, wie Werkzeuge, Schmuck oder Alltagsgegenstände. Bei *Gebäuden* handle es sich ebenfalls um Artefakte, die jedoch einen Raum umschließen. Für Individuen würden materielle Objektivationen über Prozesse der *Internalisierung* relevant, mit denen gesellschaftliche Deutungen der Welt angeeignet werden (ebd., S. 206 ff.). Das geschehe im Zuge der primären und sekundären Sozialisation. Am Beispiel des Wohnens lasse sich verfolgen, wie alltägliche Vorgänge z. B. des Essens und der Nahrungszubereitung, des familiären oder partnerschaftlichen Zusammenlebens wie des Alleinseins, der Erholung oder des Schlafs, in bestimmte Formen gebracht werden. Ähnlich wie Delitz zeigt Steets, dass bestimmte Körpertechniken von der Architektur nahegelegt und von den Bewohner:innen angeeignet werden.

2. Profession und Publikum

Neben einer theoretischen Perspektive zielt die Architektursoziologie auf empirische Analysen (vgl. Delitz 2010, S. 209 ff.; Steets/Schmidt-Lux 2022). Aus dieser Sicht lässt sich daher auch die Soziale Arbeit mit ihren Architekturen als Gegenstand betrachten. Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, dass sich Architektur über die Separierung von Aktivitäten und spezifische Körpertechniken auswirkt. Inwiefern werden auf diese Weise Vorgaben für die Soziale Arbeit getroffen? Dazu nachfolgend eine exemplarische Analyse. Diese bezieht sich in der Mikroperspektive auf einen Gesprächs- und Arbeitsraum (Abbildung 1). Der abgebildete Raum befindet sich in der Einrichtung *FreiesBeratungsZentrum Paderborn*, welches sich insbesondere an Eltern, Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Paare und Familien richtet⁴. Im Vordergrund ist ein runder Gesprächstisch zu sehen, um den drei gleichartige Stühle gruppiert sind. Die Fotografie ist aus der (vorgestellten) Perspektive von Ratsuchenden aufgenommen, die den Raum von der Tür aus betreten haben. Im Hintergrund befindet sich der Schreibtisch einer Beraterin mit PC-Arbeitsplatz sowie darauf abgelegten Arbeitsmaterialien.

Abbildung 1: Arbeits- und Beratungsraum (Fotografie: M. Breuer)



4 Dem Freien Beratungszentrum Paderborn und seiner Leiterin, Frau Monika Wiegand-Timmermann, danke ich herzlich für die Ermöglichung der Aufnahme.

Zur Deutung eignen sich architektursoziologische Arbeiten, welche die Rolle der Architektur für die Unterscheidung von Professions- und Publikumsrollen untersuchen. Eine eigene frühere Untersuchung (vgl. Breuer 2017) richtet sich auf Kirchengebäude. Diese treffen in ihren Innenräumen (zumeist) strikte Vorgaben für die Rollen von religiösen Professionellen und Laien. Daran lassen sich Zusammenhänge erkennen, die sich auch in der auf den ersten Blick ganz anderen Situation des Beratungsraum wiederfinden. Eine systematische Gemeinsamkeit besteht darin, dass es bei Religion wie bei Sozialer Arbeit um professionalisierte Handlungsfelder geht. Die traditionellen Professionen der Medizin, des Rechts und der Religion beziehen sich auf die „Bewältigung kritischer Schwellen und Gefährdungen menschlicher Lebensführung [...], deren Kontrolle außerhalb der Handlungsmöglichkeiten der Normalperson liegt, so dass die Vermittlung, Intervention und Hilfe eines Experten gesucht wird“ (Stichweh 1994, S. 296). Die Ausübung der Funktions- und Komplementärrollen bzw. die jeweilige „Partizipation im Systemgeschehen“ ist dabei „nicht in voneinander separierten Situationen“ zu denken, sondern es ist „vielmehr Interaktion zwischen Funktionsrollen (Professionellen) und Komplementärrollen (Laien, Klienten) die Form, in der sich Inklusion als zentraler Teil des Systemgeschehens vollzieht“ (ebd.). Inwiefern sich diese Deutung auf die Soziale Arbeit als Profession übertragen lässt, ist Gegenstand einer weitgefächerten Debatte (vgl. Lambers 2018, S. 390 ff.). Wichtig an dieser Stelle ist nur die strukturelle Ähnlichkeit, dass eine Bewältigung personeller Krisen in der Interaktionssituation zwischen Laien und Professionellen vermittelt wird.

Charakteristisch für Kirchenräume ist nun, dass diese sich im Sinne der religiösen Deutung keinesfalls von allen Individuen in der gleichen Weise aneignen lassen. Vielmehr ergeben sich aus den religiösen Rollen sehr unterschiedliche Arten der körperlichen ‚Begeh-‘ und ‚Besitzbarkeit‘ (Breuer 2017, S. 82 ff.): Kirchen verfügen über einen mehr oder minder strikt abgegrenzten Chorraum, der traditionell weitgehend den Pfarrer:innen (evangelisch) bzw. Priestern (katholisch, orthodox) vorbehalten bleibt, die allenfalls von assistierenden Personen (Ministrant:innen; Kirchendiener:innen usw.) unterstützt werden. Es handelt sich also bei dem Chorraum um einen Raumabschnitt, der für die Angehörigen der religiösen *Profession* vorgesehen ist. Dagegen sind die religiösen *Laien* als Publikum insbesondere mithilfe der Kirchenbänke in eigenen Teilräumen platziert. Interaktion ereignet sich vorrangig im Gegenüber von Professionellen und (kollektivem) *Publikum*. Ähnliche Zusammenhänge lassen sich für andere Professionen erkennen. Auch in Krankenhäusern und Arztpraxen, Gerichten und Anwaltskanzleien jeweils abgegrenzte (Teil-)Räume für die Inhaber von Professionsrollen ebenso wie für deren Publika bereit. In all diesen Fällen wird die Unterscheidung von Professionen und Laien in der Handlungssituation mithilfe der Architektur konstituiert.

In den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit lässt sich ebenfalls erkennen, wie durch die Gliederung von Räumen Unterscheidungen zwischen Professionellen und Laien gezogen werden. Die Mikroarchitektur des Raumes strukturiert die Interaktionen und gibt der dort stattfindenden Krisenbewältigung eine äußere Form. In dem ausgewählten Gesprächsraum ermöglicht die Mikroarchitektur – der Tisch mit den um ihn herum gruppierten Stühlen – eine horizontale, partnerschaftliche Kommunikation. Die Entfernung zwischen den Stühlen ist so eingerichtet, dass eine vertrauliche Gesprächsführung möglich ist. Zugleich schafft der Tisch eine Distanz und bietet beiden Seiten einen gewissen Schutz. Die Gleichrangigkeit der Plätze von Professionellen und Adressat:innen wird allerdings durch verschiedene Elemente konterkariert. Der Schreibtisch im Hintergrund mit PC, Arbeitsunterlagen und -materialien, vielleicht mit Akten oder Fachbüchern, ist ein exklusiver Ort der Professionellen, ihren Zielgruppen unzugänglich. Er symbolisiert ein Fachwissen, Zugänge zu Daten und zu Netzwerken, welche für die angebotene Hilfeleistung unerlässlich sind. Die Verfügung darüber zählt zum Handwerkszeug der Professionellen. Entscheidend für die Wirkung dieser auf den ersten Blick unscheinbaren Innenarchitektur ist, dass Zugänge nicht einfach nur praktisch ermöglicht, sondern in einer bestimmten Weise dargeboten werden. Die Verfügung der Professionellen über bestimmte Ressourcen hebt die am Gesprächstisch angedeutete Gleichrangigkeit auf. Sie spricht den Professionellen eine Behandlungskompetenz und darauf basierende Macht zu, worüber sie jedoch (in einer offenen Beratungsstelle) nur für die Dauer des Gesprächs verfügen. Die genannten Vorgaben sind in Relation zu der türnahen Platzierung der Ratsuchenden zu sehen: Diese haben stets die Möglichkeit, den Raum zu verlassen und damit auch das raumbasierte Setting zu beenden.

3. Umwelten der Sozialen Arbeit

Wie wird in der disziplinären Perspektive der Sozialen Arbeit über Architektur gesprochen? Relevante Texte lassen sich zwei Gruppen zuordnen: *Erstens* geht es um Beiträge, die sich auf die räumlichen Umwelten der Sozialen Arbeit beziehen. Diese behandelt der vorliegende dritte Abschnitt. *Zweitens* sind Texte zu erkennen, die sich mit den Gebäuden von Einrichtungen der Sozialen Arbeit befassen. Diese werden im vierten Abschnitt erörtert.

Architektur findet vonseiten der Sozialen Arbeit unter anderem hinsichtlich ihrer *lokalen räumlichen Umwelten* Beachtung. Es geht um Gebäude, in denen Adressat:innen wohnen, arbeiten oder sich aufhalten, aber auch um städtische und dörfliche Räume, in denen Sozialarbeiter:innen tätig werden, sowie um lokale Umfelder von Einrichtungen. Diese Architekturen sind Teil der Sozialräume, die ebenso geographisch umschrieben sind, wie sie von sozialen Prozessen geprägt werden. Sie werden vonseiten der Sozialen Arbeit in zwei Hinsichten the-

matisiert: Einerseits werden bestehende Architekturen als *Vorgaben* thematisiert, und das heißt nicht selten: problematisiert, indem diese als (mit-)ursächlich für Hilfebedarfe verstanden werden. Andererseits sollten mithilfe ‚geeigneter‘ Architekturen Hilfeleistungen unterstützt werden.

In der *ersten* Hinsicht werden Architekturen insbesondere als Abbildungen sowie als Reproduktionsorte sozialer Probleme und damit als krisenursächlich verstanden. Mit der soziologischen Stadtforschung zeigt sich die Soziale Arbeit aufmerksam für soziale Ungleichheiten, die sich in der Siedlungsstruktur zeigen und über diese reproduziert werden, sowie für Segregations- und Marginalisierungsprozesse (vgl. Häußermann 2018): Unterprivilegierte Bevölkerungsgruppen (wie Menschen mit geringem Einkommen, Arbeitslose und Migrant:innen) konzentrieren sich gezwungenermaßen – durch die Entwicklung der Mieten weiter verstärkt – in Stadtteilen, die als wenig attraktiv gelten. Dort finden sie geringe Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe infolge mangelnder kultureller, ökonomischer und sozialer Infrastrukturen, was zur Reproduktion sozialer Probleme beiträgt. Bezogen auf die soziologische Stadtforschung kritisiert Delitz allerdings, diese habe sich auf „das Soziale *in* der Stadt“ (2009, S. 13) fokussiert, deren materiellen Konstitutionsbedingungen (und so auch der Architektur) jedoch kaum theoretische und empirische Aufmerksamkeit gewidmet. Diese Perspektive hat sich in den letzten Jahren in der Soziologie jedoch verschoben. Der Wandel hängt nicht zuletzt mit der neueren Orientierung der Stadt- und Raumsoziologie an Georg Simmel zusammen (vgl. Löw 2001). Der Raum existiert demnach nicht schon als solcher, sondern wird durch soziale Praktiken und Strukturen überhaupt erst hervorgebracht und wirkt auf solche zurück. Städtische Räume werden daher nicht allein durch Rollen, Geschlechter und Ungleichheiten strukturiert, sondern auch durch Architekturen (vgl. Löw/Steets 2014).

Untersuchungen der Sozialen Arbeit zum Sozialraum und zur Quartiersarbeit finden in der französischen Soziologie wichtige Bezugspunkte. Henri Lefebvre (1968/2016) kritisierte den funktionalistischen Städtebau, der die Lebenswelten der Menschen auflöse. Forschungsarbeiten der Sozialen Arbeit, die sich den Zusammenhängen zwischen Sozialraum, Architektur und sozialer Ungleichheit widmen, fanden bei Lefebvre (vgl. Kessl/Maurer 2019, S. 17) ebenso reichhaltige Anregungen wie bei Bourdieu (z. B. Leßke/Blasius 2021). Dieser zeigte bekanntlich, wie Sozialräume durch die Verfügbarkeit von sozialem Kapital und damit zusammenhängende Machtpositionen strukturiert werden. Je größer das Kapitalvolumen, über welches Akteure verfügen, desto mehr treten diese „raumfüllend“ auf (Bourdieu 1997: 161), d. h. sie besetzen mit ihren Häusern, Wohnungen, Büros, Grundstücken usw. dauerhaft Raum. Mit Hilfe der Architektur schreiben sich die Strukturen des Sozialraums nicht nur vorübergehend in den physischen Raum ein, sondern entfalten dort eine „Beharrungskraft“ (ebd.). Ein diagnostischer Blick auf Architektur lässt sich über Probleme der sozialen Ungleichheit und

der Exklusion hinaus für vielfältige weitere Zusammenhänge geltend machen. Müller und Reichmann (2020) zeigen, wie Architekturen z. B. über Barrieren daran mitwirken, Formen der Teilhabe zu prägen.

In einer zweiten Perspektive wird gefragt, wie Architektur gestaltet sein soll, um soziale Probleme und die daraus resultierenden Krisen zu bewältigen oder Individuen und Gruppen zu unterstützen. Für Arbeiten zur Sozialraumorientierung wurden ebenfalls Arbeiten von Henri Lefebvre wegweisend, der sich nicht auf eine diagnostische Perspektive beschränkt, sondern – aus einer marxistischen Tradition kommend – auf die Wiederaneignung des öffentlichen Raumes durch menschliche Gemeinwesen zielt (vgl. Schmidt 2020). Anwendungsbezogene Konzepte legen darauf Wert, Architekt:innen in lokale Planungsprozesse einzubeziehen. Bei der Gestaltung von Stadtvierteln, ihren Gebäudeensembles und von öffentlichen Räumen sollen sozialräumliche Perspektiven berücksichtigt werden (vgl. Lingg 2019). Beispielsweise wurde im Freiburger Stadtteil Rieselfeld in den 2000er Jahren darauf Wert gelegt, anstelle großer zusammenhängender Gebäude kleine Einheiten zu gestalten und die Bauten adäquat für vielfältige Gruppen (wie Familien, Menschen im Alter oder mit Behinderung) zu konzipieren (vgl. Back 2018). Bundesweit wurde seit 1999 das Förderprogramm „Soziale Stadt“ prominent (seit 2020 „Sozialer Zusammenhalt“), welches auf die Verbesserung lokaler Wohn- und Lebensbedingungen zielt (vgl. Schmitt/Schöteler-von Brandt 2023). Sozialarbeiterische Konzepte der Quartiersentwicklung fließen (idealerweise) in die Planung von Infrastrukturen (Schulen, Dienstleistungseinrichtungen), Verkehrswegen, lokalen Ökonomien sowie Wohnhäusern und Wohnumfeldern ein. Vielfältige Umsetzungen berücksichtigen Ziele der Sozialen Arbeit, wie Armutsprävention, Beschäftigungsförderung, Inklusion und Interkulturalität (vgl. ebd., S. 183 ff.). Weiss und Blumer (2015) machen allerdings auf das Desiderat einer „sozialen Nachhaltigkeit“ im Städtebau aufmerksam. Im Gegensatz zu den eingespielten Konzepten von „Nachhaltigkeit“, die sowohl ökologisch (energieeffizient) als auch ökonomisch (kosteneffizient) verstanden wird, blieben soziale Kriterien allzu oft unberücksichtigt. Sozial nachhaltig wären z. B. „generationengerechte“ Quartiere, die nicht nur barrierefrei gestaltet sind, sondern auch Angebote der ambulanten Pflege sowie Wohngruppen für pflegebedürftige Menschen integrieren (vgl. Kaufmann et al. 2016).

4. Einrichtungen der Sozialen Arbeit

Einrichtungen (und Dienststellen) der Sozialen Arbeit sind in Gebäuden angesiedelt. Über Architekturen wird die Soziale Arbeit in eine räumliche Position in Stadtteilen und Straßen sowie gegenüber den Adressat:innen gebracht. Innerhalb der Gebäude, auf der Mikroebene, werden zudem Klient:innen wie Professionelle mithilfe der Architektur platziert, wie oben gezeigt wurde. Bestimmte Praktiken

werden ermöglicht und andere verhindert, Bewegungen und Handlungen präfiguriert. Darauf bezogen finden sich in der Literatur erneut (wie schon im dritten Abschnitt) zwei Perspektiven, wobei sich die erste eher diagnostisch auf ‚architekturgenerierte‘ Krisen konzentriert, während die zweite Architektur nach dem Krisenbewältigungspotenzial von Architekturen fragt.

Erstens werden soziale Probleme (auf deren Bewältigung sich die Soziale Arbeit in Teilen ihrer Selbstbeschreibungen richtet) durch Architektur strukturiert. Als ‚problematisch‘ geltende Verhältnisse werden von der Architektur nicht allein gespiegelt, sondern durch diese immer schon in eine Form gebracht, in der sie gegebenenfalls erst als ‚problematisch‘ wahrgenommen werden. In den Blick kommen gerade solche Einrichtungsarten, die vielfach schon in ihrer Architektur als problembehaftet oder -anfällig erscheinen. Das gilt vor allem für die mit Erving Goffman (1973/1961, S. 15 ff.) sogenannten *totalen Institutionen*: Grundlegende Lebensvollzüge der Bewohner:innen, wie Arbeit bzw. jegliche Tätigkeit, Freizeit, Nahrungsaufnahme und Schlaf sind an einem Ort vereint. Sie finden sich in eine Gruppe von „Schicksalsgenossen“ eingeordnet, werden einem System formaler, von professionellen Kräften überwachten Regeln unterworfen, um im Sinne eines übergreifenden „rationalen Plans“ behandelt zu werden. Für die „Insassen“ resultieren daraus Kontrollverluste in allen Bereichen der Lebensführung, insbesondere hinsichtlich Aufenthaltsort, Arbeits- und Freizeitbeschäftigungen, Kontaktpersonen, Nahrungsaufnahme (vgl. ebd., S. 15 f.).

In den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit sind totale Institutionen weit verbreitet. Unvermeidlich sind Gefängnisse als solche gestaltet, in deren Umfeld die Straffälligenhilfe angesiedelt ist (vgl. Bukowski / Nikolai 2018, S. 50 ff.). Die Architektur bedingt eine Abschottung der Gefangenen von der Außenwelt, woraus ein Verlust der zuvor eingenommenen Rollen (z. B. in Familie, Beruf, Vereinen) im Alltag resultiert. Auf die mit Gefängnissen gegebenen Architekturen der Herrschaft zielt darüber hinaus Michel Foucaults (1976) Analyse von „Überwachen und Strafen“ in der seit dem 19. Jahrhundert etablierten Form des Panopticons: Von einem zentralen Turm sind die Zellen der Häftlinge einsehbar, ohne dass der Wärter im Turm aber seinerseits von den Häftlingen gesehen werden kann. Die Häftlinge sehen sich der permanenten Beobachtung ausgesetzt und sind daher gezwungen, den Anweisungen des Wachpersonals strikt zu folgen, sich also selbst zu disziplinieren. Mithilfe dieser Architektur wurde ein neuartiges Dispositiv der permanenten Überwachung und Selbstdisziplinierung erzeugt, welches auch in vielen anderen Bereichen Anwendung fand, was z. B. Großraumbüros, Überwachungskameras und Datenspeicherungen dokumentieren.

Problematisierungen totaler Institutionen lassen sich über alle Handlungsfelder der Sozialen Arbeit hinweg verfolgen, in denen es stationäre Einrichtungen gibt. Bezogen auf die Altenhilfe wird seit Jahrzehnten problematisiert, ob es sich bei stationären Pflegeheimen um totale Institutionen im Sinne Goffmans handelt bzw. inwiefern sich den daraus resultierenden Problemen abhelfen lässt

(vgl. Majce 1978; Breuer 2021). Die stärker oder schwächer ausgeprägte architektonische Geschlossenheit der Einrichtungen wirkt sich im Wechselspiel mit weiteren Faktoren aus: Aufgrund ihrer Multimorbidität und pflegebedingt hohen Vulnerabilität sind die Bewohner:innen umso stärker vom Pflegepersonal abhängig (vgl. Schroeter 2006, S. 154 ff.). Aufgrund zeitlicher sowie personeller Restriktionen können die Pflegenden ihrer Verantwortung mancherorts nicht gerecht werden; mitunter kam es auch zu gewaltsamen Übergriffen. Die Lokalisierung der Heime – ob im Stadtzentrum oder in der Peripherie – kann eine Segregation der Bewohner:innen unterstützen oder ihr entgegenwirken. Auch die Gestaltungen der teilöffentlichen Bereiche, wie Empfangsraum, Cafeteria und Flure, wirken sich auf die Geschlossenheit oder Offenheit aus (vgl. Heinzelmann 2004). Befürwortet werden umgekehrt solche Pflegeheime, die sich in ihr jeweiliges Quartier öffnen und eine „Rückkehr isolierter Menschen in die Gesellschaft“ (Rittershaus/Brandenburg/Lörsch 2022, S. 31) ermöglichen.

Für die Kinder- und Jugendhilfe ebenso wie für Alten- und Behindertenhilfe gewann die Frage größere Relevanz, inwiefern diese Einrichtungen Gelegenheit zu physischer und psychischer Gewalt und zu sexuellem Missbrauch schaffen (z. B. Imsirovic/Lippitz/Loch 2019). Während die Tendenz bis vor wenigen Jahren dahin ging, Einrichtungen zu öffnen und Abschlüßungen aufzuheben, hatten die Isolationsmaßnahmen im Zusammenhang der Corona-Pandemie gegenteilige Effekte zur Folge. Vielerorts kam es zumindest vorübergehend zu einer „Renaissance der geschlossenen Unterbringung“ (Rödler 2020) in totalen Institutionen.

Zu den totalen Institutionen zählen nicht zuletzt viele Flüchtlingsunterkünfte, die in der provisorischen Form des Lagers mit seinen Zelten, der Unterkünfte in Containern, Messe- oder Turnhallen, dicht an der Beschreibung Goffmans sind. Mit dem Anthropologen Marc Augé (2010) lassen sich die vielfach provisorischen Unterkünfte als *Nicht-Orte* charakterisieren: Die monofunktionalen, auf das nötigste beschränkten Gestaltungen der Unterkünfte legen die Geflüchteten in ihrem Alltag auf die Durchgangssituation fest. Diese ‚Wohnräume‘ verfügen über keine Geschichte, gehen keine Relationen zum umgebenden städtischen oder ländlichen Raum ein und ermöglichen so auch keine Identitätsbildungen. Insofern bilden solche Architekturen einerseits zentrale Probleme der Fluchtsituation und des Verlusts von Heimat ab, andererseits reproduzieren sie diese und zwingen die Geflüchteten, ihre alltäglichen Praktiken und Orientierungen daran anzupassen. Die weitgehende Unmöglichkeit von Intimität und Selbstbestimmung gepaart mit der Ungewissheit der Fluchtsituation und vielfältigen Gewalterfahrungen lassen Machtlosigkeit zum bestimmenden Lebensgefühl werden, was selbst wiederum neue Konfliktpotentiale generiert (vgl. Hutter 2017). Solche Probleme werden von der Architektur maßgeblich unterstützt, wenn nicht hervorgerufen, wofür räumliche Verortung an Stadträndern und in Industriege-

bieten oder an abgelegenen ländlichen Orten ebenso mitverantwortlich sind (vgl. Brandmaier/Friedmann 2019, S. 15).

Dem Blick auf problembeladene oder -verursachende Architekturen lässt sich *zweitens* jener auf ‚hilfreiche‘, problemüberwindende Gestaltungen entgegensetzen. Über die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit hinweg finden sich Vorschläge für eine ‚gelungene‘ Gestaltung von Einrichtungsarchitekturen. Zahlreiche Publikationen dieses Typs betreffen die Arbeitsfelder der Altenhilfe und des Gesundheitswesens sowie der Behindertenhilfe. Das Buch „Demenzsensible Architektur. Planen und Gestalten für alle Sinne“ (Dietz 2018) stammt von einer Architektin, richtet sich jedoch auch an Professionelle der Sozialen Arbeit. Gezeigt wird, wie für Menschen mit Demenz oder mit kognitiven Einschränkungen sowie für hochaltrige Menschen alltägliche Lebensvorgänge vereinfacht werden können, z.B. durch wiedererkennbare Farbgebungen, zugängliche Freibereiche sowie den Einsatz von Tageslicht. In enger Verbindung mit sozialarbeiterischen Diskursen stehen die Ausführungen von Eckhard Feddersen (2019) zu „Architektur und Raumgestaltung“ in demenzsensiblen Krankenhäusern. Für Menschen mit kognitiven Einschränkungen seien die Räumlichkeiten so zu gestalten, dass Vertrauen ermöglicht wird, wozu etwa die Vermeidung von Reizüberflutungen sowie Orientierungssysteme beitragen. Der Band „Die barrierefreie Klinik“ (Greving/Hülsmann/Schedler 2022) bezieht sich auf heilpädagogische (Rehabilitations-)Einrichtungen. Die Autor:innen plädieren dafür, „heil- und behindertenpädagogische, sowie architektonische Fachkompetenzen schon von Beginn des Planungsprozesses (des möglichen Umbaus seiner Klinik) zu berücksichtigen und gleichberechtigt mit einzubeziehen“ (ebd., S. 157), wie sie auch in ihrer Zusammenarbeit eine solche Interdisziplinarität repräsentieren. Als Instrument zur Gestaltung hilfreicher Architektur werden Kooperationen von Architekt:innen mit den Professionellen der Sozial- und Gesundheitsberufe und ihren Zielgruppen vorgeschlagen. So setzt das Projekt „Die Baupiloten“ (Berthold 2012⁵) auf partizipative Methoden zur Gestaltung von Schulen und Kindertageseinrichtungen. Eine Gruppe von lehrenden Architekt:innen sowie von Studierenden der Architektur (die als Baupiloten bezeichnet werden) hospitierte mehrere Tage in den Einrichtungen, bevor sie in Zusammenarbeit mit dem pädagogischen Personal die Entwürfe erstellten. Dadurch hatten die Planenden zunächst Gelegenheit, Perspektiven der Adressat:innen kennenzulernen.

Während die Soziale Arbeit darauf angewiesen ist, Probleme und Hilfebedarfe als ‚lösbar‘ zu behandeln – also davon ausgehen zu können, grundsätzlich auch dafür ‚angemessene‘ Architekturen bereitstellen zu können –, kommt der diagnostische Blick der Architektursoziologie nicht umhin, auf *Ambivalenzen und Widersprüche* aufmerksam zu machen. Die Perspektiven von Architektursoziologie und

5 Informationen zu dem bereits seit zwei Jahrzehnten laufenden Projekt unter <https://www.baupiloten.com>.

Sozialer Arbeit lassen sich daher sinnvoll verknüpfen. Ein Beispiel dafür bieten Marc Diebäcker und Christian Reutlinger (2018a), die Einrichtungen der Sozialen Arbeit als „institutionelle Räume“ verstehen. Zwar wird die jüngere Architektursoziologie nur am Rande erwähnt, jedoch entwickeln sie ihre Perspektive mithilfe soziologischer Theorien, insbesondere von Goffman und Foucault und daran anschließende Arbeiten, die denen der Architektursoziologie nahekommen. Diebäcker und Reutlinger (2018b, S. 22 f.) monieren zunächst, dass viele der vorliegenden Arbeiten zur Sozialraumorientierung die Relevanz von Räumen nur außerhalb der Sozialen Arbeit untersuchen, deren Einrichtungen selbst jedoch nicht in den Blick nehmen. Auf diese Weise blieben sowohl die Erfahrungen der Adressat:innen mit den Räumen der Sozialen Arbeit verborgen wie auch die Tatsache, dass die tatsächlichen Wirkungen dieser Räume durchaus „in Widerspruch zu den deklarierten Aufgaben und Funktionen der sozialen Organisationen stehen können“ (ebd., S. 24). Aus ihrer Sicht sind sowohl das Ineinander von strukturellen, institutionellen und räumlichen Dimensionen von Gebäuden der Sozialen Arbeit zu untersuchen (z. B. deren Aufgliederung in Teilräume) wie deren „raumrelationale“ (ebd., S. 40) Verortung im Sozialraum und der engeren Nachbarschaft.

Die Architektursoziologie lässt sich vonseiten der Sozialen Arbeit auf diese Weise nutzen, um nichtintendierte Effekte und Ambivalenzen sichtbar zu machen. Architekturen und Gestaltungselemente, die auf den ersten Blick als hilfreich erscheinen bzw. als solche behauptet werden, mögen bei näherem Hinsehen Zielsetzungen dienen, die zunächst unsichtbar bleiben. Das verdeutlichen einige Beispiele sozialer Dienstleistungseinrichtungen, die sich zumindest im Umfeld der Sozialen Arbeit befinden. So zeigt die Analyse von Martin et al. (2015), dass neuere Krankenhaus-Architekturen im Einklang mit neoliberalen Konzepten des Subjekts stehen, welches in die Rolle des Konsumenten und der ‚eigenverantwortlichen‘ Bürger:innen gebracht wird. Nettleton et al. (2020) untersuchen Aushandlungsprozesse zwischen Architekt:innen, Pflegedienstleister:innen, Bauunternehmen und Behörden um die Gestaltung einer Pflegeeinrichtung. Sie zeigen, wie die Beteiligten über ihre Voten für architektonische Formen und Materialien zugleich spezifische Konzepte von Pflege transportieren und in den „materialities of care“ implementieren. Mithilfe einer Analyse von Schulgebäuden zeigt Egger (2020), dass diesen Gebäuden das Gestaltungsprinzip einer „Schulförmigkeit“ zugrunde liegt: Sie erzwingen „Disziplinierung“ und sind „auf die Internalisierung konformen Verhaltens gerichtet“, was über bestimmte „Körpererfahrungen“ (ebd., S. 291) erreicht wird. Zugleich richten sich Schulen an Erwartungsstrukturen aus, die sich in einer Gesellschaft als zentral durchgesetzt haben, während andere der Peripherie zugeordnet werden und durch die Schule in dieser Position stabilisiert werden. So zeigen sich Schulen auch in ländlichen Regionen als dezidiert „städtische Bauten“, die eine „städtische Lebensart“ (ebd., S. 272) verkörpern und durchsetzen.

5. Folgerungen

Ausgehend von einer Darstellung zentraler Ansätze der Architektursoziologie wurde im zweiten Abschnitt mithilfe einer explorativen Analyse gezeigt, wie sich diese jüngere Forschungsrichtung für die Soziale Arbeit nutzen lässt. Am Beispiel eines Gesprächsraums wurde deutlich, wie dessen Mikroarchitektur daran mitwirkt, das für die Soziale Arbeit charakteristische Gegenüber von Profession und Publikum zu konstruieren und auf diese Weise krisenbewältigende Settings zu schaffen. Daran anschließend richtete sich die Untersuchung auf relevante Diskurse der Sozialen Arbeit selbst. Wenn die jüngere Architektursoziologie dort bislang auch kaum berücksichtigt wurde, finden sich doch vielfältige Auseinandersetzungen mit der Architekturthematik sowie mit soziologischen Theorieelementen, u. a. aus den Arbeiten von Goffman, Bourdieu und Foucault, die zur Analyse von Architektur in Diskursen der Sozialen Arbeit genutzt werden. Eingangs wurde darauf hingewiesen, dass Wolfgang Eßbach „antitechnische und antiästhetische Haltungen“ (2001) in der Soziologie problematisiert hatte, die dort lange Zeit für die fehlende Aufmerksamkeit auf Architekturen und andere Materialitäten verantwortlich waren. Wenn nun die Architektursoziologie in der Sozialen Arbeit bislang kaum systematische Aufmerksamkeit erfuhr, wäre es offenkundig falsch, dafür ebenfalls antitechnische und antiästhetische Haltungen verantwortlich zu machen. Zumindest in Teilbereichen der Sozialen Arbeit sowie im Blick auf weitere Dienstleistungseinrichtungen, wie Krankenhäuser und Pflegeheime, gibt es bereits eingespielte und systematische Aufmerksamkeiten auf die Architektur. Ihre Perspektive ist jedoch eine andere als jene der Architektursoziologie, und diese Differenz scheint für die bislang zurückhaltende Rezeption eine wichtige Rolle zu spielen.

Die hier behandelten architektursoziologischen Arbeiten nehmen eine beobachtende, wertfreie und verstehende Position ein. Dadurch gelingt es ihnen, die ambivalenten, vielfach nichtintendierten oder kontraintuitiven Effekte von Architektur in den Blick zu nehmen. Das Soziale zeigt sich architektursoziologisch als etwas (auch) durch Architektur Bedingtes. Für die Soziale Arbeit hingegen wurde oben eine zweifache Blickrichtung auf Architektur gezeigt: Diese architektonischen Umwelten finden sich in der Sozialen Arbeit vielfach thematisiert, wobei Architekturen entweder als *krisenursächlich* oder als *krisenbewältigend* thematisiert werden. Einerseits werden bestehende Architekturen problematisiert. Dieser Blick kann sich ebenso auf Quartiere, Straßenzüge, Wohn-, Arbeits- und Aufenthaltsräume der Adressat:innen richten, wie auf Einrichtungen der Sozialen Arbeit selbst. Architekturen werden z. B. einerseits als ungleichheitsverstärkend oder in ihrer Barrierehaltigkeit kritisiert. Andererseits finden sich vielfältige Konzepte, die auf eine Gestaltung ‚hilfreicher‘ Architekturen hinwirken wollen, was ebenfalls bezogen auf die Sozialräume der Adressat:innen sowie für Einrichtungen der Sozialen Arbeit gilt. Gefordert werden z. B. Gestaltungen, die soziale Teil-

haben unterstützten oder demenzsensibel orientiert sind. Dem problematisierenden Blick auf Architektur entgegengesetzt zeigt sich also eine Perspektive des Gestaltungsoptimismus mit (mehr oder weniger starken) sozialtechnologischen Akzenten. Diese soziologische Diagnose, dass die Soziale Arbeit hinsichtlich der Architektur über eine Doppelperspektive verfügt, trifft sich mit der Einschätzung, die Michael Winkler aus einer (sozial-)pädagogischen Perspektive formuliert: Die Sozialpädagogik habe die Aufgabe, die empirisch anzutreffenden Orte (und auch deren Architekturen) zu prüfen, „ob und wie weit sie den Subjekten eine Chance geben“ und ihnen „Entwicklungsmöglichkeiten“ (2009, S. 42) bereitstellen – ob sie also eher ‚problematisch‘ oder ‚hilfreich‘ erscheinen. Mit dieser Doppelperspektive auf Gebäude und Gebautes ist die Soziale Arbeit näher an der Perspektive der Architektur, d. h. an der akademischen Disziplin ebenso wie der Profession der Architekt:innen, als an jener der Soziologie. Das überrascht wenig, handelt es sich doch bei Architektur wie bei Sozialer Arbeit jeweils um Disziplinen mit Anwendungsbezügen, denen es um eine Gestaltung der Lebensverhältnisse geht. Dagegen trägt die Soziologie eine beobachtende, auf Erklärung und Verstehen gerichtete Perspektive bei, die in anwendungsorientierter Absicht jedoch sinnvolle Ergänzungen geben kann. Die Architektursoziologie zeigt, dass die Soziale Arbeit (wie alles Soziale) von Architektur abhängt, genauer gesagt: mithilfe von Architektur überhaupt erst konstruiert wird.

Literatur

- Augé, Marc (2010): *Nicht-Orte*. München: C. H. Beck.
- Back, Clemens (2018): Stadtentwicklung mit BewohnerInnenbeteiligung? Ein fachliches und persönliches Resümee nach 21 Jahren Gemeinwesen- und Quartiersarbeit in Freiburg-Rieselfeld. In: sozialraum.de 10, H. 1. <https://www.sozialraum.de/stadtentwicklung-mit-bewohnerinnenbeteiligung.php> (Abfrage: 13.09.2023).
- Bertold, Erika (2012): Die Baupiloten oder Geschichten für Häuser erfinden. In: *Betrifft Kinder*, H. 1/2, S. 14–19.
- Bourdieu, Pierre (2002): Ortseffekte. In: Ders. (Hrsg.): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 159–167.
- Brandmaier, Maximiliane/Friedmann, Lisa (2019): *Menschenrechtsbasierte Soziale Arbeit in Flüchtlingsunterkünften. Widersprüche – Handlungsgrenzen – Handlungsmöglichkeiten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Breuer, Marc (2017): Religiöse Architektur im Säkularisierungsprozess. Katholische Kirchengebäude der Nachkriegsmoderne. In: Karstein, Uta/Schmidt-Lux, Thomas (Hrsg.): *Architekturen und Artefakte. Zur Materialität des Religiösen*. Wiesbaden: Springer, S. 73–92.
- Breuer, Marc (2021): Pflegeheime als Hölle? Eine Metapher zur Delegitimierung stationärer Pflegeeinrichtungen. In: Dimbath, Oliver/Friedrich, Lena M./Gebhardt, Winfried (Hrsg.): *Die Hölle der Spätmoderne. Soziologische Studien zum Bedeutungswandel ewiger Verdammnis*. Bielefeld: transcript, S. 169–200.
- Bukowski, Annette/Nickolai, Werner (2018): *Soziale Arbeit in der Straffälligenhilfe*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Chadoin, Olivier (2021) : *Sociologie de l'architecture et des architectes*. Marseille: Editions Parnthèses.
- Delitz, Heike (2009): *Architektursoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Delitz, Heike (2010): *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Diebäcker, Marc/ Reutlinger, Christian (Hrsg.) (2018a): *Soziale Arbeit und institutionelle Räume. Explorative Zugänge*. Wiesbaden: Springer.
- Diebäcker, Marc/ Reutlinger, Christian (2018b): *Einrichtungen Sozialer Arbeit als institutionelle Räume denken*. In: Dies. (Hrsg.): *Soziale Arbeit und institutionelle Räume. Explorative Zugänge*. Wiesbaden: Springer, S. 21–43.
- Dietz, Birgit (2018): *Demenzsensible Architektur. Planen und Gestalten für alle Sinne*. Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag.
- Egger, Jan (2020): *Häuser machen Schule. Eine architektursoziologische Analyse gebauter Bildung*. Wiesbaden: Springer.
- Eßbach, Wolfgang (2001): Antitechnische und antiästhetische Haltungen in der soziologischen Theorie. In: Lösch, Andreas/ Schrage, Dominik/ Spreen, Dierk/ Stauff, Markus (Hrsg.): *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*. Heidelberg: Synchron, S. 123–136.
- Imsirovic, Elvira/ Lippitz, Ingrid/ Loch, Ulrike (2019): *Totale Institutionalisierung als Gewalt an Kindern und Jugendlichen in Institutionen*. In: *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit* 1, H. 1, S. 49–76.
- Fedderson, Ekkhard (2019): *Orientierungslos? Architektur und Raumgestaltung*. In: Horneber, Markus/ Püllen, Rupert/ Hübner, Janine (Hrsg.): *Das demenzsensible Krankenhaus – Grundlagen und Praxis einer patientenorientierten Betreuung und Versorgung*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 41–58.
- Foucault, Michel (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2005): *Von anderen Räumen*. In: Ders. (Hrsg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Bd. IV, hrsg. von Daniel Defert; François Ewald. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 931–942.
- Greving, Heinrich/ Hülsmann, Ilona/ Schedler, Renate (2022): *Die barrierefreie Klinik. Grundlagen und Konzeptbausteine*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Häußermann, Hartmut (2018): *Stadtentwicklung*. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans/ Treptow, Rainer/ Ziegler, Holger (Hrsg.): *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. 6. Auflage. München: Reinhardt, S. 1665–1673.
- Hutter, Dorothee (2017): *Machtlosigkeit als bestimmendes Lebensgefühl. Konflikt und Gewalt in Flüchtlingsunterkünften*. In: *Zeitschrift für Konfliktmanagement* 20, H. 6, S. 237–239.
- Jones, Paul (2010): *The Sociology of Architecture. Constructing Identities*. Liverpool: Liverpool University Press.
- Kaufmann, Gerd K./ Frankenberg, Olga/ Sommer, Ralf-Rüdiger/ Jost, Annemarie (2016): *Wohnen für alle*. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 163, H. 1, S. 29–31.
- Kessl, Fabian/ Maurer, Susanne (2019): *Soziale Arbeit – eine disziplinäre Positionierung zum Sozialraum*. In: Kessl, Fabian/ Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich*. Wiesbaden: Springer, 161–183.
- Lambers, Helmut (2018): *Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich*. 4. Aufl., Opladen: Barbara Budrich.
- Leßke, Felix/ Blasius, Jörg (2021): *Sozialer und physischer Raum – Die Wahrnehmung von zwei Wohngebieten in Köln*. In: Scheller, Gitta/ Rohloff, Sigurður (Hrsg.): *Habitus und Geschmack in der Sozialen Arbeit. Ein Lehr- und Praxisbuch*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 138–165.
- Lefebvre, Henri (1968/2016): *Das Recht auf Stadt*. Hamburg: Edition Nautilus.

- Lingg, Eva (2019): Architektur. Eine disziplinäre Positionierung zum Sozialraum. In: Kessler, Fabian/Reutlinger, Christian (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Wiesbaden: Springer, S. 69–85.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, Martina/Steets, Silke (2014): The spatial turn and the sociology of built environment. In: Koniordos, Sokratis/Kyrtsis, Alexandros (Hrsg.): Routledge Handbook of European Sociology. London/New York: Routledge, S. 211–224.
- Majce, Gerhard (1978): „Geschlossene“ Altenhilfe – Probleme der Heimunterbringung. In: Rosenmayr, Leopold/Rosenmayr, Hilde (Hrsg.): Der alte Mensch in der Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 261–297.
- Marguin, Séverine (2021): Architecture and Sociology: A Sociogenesis of Interdisciplinary Referencing. In: Forum Qualitative Sozialforschung 22 (3), Art. 7, <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-22.3.3802>. FQS <http://www.qualitative-research.net/> (Abfrage: 16.12.2023).
- Heinzelmann, Martin (2004): Das Altenheim – immer noch eine „totale Institution“? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime. Göttingen: Cuvillier.
- Martin, Daryl/Nettleton, Sarah/Buse, Christina/Prior, Lindsay/Twigg, Julia (2015): Architecture and health care: a place for sociology. In: Sociology of Health & Illness 37, H. 7, S. 1007–1022.
- Müller, Anna-Lisa/Reichmann, Werner (2020): „Architektur und Teilhabe“. In: Meier, Sabine/Schlenker, Kathrin (Hrsg.): Teilhabe und Raum. Interdisziplinäre Perspektiven und Annäherungen an Dimensionen von Teilhabe. Leverkusen: Barbara Budrich, S. 65–82.
- Nettleton, Sarah/Martin, Daryl/Busse, Christina/Prior, Lindsay (2020): Materializing architecture for social care: Brick walls and compromises in design for later life. In: The British Journal of Sociology 71, S. 153–167.
- Rödler, Peter (2020): Totale Institution. Die Renaissance der geschlossenen Unterbringung im Zuge der Corona Pandemie? In: Behindertenpädagogik 59, H. 4, S. 345–358.
- Rittershaus, Thomas/Brandenburg, Hermann/Lörsch, Martin (2022): Das Altenpflegeheim – von der totalen Institution bis hin zur Quartiersöffnung. In: Brandenburg, Hermann/Lörsch, Martin/Bauer, Judith/Ohnesorge, Bernadette/Grebe, Christian (Hrsg.): Organisationskultur und Quartiersöffnung in der stationären Altenhilfe. Wiesbaden: Springer, S. 31–59.
- Schmidt, Marcel (2020): Zur Entstehung und Bedeutung des „Recht auf Stadt“ im Werk Lefebvres. In: sozialraum.de 12, H. 1. <https://www.sozialraum.de/zur-entstehung-und-bedeutung-des-recht-auf-stadt-im-werk-lefebvres.php> (Abfrage: 21.11.2023).
- Schmitt, Gisela/Schröter-von Brandt, Hildegard (2023): Stadterneuerung. Eine Einführung (Basiswissen Architektur). Wiesbaden: Springer.
- Schreiber, Stefan (2020): Die Idee der Gartenstadt und die Realität des Wohnens: Der Stadtteil Mariahof in Trier. In: Kopp, Johannes/Jacob, Rüdiger/Hafke, Jan-Henrik/Thum, Robert (Hrsg.): Gemeinschaftliche Wohnformen zwischen Entfremdung und Resonanz. Zur Lage der wohnenden Klasse in Trier. Wiesbaden: Springer, S. 135–164.
- Steets, Silke (2015): Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie. Berlin: Suhrkamp.
- Steets, Silke/Schmidt-Lux, Thomas (2022): Architektur und Gebäude. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer, S. 1635–1642.
- Weiss, Stephanie/Blumer, Daniel (2015): Sozial nachhaltiges Bauen als Handlungsfeld der Sozialen Arbeit. In: Drilling, Matthias/Oehler, Patrick (Hrsg.): Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen. Wiesbaden: Springer, S. 141–153.
- Winkler, Michael (2009): Der pädagogische Ort. In: Macha, Hildegard/Witzke, Monika/Meder, Norbert/Uhlendorff, Uwe/Alleman-Ghionda, Christina/Mertens, Gerhard (Hrsg.): Handbuch der Erziehungswissenschaft, Bd. III/2: Umwelten. Paderborn u. a.: Schöningh, S. 581–620.

Rassismus(-kritik) in Theorien der Sozialen Arbeit – Analysen, Perspektiven und Konsequenzen für die Theorieentwicklung in der Migrationsgesellschaft

Susanne Bücken, Marion Gerards und Annette Müller

1. Einleitung

In der deutschen Migrationsgesellschaft wird die „gelebte Selbstverständlichkeit von Mehrfachzugehörigkeiten“ (Espahangizi et al. 2016, S. 15) zunehmend präsenter, was auch darauf zurückzuführen ist, dass ein so genannter *Migrationshintergrund* statistisch immer häufiger vorhanden ist (Statistisches Bundesamt 2023). Politische Maßnahmen und geänderte Gesetzgebungen haben dazu geführt, dass die vollen staatsbürgerlichen Rechte für einen Teil der Bevölkerung mit so genanntem *Migrationshintergrund* zwar gegeben, aber Maßnahmen zur Förderung von Antidiskriminierung im Bildungssystem oder auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt nach wie vor unzureichend sind. Etablierte Wissens- und Organisationsstrukturen bleiben bestehen und sorgen für Marginalisierung und Diskriminierung. Vor diesem Hintergrund melden sich marginalisierte Gruppen immer deutlicher zu Wort. Rassifizierende Diskurse und damit einhergehende Konflikte werden angeklagt, eine gesellschaftliche Öffnung und Akzeptanz von migrationsgesellschaftlicher Diversität als Normalfall scheinen noch weit entfernt.

Das Fortbestehen rassistischer Verhältnisse ist auch ein Thema in der Wissenschaft. So äußern auch Wissenschaftler:innen of Color ihre Kritik am Wissenschaftsbetrieb und artikulieren ihre eigenen Perspektiven immer deutlicher. Auf diese Weise stellen sie die bislang nicht ausreichend hinterfragten dominanzkulturellen Perspektiven kritisch infrage (z. B. Aytekin/Mansouri 2022). Diversität wird sichtbarer, Konflikte werden offener verhandelt. Gleichzeitig zeichnen sich auch deutliche Polarisierungen und Eskalationen ab, die die Gesellschaft in eine zunehmend sich verschärfende Krise führen können.

Diese Gemengelage betrifft auch die Soziale Arbeit als Disziplin und Profession in all ihren Facetten, und auch die Entwicklung von Theorien Sozialer Arbeit kann hierbei nicht isoliert betrachtet werden. So waren und sind im deutschspra-

chigen Kontext vornehmlich *weiße*¹ Theoretiker:innen an der diskursiven Konstruktion der Adressat:innen, den Definitionen des Gegenstands und an der Methodenentwicklung der Sozialen Arbeit beteiligt. Erforderlich ist vor diesem Hintergrund aus unserer Sicht vor allem eine machtkritische Reflexion, denn es ist davon auszugehen, dass rassistische Narrative in Theorien der Sozialen Arbeit unhinterfragt reproduziert werden, weil ihre Verfasser:innen selbst in rassistische Strukturen in einer Weise verstrickt sind, die ihre *weißen* Privilegien sichern. Sowohl Wissenschaftler:innen of Color als auch *weiße* Wissenschaftler:innen schlagen vor dem Hintergrund einer kritischen Reflexion migrationsgesellschaftlicher Verhältnisse *Rassismuskritik* als eine für die Soziale Arbeit notwendige Perspektive vor (u. a. Attia 2013; Tißberger 2020). Professionsethisch lässt sich diese im Gerechtigkeits- und Menschenrechtsparadigma der Sozialen Arbeit begründen und ist unerlässlich für eine gesellschafts- und selbstkritisch angelegte theoretische Konzeption in der (globalen) Migrationsgesellschaft (vgl. Prasad 2017). Bereits hier wird deutlich, dass die Perspektiven einer einzelnen Disziplin nicht ausreichen, sondern dass eine *transdisziplinäre* Theorieentwicklung unerlässlich ist. So werden u. a. ethische Positionierungen, migrationsgesellschaftliche Analysen, postkoloniale und weitere Theorien und Analysen zu sozialer Ungleichheit zu einem wesentlichen Bestandteil transdisziplinärer Theorieentwicklung – in migrationsgesellschaftlicher und auch in internationaler Perspektive.

Im folgenden Beitrag werden zunächst Verstrickungen der Sozialen Arbeit als differenzierende und normalisierende Disziplin und Profession in rassistische Verhältnisse analysiert und die Relevanz einer (selbst-)kritischen Haltung dargelegt. Auf dieser Basis werden anschließend theoriebezogene Diskurslinien der Sozialen Arbeit in den Blick genommen und aus einer rassismuskritischen Perspektive reflektiert. Abschließend werden Konsequenzen für die Theorieentwicklung einer rassismus- und machtkritischen Sozialen Arbeit formuliert.²

1 Mit den Schreibweisen „*weiß*“ und „*Schwarz*“ sind nicht die Hautfarben von Menschen gemeint, sondern soziale und politische Konstruktionen in einer von Rassismus strukturierten Gesellschaft. Während es sich bei „*Schwarz*“ mit dem groß geschriebenen „*S*“ um eine emanzipatorische Selbstbezeichnung Schwarzer Menschen handelt, bezeichnet *weiß* eine zumeist nicht benannte dominante und privilegierte Position. Wir möchten darauf hinweisen, dass Konstruktionen *weißer* Dominanz Gefahr laufen können, Diskriminierungen und Machtkonstellationen von Antisemitismus und Antislawinismus auszuschließen oder zu bagatellisieren.

2 Wir möchten uns an dieser Stelle für die Hinweise und konstruktiven Anmerkungen auf dem Theorie-Workshop und seitens des Herausgeber:innen-Teams bedanken.

2. Verstrickungen der Sozialen Arbeit als differenzierende und normalisierende Disziplin und Profession in rassistische Verhältnisse

Reflexionen zur Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft sind – wie eingangs erwähnt – ohne eine machtkritische Perspektive in der Theoriebildung der Sozialen Arbeit nicht denkbar. Rassismus stellt ein solches, die Gesellschaft strukturierendes Machtverhältnis dar.³ Eine rassismuskritische Perspektive bietet ein analytisches und handlungsorientiertes Instrumentarium für eine gesellschaftliche Krisendiagnostik und ebenso für die Bearbeitung der eigenen Verstrickungen der Sozialen Arbeit in dominanzkulturelle Verhältnisse. Eine macht- und rassismuskritische Auseinandersetzung mit Ambivalenzen und Spannungsverhältnissen, die aus der differenzierenden und normalisierenden Funktion der Sozialen Arbeit hervorgehen, finden sich gerade auch in Diskursen einer (selbst-)kritischen Sozialen Arbeit, in denen Analysen dekonstruktiver Ansätze und der Kritischen Theorie zum Tragen kommen (vgl. Hartmann/Hünersdorf 2013, S. 15). So können die Dekonstruktion von Wahrheit-Wissen-Komplexen im Widerstand zu unterwerfenden Machtverhältnissen wie auch dialektisches Denken im Widerspruch zu gesellschaftlicher Totalität für eine gesellschafts- und selbstkritische Analyse produktiv sein (vgl. ebd., S. 12 ff.).

Mit dem Anliegen, Soziale Arbeit in der Praxis und Theoriebildung einer rassismuskritischen (Selbst-)Reflexion zu unterziehen, wird gleichermaßen als soziale Tatsache anerkannt, dass Deutschland eine Migrationsgesellschaft ist. Allerdings findet die migrationsgesellschaftliche Tatsache in der Sozialen Arbeit zumeist weiterhin Resonanz in Ansätzen, die interkulturell grundiert und an hegemonialen Vorstellungen von Integration orientiert sind. Im Ergebnis wird Migration zumeist als Abweichung von gesellschaftlicher Normalität hergestellt. Hierzu trägt entscheidend bei, dass es für Soziale Arbeit konstitutiv ist, Differenz herzustellen (vgl. Mecheril/Melter 2010, S. 117). Eine solche prototypische Differenzierungspraxis ist das Sprechen vom *Migrationshintergrund*. Diese in der Sozialen Arbeit nach wie vor etablierte Denkschablone der Unterscheidung ist verbunden mit Beschreibungs-, Erklärungs- und Interventionswissen, welches daran beteiligt ist, Vorstellungen von kultureller und somit gesellschaftlicher Andersheit zu (re-)produzieren. Das Sprechen über *Menschen mit Migrationshintergrund* ist zugleich ein Sprechen zu „symbolischen und materiellen Grenzen der

3 Eine rassismuskritische Theoriebildung der Sozialen Arbeit verstehen wir als Teil einer machtkritischen Theoriebildung, die immer in Verbindung mit intersektionalen Betrachtungs- und Analyseperspektiven steht. Es gibt über Rassismus hinaus ebenso relevante gesellschaftliche Machtverhältnisse wie Ableismus, Adultismus/Ageismus, Antisemitismus, Klassismus, Sexismus/Heteronormativität u. a. Diese gesellschaftlichen Machtverhältnisse sind miteinander verwoben und in unterschiedlichen Wechselwirkungen miteinander verbunden.

Zugehörigkeit“ (Mecheril 2016, S. 12). Solche grenzziehenden Begrifflichkeiten sind diagnostische Bestandteile, „soziale Werkzeuge“ (ebd.) der Sozialen Arbeit, aus denen sich spezifische Praktiken ableiten, die strukturellen Rassismus bestätigen, wie auch erzeugen können. Bestätigt und verstärkt wird der Diskurs der deutschen Dominanzkultur und eine Anpassung an das, was als ‚normal‘ gilt, durch Denkfiguren wie: *auf Schulhöfen wird Deutsch gesprochen; Deutsch-Sein meint christlich, weiß, heterosexuell, gesund; Geflüchtete müssen das Grenzregime anerkennen*.

Davon ausgehend, dass Soziale Arbeit in biologistisch, kulturalistisch und geopolitisch argumentierende Rassekonstruktionen involviert ist, ist sie ebenso daran beteiligt, soziale Ausgrenzung zu (re-)produzieren (vgl. Terkessidis 2004, S. 98 ff.). Hierbei bezieht sie sich auf „[r]assistische und an Rassismus anschließende Unterscheidungen zwischen dem *natio-ethno-kulturell* kodierten Wir und Nicht-Wir [...] als potenzielle Deutungs- und Handlungsressourcen“ (Kooroshy et al. 2018, S. 22). Soziale Arbeit folgt der ihr immanenten Logik des Unterscheidens, Identifizierens, Behandelns mit der Folge der Legitimierung einer gesellschaftlichen Normalität, die zugleich Andersheit herstellt (vgl. Mecheril/Melter 2010, S. 124 ff.).

Der von Birgit Rommelspacher (1995) eingeführte Begriff der Dominanzkultur „zeigt auf, dass es eine Frage der Macht ist, wer zum Fremden gemacht wird“ (Ivanova 2016, S. 21). So werden auch im wissenschaftstheoretischen Kontext über dominanzkulturelle Unterscheidungspraxen symbolische Grenzen zwischen Wir und *den Anderen* ständig ausgehandelt, neu gezogen und bestätigt (vgl. ebd.). Als staatlich eingesetzte und finanzierte Akteurin ist die Soziale Arbeit an *natio-ethno-kulturell* kodierter Disziplinierung und Kontrolle ihrer Adressat:innen beteiligt. Diese Logik ist keine aktuelle Erscheinung, die auf die neoliberale Gestalt der Sozialen Arbeit oder auf aktuelle Fluchtbewegungen zurückzuführen ist. Für eine rassismuskritisch reflektierte Theoriebildung ist es insofern erkenntnisreich, dem Gedanken von Susanne Maurer (2009, S. 162) zu folgen und Soziale Arbeit als „„Offenes Archiv“ gesellschaftlicher Konflikte aufzufassen“:

„Wenn die Gedächtnisfunktion Sozialer Arbeit herausgearbeitet wird, können die in Institutionen, Konzepten, Theorien und Praxen eingelagerten bzw. gespeicherten sozialen Fragen und sozialen Kämpfe sowie die darin ebenfalls gespeicherten Antworten im Medium Sozialer Arbeit als *gesellschaftliche Erfahrungen* einer erneuten Auswertung und kritischen Weiterbearbeitung zugänglich gemacht werden.“ (ebd.)

Mecheril und Melter befragen im ‚Offenen Archiv‘ der Sozialen Arbeit Denk- und Handlungsmuster in der Weimarer Republik, im Nationalsozialismus und im Nachkriegsdeutschland und verweisen auf Kontinuitäten der Sozialen Arbeit in „Selektions-, Unterwerfungs- und Aussonderungspraktiken“ (Mecheril/Melter 2010, S. 121). Sie betonen, dass die „Herstellung von Unterschieden – immer auch verbunden mit Hierarchisierungen und Gewalt – [...] als historisch

grundlegendes und systematisch konstitutives Moment der Sozialen Arbeit verstanden werden muss“ (ebd., S. 120). Mit dem historiografischen Zugang auf die Involviertheit der Sozialen Arbeit in rassistisch und intersektional diskriminierende und exkludierende Verhältnisse rückt die theoretische Legitimierung einer gewaltvollen Praxis der Sozialen Arbeit in den Fokus. Manfred Kappeler stellt in seiner wegweisenden Untersuchung *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit* die Bedeutung von Theoretiker:innen der Sozialen Arbeit für die Diskriminierung und Selektion von ‚ungewollten‘ Menschen nachdrücklich dar und widerspricht entschieden der Diskontinuität-These, die einen „Bruch‘ zwischen der Sozialen Arbeit der Weimarer Republik und der ‚Volkspflege‘ des NS-Staates“ (Kappeler 2000, S. 633) behauptet. Nachdrücklich hebt er auf rassistische Kontinuitäten der Sozialen Arbeit ab, die mit dieser „als Ort des klassifizierenden Denkens“ (ebd., S. 630) eng verbunden sind.

Welche Erwartungen soll eine rassismuskritisch reflektierte Theoriebildung der Sozialen Arbeit erfüllen, die daran interessiert ist, eigenen Verstrickungen in rassistische Verhältnisse zu widerstehen, und die darauf hinwirkt, die an Egalität gebundene Demokratie zu verteidigen? Davon ausgehend, dass es das grundlegende Anliegen der Sozialen Arbeit ist, gesellschaftliche Veränderungen auf den Grundlagen von Menschenrechten, sozialer Gerechtigkeit und Antidiskriminierung voranzubringen (vgl. DBSH 2016), kann es nicht ihre Aufgabe sein, hegemoniale Vorstellungen von Sicherheit und Ordnung durchzusetzen (vgl. Schrödter 2007, S. 6). Dies betrifft gerade auch den normalisierten Zusammenhang zwischen der Anerkennung von gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Vorstellungen von ‚deutscher Identität‘ (vgl. Klönne 1989), die in Unterstützungsangebote der Sozialen Arbeit einfließen. Vor diesem Hintergrund ist eine Theoriebildung der Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft in der Verantwortung, aus einer „selbstreflexiven epistemischen Haltung“ (Ivanova 2016, S. 21) Wissen zu Rassismus zur Verfügung zu stellen und die „Kontextualität und die Gebundenheit des eigenen wissenschaftlichen Tuns systematisch zu reflektieren.“ (ebd., S. 22).

3. Rassismuskritische Reflexionen zu Diskurslinien der Sozialen Arbeit

Rassismus wurde im postnationalsozialistischen Deutschland zeitlich, räumlich und sozial verschoben (Messerschmidt 2021), sodass die Auseinandersetzung mit existierenden gesellschaftlichen Problemen und Machtverhältnissen und ihren Ausprägungen in der Migrationsgesellschaft gemieden wird. Dies zeichnet sich auch im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit ab. Zwar wird in historischen

und machtkritischen Analysen deutlich, dass sich rassifizierte gesellschaftliche Verhältnisse in Feldern der Sozialen Arbeit nicht nur widerspiegeln, sondern dass diese auch durch die Soziale Arbeit selbst (re-)produziert werden (vgl. z. B. Scharathow 2014; Attia 2013; Mecheril/Melter 2010). Gleichzeitig ist eine machtkritische Grundhaltung im fachwissenschaftlichen Diskurs erkennbar, die sich auch an der Breite und Tiefe des Diskurses zur Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft ablesen lässt. Dennoch werden rassismuskritische Perspektiven in Theorien der Sozialen Arbeit – wenn überhaupt – nur am Rande erkennbar. Damit zeigt sich die Ambivalenz von (Re-)Produktion und kritischer Reflexion – so die Hypothese – auch in der Theoriebildung der Sozialen Arbeit.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, Theorien der Sozialen Arbeit in ihrer Breite rassismuskritisch zu reflektieren. Dies erfolgt an theoriebezogenen Schlaglichtern, um zu zeigen, dass dominanzkulturelle und rassistische Aussagen in Theoriestränge der Sozialen Arbeit eingewoben sind, ohne dabei zu behaupten, dass diese in ihrer Gänze rassistisch seien. Die Ausführungen folgen der Struktur eines von Heiko Löwenstein (2022) vorgeschlagenen Typisierungsversuchs, der in fall-, lebenswelt-, feld- und systemorientierte Theorien der Sozialen Arbeit differenziert.

3.1 Fallorientierte Soziale Arbeit

In das Gedächtnis der Sozialen Arbeit ist insbesondere die praxeologische Arbeit von Mary Ellen Richmond (1861–1928) eingeschrieben. Richmond ist eine maßgebliche Wegbereiterin und Theoretikerin der fallbezogenen Sozialen Arbeit (vgl. Braches-Chyrek 2013, S. 171–211). Mit diesem, die Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit gestaltenden Ansatz hat sie das Konzept der „Sozialen Diagnose“ in die Wissensbestände der Sozialen Arbeit eingeführt, welches von Alice Salomon für den deutschsprachigen Raum adaptiert und modifiziert wurde (vgl. ebd., S. 253).

Richmonds Vorstellungen für eine individualisierende Soziale Arbeit hat eine bis heute dominierende Entwicklungslinie der Sozialen Arbeit begründet, die eng verbunden ist mit dem „Aufstieg und der Durchsetzung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung in Westeuropa und Nordamerika“ (Anhorn 2012, S. 225). Ein wesentlicher Inhalt der Arbeit Richmonds ist mit der Entstehung der so genannten Charity Organisation Society (COS) verknüpft, einer im angelsächsischen Raum relevanten Wohlfahrtsorganisation im ausgehenden 19. Jahrhundert. Die übergeordnete Zielsetzung der COS war es, „das bestehende System der (Armen-)Hilfe *effektiver, rationeller* und damit *kostengünstiger* zu gestalten“ (ebd., S. 227). Mit dieser stabilisierenden und bestätigenden Haltung gegenüber dem kapitalistischen Gesellschaftssystem ging einher, die Ursachen der Armut dem Verhalten und Charakter der Individuen zuzuschreiben (vgl. ebd., S. 227 ff.).

Letztlich vertritt Richmond einen „(marktförmig hergestellten) Zwang zur Lohnarbeit als den zentralen ‚erzieherischen‘ Mechanismus der (Selbst-)Disziplinierung“ (ebd., S. 230). Mit dem Fokus auf die Professionalisierung der Beziehungsgestaltung in der Einzelfallhilfe werden damit zwei Anliegen verfolgt: Auf der individuellen Ebene wird u. a. auf die „*Veränderungsbereitschaft im Verhalten der Armen*“ (ebd., S. 233) abgezielt, auf der strukturellen Ebene ist die Intention auch darin zu sehen, sozialstaatliche Leistungen zu reduzieren und damit Armut als Gegenstand eines sozialen Managements zu etablieren.

Dieser fallbezogene Ansatz Richmonds lässt sich als eine macht- und herrschaftsunkritische Prägung der Sozialen Arbeit deuten. Diese Kritik erhält weiteres Gewicht, wenn in den Blick genommen wird, dass Richmond sich an einem medizinischen und positivistischen Modell orientiert. Hieraus begründet sich bis in die Gegenwart analog zum Verhältnis zwischen Ärzt:in und Patient:in eine Hierarchisierung im Verhältnis zwischen Sozialarbeiter:in und Klient:in. Richmond verfolgt die Idee eines objektiv-wissenschaftlichen Fallverstehens, in dem die Expertise für *den Fall* in den Wissensbeständen der Sozialen Arbeit verortet ist. Die sogenannte professionelle Beziehungsgestaltung ist somit ein Werkzeug zum klassifizierenden Verstehen, das auf individuelle Veränderung und auf Kontrolle des Individuums abzielt, *nicht* aber auf die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, welche die sozialen Problemlagen erzeugen. (vgl. ebd., S. 237 ff.). Als Konsequenz der Rationalisierung von Ungleichheits- und Ausbeutungsverhältnissen im Sinne einer *individuellen Behandlung von betroffenen Individuen* werden eben diese Machtverhältnisse ausgeblendet und de-thematisiert. Richmonds soziale Diagnose zu „Defizite[n] einer sozialen und psychologischen Anpassungsfähigkeit“ ist auch heute in Hilfeplanprozessen allgegenwärtig. Von marginalisierten Menschen wird im neoliberal und national strukturierten Workfare-Staat erwartet, dass sich diese dominanzkulturellen Prozeduren der Integration und Anpassung unterwerfen, die von der Sozialen Arbeit gelegentlich kritisiert, in der Hauptsache aber durchgeführt werden.

3.2 Feldorientierte Soziale Arbeit

Am Beispiel von Jane Addams (1860–1935), der Pionierin einer feldorientierten Sozialen Arbeit, soll im Folgenden skizziert werden, wie sich bei der Analyse von sozialen Problemen, die als Ergebnis von Konflikten und ungerechter Ressourcenverteilung verstanden werden, rassistische Stereotype und Narrative einschreiben können. Das Individuum wird in diesen Theorieansätzen „innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse konzeptualisiert: [...] in einem sich komplex verzweigenden Netzwerk oder in einer gesellschaftlich erzeugten Situation“ (Löwenstein 2022, S. 155). Addams versteht soziale Probleme nicht als eine Eigenschaft von Menschen bzw. Menschengruppen, sondern als das Ergebnis von

Konflikten und Machtverhältnissen zwischen diesen Gruppen. In ihrer Analyse weist Addams kritisch auf die Probleme von *weißen* Frauen, der Arbeiter:innen-klasse und von Emigrant:innen hin, betrachtet die Lebenslagen der Schwarzen Bevölkerung jedoch eher aus einer eurozentristischen Perspektive, die implizit die eigene Positioniertheit als *weiße* bürgerlich-gebildete Frau widerspiegelt. Anhand von Addams' Überlegungen zur „white slavery“ (a) und zur Funktion von Kunst im Kontext ihrer Kultur- und Bildungsarbeit im 1889 gegründeten Hull House in Chicago (b) wird dies aufgezeigt.

- a) In der Verwendung des Begriffs „white slavery“ für Prostitution stellt Addams eine fragwürdige Analogie zur rassistischen Praxis der Sklaverei her, in dem sie die Versklavung von Frauen in der Prostitution als „as old and outrageous as slavery itself and even more persistent“ (Addams 1913, S. 4) beschreibt und die – durchaus fortschrittlich für ihre Zeit – migrantische südeuropäische oder jüdische Frauen als *weiß* definiert. Mit diesem Begriff de-thematisiert sie jedoch sexualisierte Ausbeutungsformen von nicht-*weiß* gelesenen Frauen und deren sich intersektional verstärkende Ausbeutungsverhältnisse.
- b) Graham Cassano arbeitet in seinen Ausführungen über „*Hull House Songs* and Jane Addams's Political Aesthetic“ (2020) die politischen Funktionen von Kunst heraus, die für Addams' Bildungs- und Kulturarbeit in Hull House leitend waren. Zunächst hebt Kunst die Sinne des Publikums, befreie es von der Direktheit der Erfahrungen und vermittele Selbstkontrolle; zudem ermögliche Kunst Interaktion und solidarische Bindungen, während kommerzielle Kunst das Selbst erniedrige, zu sinnlich sei und Handlungsfähigkeit verhindere (vgl. ebd., S. 87). Bereits in dieser Funktionsbestimmung klingt eine Defizitkonstruktion der Adressat:innen an. Dem setzt Addams die von Eleanor Smith komponierten *Hull House Songs* entgegen, die als ‚authentische‘ Arbeitersongs die ästhetische Mission der Settlement-Bewegung verkörpern: In einem anspruchsvollen Stil, der geübte Sänger:innen und ein aufmerksames Publikum erfordert, werden politische und soziale Themen aufgerufen, die das Publikum zu Diskussion und Solidarität inspirieren sollen (ebd.). Gleichzeitig stehen die *Hull House Songs* in der Tradition europäisch-klassischer Lieder. Addams' Misstrauen gegenüber der kommerziellen Kulturindustrie bezieht sich auch auf einen Großteil der Musik, der sich aus afroamerikanischen Formen wie Ragtime und Blues entwickelt hat. Daher kann ihre Aussage über „flippant street music“, durch die „senses become sodden and cannot be lifted from the ground“ (Addams 1909) als Kritik an afroamerikanischer Musik gelesen werden. Zwar sieht Addams hierfür ursächlich den pathologischen Einfluss der Sklaverei auf Traditionen und kulturelle Praxen, aber dies hindert sie nicht, Schwarze Kultur geringzuschätzen und ein hochkulturelles eurozentristisches Musik- und Kulturverständnis zu vertreten.

3.3 Lebensweltorientierte Soziale Arbeit

Aus der Empörung über den autoritären Umgang mit Menschen in Heimen und Fürsorgeanstalten in den späten 1960er Jahren forderte Thiersch (2020, S. 17f.) eine selbstkritische und *nicht* kolonialisierende Haltung in der Sozialen Arbeit ein. In seinem Ansatz zielt er darauf ab, die lebensweltlichen Potenziale der Adressat:innen zu stärken. Soziale Arbeit nutzt damit „im Horizont der demokratischen Realisierung sozialer Gerechtigkeit ihre institutionellen und professionellen Möglichkeiten, damit Menschen auf der Basis ihrer eigenen Kompetenzen [...] darin möglichst selbstbestimmt leben können“ (Grunwald/Thiersch 2018, S. 303). Aufgrund von Prozessen der Individualisierung und Entgrenzung von Lebenslagen sei dies mehr denn je gefordert. In den Lebensverläufen eröffnen sich neue Optionen, es ergeben sich aber auch neue Formen von Exklusion. Thiersch unterstreicht, dass sich soziale Ungleichheiten verschärfen – auch in Bezug auf die „Zugehörigkeit zu Nation, Generation oder Geschlecht“ (Thiersch et al. 2012, S. 180).⁴

Es wird deutlich, dass lebensweltorientierte Theoriediskurse eine Verschränkung von strukturellen, sozialen und individuellen Faktoren berücksichtigen. Diese Betrachtungsweise ist an Perspektiven, die rassistische Verhältnisse kritisch in den Blick nehmen, besonders anschlussfähig (vgl. Kapitel 3). Was jedoch ins Auge fällt, ist, dass im Kontext der praktischen Lösungsansätze, die Lothar Böhnisch formuliert, das Ineinandergreifen dieser verschiedenen Ebenen aus dem Blick gerät. Dies soll an folgendem Beispiel dargelegt werden.

Im Kontext seiner Beschreibung der „Reflexions- und Arbeitsprinzipien einer bewältigungsorientierten Sozialpädagogik und Sozialarbeit der Lebensalter“ reflektiert Böhnisch die Bedeutung sozial-emotionaler Kompetenzen in der Beziehung von Professionellen und Adressat:innen Sozialer Arbeit. Hier stellt er zwar kritisch die Existenz von Zuschreibungsprozessen heraus, reproduziert sie aber auch:

„Denn wir haben es ja in der Regel mit KlientInnen zu tun, die anderen Milieus entstammen, denen unser Lebensstil meist fremd ist, bei denen deshalb unsere Lebenserfahrung nicht so ohne weiteres greift“ (Böhnisch 2018, S. 285).

Dieses Zitat verweist auf eine Perspektive, durch die ein „wir“ (ebd.) auf der Seite der Professionellen konstruiert wird, während „die KlientInnen“ (ebd.) auf der anderen Seite stehen. Dabei wird den „KlientInnen“ unterstellt, dass ihnen „unser Lebensstil meist fremd ist“ (ebd.). Diese Aussage mag auch dem Respekt vor den subjektiven Perspektiven der Adressat:innen geschuldet sein, aber durch die dis-

4 Auch wenn die Frage natio-ethno-kultureller Zuschreibungen bei der Analyse Sozialer Ungleichheiten äußerst bedeutsam ist, ist die Formulierung „Zugehörigkeit zu Nation“ aus rassistisch-kritischer Perspektive nicht nur unscharf, sondern knüpft an Diskurse an, die der Komplexität der Migrationsgesellschaft unter Bedingungen des Grenzregime nicht gerecht werden.

kursiv erzeugte Homogenisierung wird Diversität hier gleich in zweifacher Hinsicht ausgeblendet. So bleibt sowohl die Diversität der Professionellen als auch die der Menschen, die durch Soziale Arbeit adressiert werden, unberücksichtigt. Stattdessen wird eine ‚Fremdheit‘ unterstellt, die möglicherweise nicht gegeben ist. Dass das Infragestellen dualistischer Denkweisen auch ein Kennzeichen der ‚zweiten Moderne‘ ist, auf die sich Thiersch und Böhnisch explizit beziehen, bleibt hier im Verborgenen. Inspirierend ist die kritische Migrationsforschung, welche darauf abzielt, dichotomisierende Denkweisen gesellschaftlicher Zugehörigkeit – anders als in prominenten Theorien der Sozialen Arbeit – kritisch zu hinterfragen. Durch sie werden hybride Überschneidungen und Befreiungsversuche aus kollektiven Zugehörigkeiten sichtbar gemacht (Attia 2013, S. 348).

3.4 Systemorientierte Soziale Arbeit: Systemismus

Der Systemismus versteht Systeme nicht in ihrer Eigenlogik, sondern im Zusammenschluss. Diese theoretische Basis hat Silvia Staub-Bernasconi für die Soziale Arbeit nutzbar gemacht. Auf diese Weise lassen sich soziale Probleme sowohl ‚Bottom-up‘, also auf Grund von individuellen Merkmalen und Interaktionsmustern, als auch ‚Top-down‘ durch den Einfluss der Gesellschaftsstruktur erklären (Staub-Bernasconi 2012, S. 273). Um für die Belange ihrer Adressat:innen eintreten zu können, muss die Soziale Arbeit über legitime Machtquellen verfügen (Begrenzungsmacht). Illegitime Formen der Macht (Behinderungsmacht) sind hingegen diskriminierend, denn durch sie werden Menschen je nach Merkmal (z. B. Herkunft) privilegiert oder benachteiligt (Staub-Bernasconi 2021, S. 379 ff.). Die Aufgabe der Sozialen Arbeit besteht nun darin, die vorgefundenen Machtquellen und -strukturen kritisch zu hinterfragen. Dabei sind die Menschenrechte mit ihrem universellen Anspruch ein professionsethischer Rahmen, der die individuelle Bedürfnisbefriedigung *aller* Mitglieder einer Gesellschaft sicherstellen soll (Staub-Bernasconi 1995, S. 413 ff.). Soziale Arbeit ist vor diesem Hintergrund nicht länger beschränkt „auf die direkte Hilfe an Individuen“ (ebd., S. 413), sondern ist eine Profession, „die sich lokal, national wie international für individuelles Wohlbefinden, soziale Gerechtigkeit als Weiterentwicklung von Menschen- und Sozialrechten einsetzt und auf diese Weise zu gesellschaftlichem Wandel beiträgt“ (ebd., S. 417). Dabei begründet sie ihr Handeln nicht nur ethisch, sondern auch wissenschaftlich und fällt auf dieser Basis Entscheidungen (Tripelmandat) (Staub-Bernasconi 2018, S. 111 ff.).

Die Menschenrechte als professionsethische Klammer sind gerade im Kontext praktischer Lösungsansätze zur Umsetzung rassismuskritischer Perspektiven äußerst hilfreich. So wird im Diskurs zur Sozialen Arbeit mit Geflüchteten auch Bezug auf Staub-Bernasconis Überlegungen genommen. Gerade dann, wenn sich Adressat:innen aufgrund rechtlicher Grundlagen in gesellschaftlich

marginalisierten Positionen befinden und von Diskriminierung betroffen sind, stellen die Menschenrechte eine professionsbezogene Grundhaltung dar. Prasad weist darauf hin, dass eine menschenrechtsorientierte Soziale Arbeit das Ziel verfolgt, „neben der individuellen Unterstützung von Klient_innen strukturelle (menschenrechtliche) Lücken zu erkennen und diese je nach Konstellation mit Methoden zu bearbeiten, die geeignet sind, Probleme jenseits der individuellen Verletzung anzugehen“ (Prasad 2018, S. 25).

Dabei ist jedoch zu bedenken, dass die Menschenrechte historisch betrachtet eine europäisch-westliche Konstruktion sind und sich vor diesem Hintergrund verschiedene Kontroversen ergeben (Pollmann 2012; Joas 2015). So stellt Joas (2015, S. 3) die Frage, „warum gerade einige der angeblich so freiheitsliebenden Völker der nordatlantischen Welt die Sklaverei [...] in einer Weise systematisierten [...], wie dies nie vorher geschehen war“. In dieser Kontinuität steht die Genese der UN-Menschenrechte (1948), die für die kolonialisierten Länder keine Geltung hatten, ebenso wie die gegenwärtige De-Thematisierung und Leugnung eigener Menschenrechtsverletzungen westlicher Staaten. Bereits hier wird deutlich, dass ein Postulat für Menschenrechte nicht per se vor rassistischen Positionierungen schützt.

3.5 Systemorientierte Soziale Arbeit: Funktionalismus

Die Analyseperspektive konstruktivistischer und systemtheoretischer Ansätze richtet sich auf die Ausdifferenzierungen der Gesellschaft in der Moderne, auf die gesellschaftlichen Funktionen sozialer Systeme und die Organisation sozialen Handelns (vgl. Löwenstein 2022, S. 156). Mit Bezug auf Luhmanns Systemtheorie werden soziale Systeme dahingehend untersucht, wie sie mittels systemeigener Operationen ihre jeweilige Funktion erfüllen. Für diese Prozesse werden Menschen „als biologische und psychische Systeme“ benötigt, die die biologischen und psychischen Voraussetzungen bereitstellen, damit sich soziale Systeme in Form von Kommunikation etablieren und aufrechterhalten können (vgl. ebd., S. 163). Soziale Systeme im Allgemeinen und auch Soziale Arbeit sind damit immer auch in machtvollen Verhältnisse eingebunden, die es zu reflektieren gilt. Eine reflexive Soziale Arbeit ist aufgefordert, „exakt die Binnenstrukturen bzw. die Strukturlogiken sozialpädagogischen Handelns [...] ausgehend von einer Analyse der Strukturbedingungen und im Rahmen der Suche nach der Wissensbasis und der differenten Wissensformen“ zu thematisieren (Dewe/Otto 2012, S. 203). Dewe und Otto definieren reflexive Professionalität als eine Kompetenz, auf der Basis eines spezifischen Professionswissens die beruflichen Handlungsvollzüge reflektieren zu können. Sie führen weiter aus, dass die Reflexion der Wissensbestände „die situativen Lebensumstände, die Interessenlage der AdressatInnen, Existenz und gar Verlust kommunikativer Bindungen, soziale Vernetzungen und

die Politikfähigkeit ihrer Aktionen“ (ebd., S. 208) thematisieren sollte und dies durchaus „quer zu den professionell verwalteten Beständen an instrumentellem Wissen und Methoden“ (ebd.). An welchen Kriterien sich die Suche nach „differenten Wissensformen“ quer zum „verwalteten Wissen“ orientieren könnte, bleibt jedoch eher unscharf. Auch wird Reflexion der Wissensbestände zur eigenen disziplinären Theorie- und Wissensproduktion nicht explizit benannt.

4. Theoriebezogene Schlaglichter im Vergleich

Die in Kapitel 4 dargelegten Analysen zu den Diskurslinien der Sozialen Arbeit wurden schlaglichtartig dargestellt, sodass zahlreiche Details, Ambivalenzen, Brüche und auch Widersprüche unberücksichtigt bleiben müssen. Doch eines ist unverkennbar: Die hier angeführten Theoretiker:innen und ihre diskursiven und wissenschaftlichen Praktiken argumentieren aus rassismuskritischer Sicht⁵ auf der Basis einer weiß-privilegierten sozialen Positionierung. Im Rahmen einer kritischen Hinterfragung hegemonialer Diskurspraktiken und Wissensbestände in der Theoriebildung der Sozialen Arbeit soll es darum gehen, die in Kapitel 2 dargelegten Verstrickungen der Sozialen Arbeit rassismus(selbst-)kritisch zu beleuchten. Im Folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, die dargelegten Theoriestränge vergleichend darzustellen. Leitend sind hierfür zwei Vergleichspunkte und Fragestellungen, welche eng miteinander verbunden sind.

Vergleichspunkt 1: Othering. Inwiefern werden Grenzen zwischen ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘ gezogen und legitimiert, wenn (migrationsgesellschaftliche) Differenzen, Hierarchien und Zugehörigkeit konstruiert werden?

Mit Blick auf die *Fallorientierung* wurde deutlich, dass mit dem Ansatz der „Sozialen Diagnose“ eine hierarchisierende Differenzierung zwischen den ‚diagnostizierenden‘ Professionellen und den ‚diagnostizierten‘ Adressat:innen vorgenommen wird. Ebenso ist in der *Lebensweltorientierung* eine solche dualistische Perspektive, die zwischen ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘ unterscheidet, erkennbar. Auch wenn sich die Lebensweltorientierung in ihrer Genese gegen vorherrschende autoritäre Strukturen richtete, so werden dennoch Grenzziehungen deutlich, die sich in einer diskursiv erzeugten und homogenisierenden ‚Fremdheit‘ zwischen Professionellen und Adressat:innen manifestieren. In der *Feldorientierung* wird der Fokus weniger auf die Frage der Differenz gerichtet. Im Zentrum stehen vielmehr die Machtverhältnisse, aus denen soziale Ungleichheiten resultieren. Doch auch diese Perspektive schützt nicht davor, bei der Analyse von Lebenslagen

5 Die Frage der (De-)Privilegierung(erfahrungen) der Theoretiker:innen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung und weiterer Kategorien muss an dieser Stelle außen vorbleiben.

eurozentristisch-hierarchisierende Sichtweisen einzunehmen. In der Diskurslinie der Systemorientierung wird im *Systemismus* durch die professionsethische Klammer der Menschenrechte, die für *alle* Menschen Gültigkeit haben, auf einer normativen Ebene die Unterscheidung zwischen ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘ aufgelöst. Doch das „Offene Archiv“ (Maurer 2009) (post-)kolonialer und rassistischer Konflikte zeigt, dass die Menschenrechte ein universalistisch postuliertes westliches Konstrukt sind und der Anspruch auf die Unverletztheit des Menschen zudem nicht immer eingelöst wird. Im Zentrum des *Funktionalismus* steht der Versuch, gesellschaftliche Funktionssysteme zu verstehen. In diesem Kontext definieren Dewe und Otto die reflexive Professionalität als zentrale Kompetenz der Sozialen Arbeit. Diese Kompetenz birgt das Potenzial, rassistische Grenzziehungen zwischen ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘ zu hinterfragen und sie infolgedessen zu dekonstruieren.

Vergleichspunkt 2: Wissensordnungen und kritische (Selbst-)Reflexion. Welches rassismus- und machtkritisches ‚Wissen‘ wird (nicht) zur Verfügung gestellt?

In der Diskurslinie der *Fallorientierung* zeigt sich, dass mit der „Sozialen Diagnose“ eine Idee des Fallverstehens etabliert wurde, in der die Wissensbestände der Sozialen Arbeit als ‚objektive‘ Expertise begriffen werden können. Dabei besteht die Gefahr, dass Machtasymmetrien und strukturelle Bedingungen sozialer Problemlagen insbesondere in individualisierender Weise auf der Basis von dominanzkulturellen und hierarchisierenden Vorstellungen eingeordnet werden. Die Verwendung medizinischen Vokabulars kann dabei die asymmetrische Definitionsmacht der Profession verstärken. Dementgegen wird in der *Feldorientierung* zwar propagiert, ‚Wissen‘ zur Existenz struktureller Problemlagen durch einen Zugang zum Feld aus der Nähe zu beobachten, um so neues ‚Wissen‘ zu generieren. Deutlich wird jedoch: Auch der Feldzugang kann Gefahr laufen, eurozentristische Wissensbestände zu reproduzieren. Mit dem Ansatz der *Lebensweltorientierung* werden Wissensbestände, die ein autoritäres Handeln in der Sozialen Arbeit legitimieren könnten, kritisch hinterfragt, indem auf die Existenz von Zuschreibungsprozessen und auf inadäquate Machtverhältnisse verwiesen wird. Diese werden jedoch nicht konsequent dekonstruiert, sondern in der Beschreibung konkreter Arbeitsprinzipien zumindest teilweise erneut (re-)produziert. Mit Blick auf den *Systemismus* ist die Frage der Wissensproduktion im Kontext des Tripelmandats zu reflektieren. Soziale Arbeit als eigenständige Handlungswissenschaft verfügt über einen Korpus an wissenschaftlichem ‚Wissen‘. Es bleibt zu hinterfragen, inwiefern dieses ‚Wissen‘ macht- und rassismuskritisch reflektiert wird. Anders im *Funktionalismus*, hier wird neben der Analyse der Funktionssysteme eine epistemisch-kritische Haltung in Bezug auf das eigene ‚Wissen‘ erkennbar. Dabei wird die Vorläufigkeit des ‚Wissens‘ betont. Die Frage nach einem normativ-ethischen Referenzpunkt bleibt für eine kritische-reflexive Professionalität mit einem expliziten Bezug zur Rassismuskritik jedoch eher unbeantwortet. Zusammenfassend

kann festgehalten werden, dass in der Analyse der skizzierten Diskurslinien deutlich wird, dass in der Theoriebildung Sozialer Arbeit *weißes*⁶, eurozentristisches und dominanzkulturelles Wissen generiert, aktiviert und nur punktuell infrage gestellt wird.

5. Konsequenzen

Es wurde deutlich, dass in den skizzierten Diskurslinien der Sozialen Arbeit eine rassismuskritische *Selbstreflexion* von Othering-Prozessen und zugrundeliegenden Wissensordnungen nicht explizit stattfindet. Daraus ergibt sich die Frage, welche Konsequenzen für die Theoriebildung der Sozialen Arbeit notwendig sind, um eigene Verstrickungen in rassistische und dominanzkulturelle Machtverhältnisse zu erkennen und zu vermeiden, um nicht in einer „Logik der Kolonialität“ (Mignolo 2012) zu verharren.

- Zentral ist eine kritische (Selbst-)Reflexion zur privilegierten Positioniertheit ihrer Theoretiker:innen. Dominanzkulturelle Repräsentationen sind entsprechend zu be- und hinterfragen, denn wenn die Theoretiker:innen und die Professionellen der Sozialen Arbeit „keine Kompliz*innen der kolonialen Macht sein wollen, muss Weißsein* reflektiert und diese Kompliz*innenschaft durchkreuzt werden. Der rassistische Pakt ist aufzukündigen und zwar auf allen Ebenen: der personalen, der institutionellen und der symbolisch-repräsentativen“ (Tißberger 2020, S. 112).
- Es bedarf (selbst-)kritisch reflexiver Perspektiven auf Macht in gesellschaftlichen Verhältnissen. Hierzu gehört es, Uneindeutigkeiten und die Vorläufigkeit des Wissens anzuerkennen. Auch gilt es, die Normalisierung von Othering-Prozessen, die eng mit natio-ethno-kulturellen Grenzziehungen verwoben sind, zu erkennen und aufzulösen.
- Dies erfordert eine rassismuskritische Überprüfung der Episteme, was auch „epistemischen Ungehorsam“ (Mignolo 2012) bedeuten kann, um so die Theoriebildung Sozialer Arbeit als Teil des Offenen Archivs im Zusammenhang gesellschaftlicher Konflikte (vgl. Maurer 2009) weiterzuentwickeln.
- Diese vielfältig gebotenen Überprüfungen sind auf einen transdisziplinären Diskurs angewiesen, der migrationsgesellschaftliche, rassismuskritische, postkoloniale und Critical Whiteness-Perspektiven in die Theorieentwicklung der Sozialen Arbeit einbezieht.

6 *Weißes Wissen* durchzieht beispielsweise die Episteme der europäischen Philosophie der sogenannten Aufklärung, die maßgeblich zur Erfindung von Menschen-, ‚Rassen‘ und der Legitimierung von Gewalt gegenüber BIPOC Personen beigetragen hat.

Mit diesem Beitrag wird die Dringlichkeit einer rassismuskritisch reflektierten Theorieentwicklung Sozialer Arbeit in einer sich transformierenden Migrationsgesellschaft aufgezeigt. Eine Theorieentwicklung, die ihrer Verantwortung im Rahmen der Transformationsprozesse einer Migrationsgesellschaft gerecht wird, zielt darauf ab, Wissensordnungen der Sozialen Arbeit zu dekolonialisieren. Auf diese Weise kann eine so verstandene kritisch-reflexive Soziale Arbeit mit einer transdisziplinär ausgerichteten rassismuskritischen Analyse ihres „Offenen Archivs“ zur notwendigen Systemkritik werden. Denn erst auf der Grundlage einer rassismus- und machtkritisch reflektierten Theorie kann die Soziale Arbeit als Disziplin und Profession einen essenziellen Beitrag zur Gestaltung einer demokratischen Gesellschaft leisten.

Literatur

- Addams, Jane (1909): *The Spirit of Youth and the City Streets*. <http://www.historymuseum.net/readings/AddamsSPIRITOFYOUTH.htm> (Abfrage: 07.02.2023).
- Addams, Jane (1913): *A New Conscience and an Ancient Evil*. New York: MacMillan.
- Anhorn, Roland (2012): Wie alles anfang ... und kein Ende findet. Traditionelle und kritische Soziale Arbeit im Vergleich von Mary E. Richmond und Jane Addams. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Horlacher, Cornelis/Rathgeb, Kerstin (Hrsg.): *Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 225–270.
- Attia, Iman (2013): Perspektivenwechsel durch Dekonstruktion. Islamdiskurs und (rassismus-)kritische Soziale Arbeit. In: Hünersdorf, Bettina/Hartmann, Jutta (Hrsg.): *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse*. Wiesbaden: Springer VS, S. 333–350.
- Aytekin, Vildan/Mansouri, Malika (2022): Rassismuserfahrungen von Wissenschaftler*innen of Color an Hochschulen. Eine machtkritische Analyse von Wissens- und Organisationsstrukturen. In: *Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW* Nr. 51, S. 46–51. DOI: 10.17185/duerpublico/77270.
- Böhnisch, Lothar (2018): *Sozialpädagogik der Lebensalter – Eine Einführung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Braches-Chyrek, Rita (2013): *Jane Addams, Mary Richmond und Alice Salomon. Professionalisierung und Disziplinbildung Sozialer Arbeit*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Cassano, Graham (2020): *Hull House Songs and Jane Addams's Political Aesthetic*. In: Cassano, Graham/Schultz, Rima Lunin/Payette, Jessica (Hrsg.): *Eleanor Smith's Hull House Songs. The Music of Protest and Hope in Jane Addams's Chicago*. Chicago, IL: Haymarket Books (Studies in critical social sciences, 131), S. 64–94.
- DBSH (2016): *Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit*. Online unter https://www.dbsh.de/media/dbsh-www/redaktionell/bilder/Profession/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_01.pdf (Abruf 15.02.2023).
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2012): Reflexive Sozialpädagogik. Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*, 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 197–217.
- Espahangizi, Kijan/Hess, Sabine/Karakayali, Juliane/Kasperek, Bernd/Pagano, Simone/Rodatz, Mathias/Tsianos, Vassilis S. (2016): Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft – Zur Einleitung. In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*. 2. Jg., H. 1, S. 10–19.

- Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (2018): Lebensweltorientierung. In: Graßhoff, Gunther/Renker, Anna/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Soziale Arbeit – Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer, S. 303–315.
- Hartmann, Jutta/Hünersdorf, Bettina (2013): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Wiesbaden: Springer VS, S. 9–30.
- Ivanova, Michela (2017): Umgang der Migrationsanderen mit rassistischen Zugehörigkeitsordnungen. Strategien, Wirkungsweisen und Implikationen für die Bildungsarbeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. Online unter: https://www.pedocs.de/volltexte/2017/14966/pdf/Ivanova_2017_Umgang_mit_Migrationsanderen.pdf (Abfrage: 15.02.2023).
- Joas, Hans (2015): Sind die Menschenrechte westlich? München: Kösel.
- Kappeler, Manfred (2000): Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit. Marburg: Schüren.
- Klönne, Arno (1989): „Wieder normal werden“? Risiken auf der Suche nach ‚deutscher Identität‘. In: Otto, Hans-Uwe/Sünker, Heinz (Hrsg.): Soziale Arbeit und Faschismus. Bielefeld: Suhrkamp, S. 328–342.
- Kooroshy, Shadi/Mecheril, Paul/Shure, Saphira (2018): Rassismus in der Migrationsgesellschaft. In: Hunner-Kreisel, Christine/Wetzel, Jana (Hrsg.): Rassismuskritik in der Sozialen Arbeit und Rassismuskritik als Querschnittsaufgabe. Lahnstein: neue praxis, S. 15–26.
- Löwenstein, Heiko (2022): Wissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit. In: Kuhlmann, Carola/Löwenstein, Heiko/Niemeyer, Heike/Bieker, Rudolf (Hrsg.): Soziale Arbeit. Das Lehr- und Studienbuch für den Einstieg. Stuttgart: Kohlhammer (Grundwissen Soziale Arbeit, 5), S. 104–176.
- Maurer, Susanne (2009): Soziale Arbeit als „offenes Archiv“ gesellschaftlicher Konflikte. In: Mührel, Erik/Birgmeier, Bernd (Hrsg.): Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma? Wiesbaden: Springer VS, S. 147–164.
- Mecheril, Paul (2016): Migrationspädagogik – ein Projekt. In: Ders. (Hrsg.): Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim und Basel: Beltz, S. 8–30.
- Mecheril, Paul/Melter, Claus (2010): Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In: Kessel, Fabian/Plößer, Melanie (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung und Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den anderen, Wiesbaden: Springer VS, S. 117–131.
- Messerschmidt, Astrid (2021): Rassismusanalyse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag (Politik und Bildung), S. 59–74.
- Mignolo, Walter D. (2012): Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität. Wien/Berlin: Verlag Turia + Kant (Es kommt darauf an. Texte zur Theorie der politischen Praxis, 12).
- Pollmann, Arnd (2012): Der menschenrechtliche Universalismus und seine relativistischen Gegner. In: Pollmann, Arnd/Lohmann, Georg (Hrsg.): Menschenrechte – Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart u. a.: Metzler, S. 331–338.
- Prasad, Nivedita (2017): Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession im Kontext von Flucht. In: Gebrande, Julia/Melter, Claus/Bliemetsrieder, Sandro (Hrsg.): Kritisch ambitionierte Soziale Arbeit. Intersektional praxeologische Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 349–368.
- Scharathow, Wiebke (2014): Risiken des Widerstandes. Jugendliche und ihre Rassismuserfahrungen. Bielefeld: transcript.
- Schröder, Mark (2007): Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. Lahnstein: Neue Praxis I, S. 3–28.
- Statistisches Bundesamt (2022): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2021. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads->

- Statistisches Bundesamt (2023): Mikrozensus – Bevölkerung nach Einwanderungsgeschichte. Vor- abergebnisse Erstes Halbjahr 2023. https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/_inhalt.html#_gr6w5room (Abruf: 15.12.2023).
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995): Systemtheorie, soziale Probleme und soziale Arbeit – lokal, national, international. Oder: vom Ende der Bescheidenheit. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2012): Soziale Arbeit und soziale Probleme. Eine disziplin- und professionsbezogene Bestimmung. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag, S. 267–282.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft – Auf dem Weg zu kritischer Professionalität. Opladen, Toronto: Barbara Budrich.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2021): Macht und (kritische) Soziale Arbeit. In: Kraus, Björn/Krieger, Wolfgang (Hrsg.): Macht in der Sozialen Arbeit. Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung. 5. Auflage. Detmold: Jacobs, S. 367–392.
- Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld: transcript.
- Thiersch, Hans/Grunwald, Klaus/Königter, Stefan (2012): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, W. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit – Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag, S. 175–196.
- Thiersch, Hans (2020): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Tißberger, Martina (2020): Soziale Arbeit als weißer* Raum – eine Critical Whiteness Perspektive auf die Soziale Arbeit in der postmigrantischen Gesellschaft. In: Soziale Passagen 12 (1), S. 95–114. DOI: 10.1007/s12592-020-00342-5.

Perspektiven einer ökologisch-kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit

Norbert Frieters-Reermann und Laura Maren Harter

1. Einleitung Hintergrund und Fokus

Umwelt- und klimabezogene Zukunftsängste spielen eine immer größere Rolle bei jungen Menschen in Deutschland (vgl. Liz Mohn Center 2022). Vor der Pandemie benannten fast 75 % der Jugendlichen die Umweltverschmutzung als das Hauptproblem, das ihnen Angst mache (vgl. Albert et al. 2019). Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte hinterlässt die ältere Generation der jüngeren weltweit nicht mehr Entfaltungsmöglichkeiten, Chancen und Wohlstand, sondern vor allem mehr Risiken, Unsicherheiten und Bedrohungspotenziale. Unsere kapitalistische Lebensweise führt zunehmend zur Zerstörung des klimatischen und ökologischen Gleichgewichts des Planeten, und sie ist existenzbedrohend für die Menschheit. Weltweit sind von den vielfältigen Klima- und Umweltrisiken sowie von Ungerechtigkeiten vor allem einkommensschwache Milieus in urbanen Verdichtungsräumen (z. B. durch höhere Emissionsbelastungen, gesundheitsgefährdendere Lebensräume, riskante Wohnlagen und einen erschwerten Zugang zu konkreten Naturerfahrungen) betroffen. Diese Ausgangslage markiert eine zentrale Herausforderung für die Soziale Arbeit, ökologische und soziale Dynamiken stärker zusammenzudenken und Profession und Disziplin in die Richtung einer ökologisch-kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit weiterzuentwickeln.

Dass natur- und umweltbezogene Fragestellungen in hohem Maße relevant für die Soziale Arbeit sind, wurde bereits von den Pionier:innen der Sozialen Arbeit erkannt. So lassen sich z. B. bei Jane Addams, Alice Salomon und Mary Richmond entsprechende Ökologie-Bezüge und eine Einbeziehung von natürlicher Umwelt in die Soziale Arbeit nachzeichnen. Jane Addams hat die Bedeutung von Umwelteinflüssen für die Lebenslage und das Wohlbefinden für benachteiligte Bevölkerungsgruppen früh erkannt und in ihren Ansatz integriert (vgl. Stamm 2021, S. 7). Auch die Anfänge der deutschen Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg waren sehr stark umwelt- und naturbezogen ausgerichtet. Doch weder diese Traditionslinien noch die Umweltbewegungen seit den 1970er Jahren oder die weltweiten lokalen Agenda-21-Nachhaltigkeitsprozesse und die damit verbundene Etablierung des Handlungsfeldes BNE (Bildung für nachhaltige Entwicklung) seit den 1990er Jahren haben im deutschsprachigen Raum zu einer systematischen Integration ökologischer Perspektiven und ökologisch-kritischer Theorien in die Soziale Arbeit oder zu einer flächendeckenden Verankerung der

Thematik in die Disziplin der Sozialen Arbeit geführt. Auch wenn sich der diesbezügliche internationale Fachdiskurs im Spektrum von *Ecological Social Work*, *Green Social Work* und *Environmental Social Work* (vgl. Dominelli 2013; Coates et al. 2013; Erikson 2018) seit einigen Jahren intensiviert hat und sich seit kurzem auch im deutschsprachigen Raum verstärkt widerspiegelt (vgl. Böhnisch 2020; Liedholz 2021; Stamm 2021; Schmidt 2021; Pfaff et al. 2022; Liedholz/Verch 2023), steht die Entwicklung einer ökologisch-kritisch-reflexiven und umfassend auf ökologische Nachhaltigkeit ausgerichteten Theorie-, Professions- und Disziplinentwicklung der Sozialen Arbeit erst am Anfang.

Vor diesem Hintergrund wird nachfolgend zunächst die Relevanz der Umwelt- und Klimakrise für die Soziale Arbeit mit einem besonderen Fokus auf Umweltgerechtigkeit nachgezeichnet (Kap. 2). Daran anschließend wird der Paradigmenwechsel von einer anthropozentrischen zu einer ökologisch-planetarischen Sozialen Arbeit skizziert und theoretisch begründet (Kap. 3). Ein Ausblick mit drei Dimensionen einer ökologisch-kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit rundet die Argumentation ab (Kap. 4).

2. Relevanz der Klimakrise für die Soziale Arbeit

Die Veränderungen, welche durch die Klimakrise hervorgerufen werden, nehmen drastisch zu. Während die Auswirkungen der Klimakrise lange Zeit vor allem mit Ländern auf der südlichen Hemisphäre assoziiert waren, nimmt auch in mitteleuropäischen Staaten das Bewusstsein für sich verändernde Lebensrealitäten zu, und klimaassoziierte Krisen rücken stärker in den alltäglichen Fokus.

Folgen der globalen Erderwärmung sind neben der Zunahme von Extremwetterereignissen auch Auswirkungen auf die körperliche und seelische Gesundheit der Menschen sowie Ernährungs-, Energie- und Trinkwasserunsicherheit (vgl. Voigt 2012, S. 7), was wiederum besondere Auswirkungen auf die politische Stabilität der am stärksten betroffenen Gebiete hat.

Neben der Erhöhung der Erderwärmung müssen aber auch die sogenannten Kipppunkte des Klimas Berücksichtigung finden. Als Kipppunkte werden kritische Grenzwerte definiert, an welchen eine kleine Veränderung zu einer qualitativen Umgestaltung des Ökosystems führen kann. Dabei reagieren Kipp-Elemente nicht linear, sondern sie reagieren empfindlich auf kleine Veränderungen. Dies hat zur Folge, dass der genaue Zeitpunkt des „Kippens“ nicht vorausgesagt werden kann, was weitere Unsicherheiten mit sich bringt.

Auch die Entstehung neuartiger Krankheitserreger, wie das Coronavirus welches die Covid-19-Pandemie auslöste, lässt sich auf den ausbeuterischen Umgang der Menschheit mit ihrer Umwelt zurückführen. Indem natürliche Ökosysteme in von Menschen genutzte Flächen umgewandelt werden, verringert sich der natürliche Lebensraum von Wildtieren, weshalb sich die Lebensräume von Men-

schen und Tieren vermehrt überschneiden. Dies kann, wie im Fall der Covid-19-Pandemie, dazu führen, dass Zoonosen auch auf Menschen überspringen (vgl. Glaubrecht 2021, S. 362 f.). Neoliberale Wirtschaftsweisen führen zu einer konstant steigenden Ausbeutung des Planeten und befeuern zudem neuartige bzw. zunehmende Ungerechtigkeitsdimensionen, welche mit dem Erleben von positiven und auch negativen Umweltfaktoren im Zusammenhang stehen.

Es ist davon auszugehen, dass die Auswirkungen der Klimakrise in Zukunft drastischer ausfallen werden und auch häufiger Umweltkatastrophen auftreten werden. Die globale Erwärmung hat große Risiken für die Menschheit zur Folge. Aufgrund der Erwärmung ist eine Zunahme von Wetterextremen, der Anstieg der Meeresspiegel sowie der Verlust von Ökosystemen zu erwarten bzw. bereits erkennbar. Hieraus resultieren schon jetzt Hungersnöte, die Ausbreitung (neuartiger) Krankheiten und zahlreiche klimabedingte Todesopfer. Neue Migrationsbewegungen und die Verschärfung internationaler Konfliktlagen lassen sich schon jetzt abzeichnen (vgl. Bezner et al. 2022). Weltweit zeigt sich, dass gerade diejenigen Bevölkerungsgruppen unter den Klimaveränderungen leiden, die ohnehin schon als besonders vulnerable Gruppen eingestuft werden. Aus globaler Perspektive ist zu beobachten, dass Staaten des globalen Südens einerseits stärker von den Auswirkungen der Klimakrise betroffen sind, da sie beispielsweise der Zunahme von Dürren, Extremwetterereignissen wie Fluten und Stürmen sowie dem Anstieg des Meeresspiegels häufiger und stärker ausgesetzt sind als Länder des Globalen Nordens. Andererseits stehen diesen Staaten auch weniger Ressourcen zur Verfügung, um Präventionsarbeit beispielsweise im Sinne von Sicherungsmaßnahmen vor Flutereignissen zu leisten, und auch Wiederaufbaumaßnahmen sind aufgrund fehlender Ressourcen erschwert.

Das Phänomen, dass vorwiegend marginalisierte Personengruppen von den Auswirkungen der Klimakrise in besonderem Maße betroffen sind, lässt sich allerdings nicht nur im Verhältnis zwischen Globalem Norden und Globalem Süden feststellen, sondern ist auch in europäischen Staaten Umweltungerechtigkeit zu beobachten. Zahlreiche Studien belegen den Zusammenhang zwischen der Besiedelung bestimmter Orte durch prekariisierte Bevölkerungsgruppen und dort vermehrt vorherrschender mangelnder Umweltqualität (s. hierzu u. a. Fairburn/Butler/Smith 2009; Maier/Mielck 2010). So ist beispielsweise in Deutschland festzustellen, dass Personen mit geringem sozioökonomischem Status von mehr Umweltbelastungen betroffen sind. Diese Bevölkerungsgruppen leben tendenziell häufiger an stark befahrenen Straßen, haben weniger Zugang zu Naturräumen und sind einer höheren Schadstoffbelastung ausgesetzt (vgl. Voigt 2012, S. 8 ff.). Auch sind sie im Falle von Extremwetterereignissen häufig stärker betroffen und haben weniger Möglichkeiten, Präventionsmaßnahmen zu ergreifen sowie einen Wiederaufbau voranzutreiben (vgl. Baez/Caruso/Niu 2020).

Beispielhaft kann hier auch die Flutkatastrophe im Jahr 2021 in Deutschland genannt werden. Besonders stark betroffen waren dabei Gebiete in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen. 180 Menschen fanden in Folge des Extremwetterereignisses den Tod (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2022). Auch in der näheren Umgebung der Katholischen Hochschule am Standort Aachen kam es in Folge der Flutkatastrophe zu massiven Zerstörungen, im Folgenden dargestellt anhand der Ereignisse in der Stadt Stolberg. Der Stadtteil „Mühle“, welcher direkt am Stolberger Vichtbach gelegen ist, wurde von der Flut besonders stark getroffen. Es lässt sich feststellen, dass dies der Stadtteil ist, wo besonders viele Personen mit geringem Einkommen und niedrigem formalen Bildungsniveau sowie viele Menschen verschiedenster Herkunftsstaaten leben. Im Rahmen einer Erhebung in der vom Hochwasser schwer getroffenen Stadt Stolberg mit Fokus auf das oben beschriebene Stadtgebiet wurde die Zunahme gesundheitlicher Beschwerden in Folge der Flutkatastrophe festgestellt sowie besondere Herausforderungen beim Wiederaufbau aufgrund der geringen vor Ort konzentrierten ökonomischen Ressourcen (vgl. Lauscher et al. 2023, S. 12).

Neben dem Zusammenhang von materiellen Ressourcen und dem Erleben von schädlichen Umweltfaktoren müssen auch die gesundheitlichen Auswirkungen beider Faktoren in den Blick genommen werden: Die Korrelation von reduzierten finanziellen Ressourcen, gesteigerter Umweltbelastung sowie erhöhter Mortalitätsrate (vgl. u. a. Fairburn 2009) ist besonders aus sozialarbeiterischer Perspektive beachtenswert und verdeutlicht die Notwendigkeit, dass der Einbezug ökologischer Aspekte in alle Teilbereiche und Ausdifferenzierungen Sozialer Arbeit integriert werden muss.

Die hier dargestellten Auswirkungen der Klimakrise auf die Menschheit bedürfen auch einer Reaktion der Sozialen Arbeit auf neu entstehende beziehungsweise sich verschärfende Problemlagen. Da der Zusammenhang zwischen Sozialer Arbeit und der Klimakrise häufig nicht auf den ersten Blick ersichtlich scheint, werden im Folgenden anhand ausgewählter grundlegender Definitionen und Theorien Bezüge hergestellt und die Notwendigkeit des Zusammendenkens dargestellt.

Der Zusammenhang zwischen Sozialer Arbeit und den zunehmenden ökologischen Schwierigkeiten lässt sich beispielsweise anhand der internationalen Definition Sozialer Arbeit verdeutlichen. Nach dieser Definition ist es Aufgabe Sozialer Arbeit, gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt zu fördern (vgl. DBSH 2016). Vor dem Hintergrund der Klimakrise, welche massive Auswirkungen auf das Leben der Menschen hat und zunehmend haben wird, ist es folglich auch Aufgabe der Sozialen Arbeit, diese Veränderungsprozesse aufzufangen, politische Prozesse im Sinne von Nutzer:innen Sozialer Arbeit zu gestalten und mit Fokus auf sozial gerechte Perspektiven zu begleiten. Während die deutsche Fassung der internationalen Definition Sozialer Arbeit von „Autonomie und Selbstbestimmung“ (ebd.,

o.S.) spricht, scheinen in Bezug auf die Klimakrise die Worte der englischen Version „empowerment and liberation“ (DBSH 2014, o.S.) anschlussfähiger. Empowerment im Sinne von Entwicklungsprozessen, in deren Verlauf Menschen die Ressourcen gewinnen, die notwendig sind, um ein nach ihren Maßstäben „besseres Leben“ zu führen (Herriger 2020, S. 13), bedeutet im Klimadiskurs, dass neue Entwicklungen und Potenziale geschaffen werden, um sich den sich verändernden Umweltbedingungen anzupassen und das „bestmögliche“ Leben unter den gegebenen Bedingungen zu ermöglichen. Auch der im Englischen genutzte Begriff „liberation“ ist im Verständnis einer grünen Sozialen Arbeit treffender als der im Deutschen genutzte Begriff der „Selbstbestimmung“. „Liberation“ im Kontext einer ökologisch-kritischen Sozialen Arbeit kann als Ideal der „Befreiung“ aus den neoliberal-kapitalistisch gewachsenen Zwängen und der damit einhergehenden Umweltzerstörung verstanden werden. Während die deutschen Begriffe „Autonomie und Selbstbestimmung“ den Fokus auf die individuelle Verantwortung eines jeden Individuums legen, sind die englischen Begriffe enger mit der Strukturebene und den Verflechtungen innerhalb gesellschaftlicher und ökonomischer Verantwortung konnotiert. Dies ist besonders für die Weiterentwicklung ökologisch-kritischer Sozialer Arbeit anschlussfähig, da hier zugrundeliegende Strukturen hinterfragt und modifiziert werden sollen, um die anthropozentrische Fixierung Sozialer Arbeit aufzubrechen.

Soziale Arbeit kann nicht länger nur als Profession und Disziplin verstanden werden, die sich der Verhinderung und Bewältigung sozialer Probleme widmet (vgl. Engelke et al. 2016, S. 229), wenngleich soziale Problemlagen durch die Klimakrise verstärkt werden. Soziale Problemlagen sind nach Staub-Bernasconi (2018, S. 195) in komplexen Prozessen gesellschaftlich definiert und können in verschiedenartigen Formen auftreten. Neben Austausch-, Macht-, Kriterien- und Werteproblemen können sie sich auch in Ausstattungsproblemen widerspiegeln. Im Kontext der Klimakrise können soziale Problemlagen in allen zuvor beschriebenen Formen auftreten. Beispielhaft sei hier beschrieben, dass Ausstattungsprobleme durch die Klimakrise verschärft werden können, wenn bestimmten Bevölkerungsgruppen weniger Möglichkeiten zur Bewältigung von Naturkatastrophen zur Verfügung stehen als anderen. Dies geht somit auch in direkter Art mit Austausch- und Machtproblematiken einher.

Die oben genannte Gegenstandsdefinition Sozialer Arbeit ist in ihrer Reduziertheit auf Verhinderung und Bewältigung sozialer Problemlagen im Fachdiskurs durchaus umstritten. Soziale Arbeit muss sich vielmehr auch mit weitergehenden Thematiken beschäftigen, besonders vor dem Hintergrund der sich verändernden Lebensbedingungen aufgrund der menschengemachten Klimakrise. Der aus der Klimakrise resultierende sozial-ökologische Transformationsdruck ist bereits im Alltag der Profession zu entdecken: Neue Migrationsbewegungen entstehen, neuartige Problemlagen durch sich verändernde Witterungsbe-

dingungen und nicht zuletzt die Zunahme an Extremwetterereignissen und Naturkatastrophen stellen Profession und Disziplin vor Herausforderungen.

Vor diesem Hintergrund kann die Notwendigkeit der Erweiterung des Konzepts des Triple-Mandats innerhalb der Sozialen Arbeit diskutiert werden. Ein viertes Mandat Sozialer Arbeit würde neben den Mandaten der Gesellschaft, der Adressat*innen und der Profession auch das Mandat des Ökosystems umfassen. Danach wäre die Soziale Arbeit verpflichtet, sich mit der Aufrechterhaltung der Lebensgrundlagen für alle Lebewesen auseinanderzusetzen und nicht nur den Menschen als Fokus Sozialer Arbeit zu betrachten.

Mit der Erweiterung des Triple-Mandats geht auch die Forderung von Powers, Rambaree und Peeters (2019) konform, die konstatieren, dass ökosoziale Arbeit nicht als Spezialgebiet der Sozialen Arbeit angesehen werden darf, sondern dass es Aufgabe einer jeden Sozialen Arbeit sein muss, ökosozial und transformativ zu sein. Ökologische Aspekte, Nachhaltigkeit und die Förderung von Transformationsprozessen müssen folglich zum Querschnittsthema Sozialer Arbeit werden.

Als Reaktion auf multiple Umweltkatastrophen, welche in Häufigkeit und Intensität zunehmen, wurden bereits neue Konzepte und Theorien Sozialer Arbeit entwickelt. Besonders Lena Dominellis Ansatz der Green Social Work sticht hierbei hervor. Green Social Work verbindet dabei den Ansatz der Verhinderung und Bewältigung sozialer Problemlagen (vgl. Engelke et al. 2016, S. 229) mit der Thematisierung der aus Massenkonsum und Industrialisierung resultierenden negativen Konsequenzen für die Umwelt (vgl. Dominelli 2013, 2018).

Dominelli (2013, S. 8) beschreibt Green Social Work als Ansatz, welcher sich einerseits für den Schutz der Umwelt einsetzt und andererseits das Wohlergehen der Menschen fördert, indem gegenseitige Interdependenzen zwischen den Menschen und den sie umgebenden sozio-kulturellen, ökonomischen und physischen Gegebenheiten aufgezeigt werden. Dabei werden zudem die vorherrschenden strukturellen Ungerechtigkeiten und die ungleiche Verteilung von Macht und Ressourcen analysiert und thematisiert.

3. Vom anthropozentrischen zum ökologisch-planetarischen Paradigma

Angesichts der oben skizzierten sozialen Folgen der globalen Umwelt- und Klimakrise ergeben sich umfassende Herausforderungen für die Profession und Disziplin Sozialer Arbeit, von denen einige im vorherigen Kapitel bereits angedeutet wurden. Die größte Herausforderung besteht wahrscheinlich allerdings darin, das rein human-anthropozentrische Paradigma der Sozialen Arbeit zu überwinden und um ein ökologisch-planetarisches zu ergänzen. Der mit diesem Paradigmenwechsel einhergehende Kernbegriff ist der des Anthropozän, der

damit verbundene programmatische Anspruch der einer umfassenden globalen sozial-ökologischen Transformation. Der Begriff des Anthropozän wurde maßgeblich durch Paul J. Crutzen geprägt und bezeichnet im Kern ein neues geologisches Zeitalter, in dem die Menschheit durch ihre Lebensweise einen massiven und langfristigen geophysikalischen Einfluss auf das Erdsystem und seine Prozesse hat (vgl. Crutzen 2002; Crutzen/Stoermer 2000). Seit einigen Jahren hat sich um den Begriff des Anthropozän ein intensiver wissenschaftlicher Diskurs entwickelt, bei dem u. a. die Datierung des Beginnes des Anthropozäns sowie die konkreten Dynamiken und Auswirkungen kontrovers diskutiert werden (vgl. Rohmer/Toepfer 2021). Im Kern besteht jedoch Einigkeit darüber, dass der Mensch durch sein Handeln zu einem dominanten globalen Faktor in Bezug auf biologische, chemische, geologische, atmosphärische und klimabezogene Prozesse geworden ist, wodurch sich verschiedene ökologische Krisen verstärken und wechselseitig beeinflussen, z. B. das weltweite Artensterben, der Klimawandel, die Verbreitung anthropogener Substanzen und Giftstoffe, die Übernutzung natürlicher Ressourcen und die Entnaturalisierung und Versiegelung großer Flächen. Diese Krisen bedrohen nicht nur das Überleben zahlreicher Lebensarten, sondern auch der Menschheit. Neben der Analyse der Rolle des Menschen als Ursache der Umwelt- und Klimakrisen wird im anthropozän-bezogenen Diskurs dem Menschen auch nachdrücklich die Verantwortung in Bezug auf mögliche Lösungen angesichts der akuten Bedrohungslage zugewiesen. Ein Schlüsselbegriff in diesem Zusammenhang ist sozial-ökologische Transformation und die damit verbundene Idee, die Stellung des Menschen zur natürlichen Umwelt und im Kosmos neu zu bestimmen und die gesamte Lebens- und Wirtschaftsweise auf die nachhaltige Überlebensfähigkeit aller Lebewesen auf diesem Planeten auszurichten. Ein Kernbestandteil in diesem programmatischen Entwurf ist ein Transformationsverständnis, das weit über die bisher dominanten umweltpolitischen und nachhaltigkeitsbezogenen Strategien hinausgeht, die noch davon ausgehen, dass mit technologischen Innovationen und entsprechenden finanziellen und politischen Rahmenbedingungen der Weg in eine dekarbonisierte, klimaneutrale und nachhaltig wirtschaftende Weltgesellschaft geebnet werden könne (vgl. Brand/Wissen 2017, S. 28 ff.). Doch die imperiale und ausbeuterische Lebensweise des Menschen erfordert mehr: Es bedarf umfassender sozioökonomischer, politischer und soziokultureller Paradigmenwechsel und Veränderungsprozesse sowie darauf ausgerichteter globaler politischer Steuerungsverfahren. Letztlich geht es auch darum, den globalen Kapitalismus mit seinem die Natur und Menschen ausbeutenden Praktiken sowie die Entfremdung des Menschen von der Natur zu überwinden. Dabei muss auch die in der Menschheitsgeschichte zutiefst verankerte dualistische Mensch-Umwelt-Beziehung und damit einhergehende binäre Gegensatz-Kodierungen, z. B. Kultur versus Natur, Mensch versus Umwelt, sozial versus ökologisch und Intelligenz versus Instinkt

aufgebrochen werden, um zu einer post-anthropozentrischen sozial-ökologischen relationalen Weltsicht zu gelangen.

In diesem komplexen und vielschichtigen sozial-ökologischen Transformationsdiskurs sollte die Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit eine zentrale Rolle spielen und ihre theoretische, fachwissenschaftliche und forschungsbasierte Expertise einspeisen. Dass sie dies noch nicht hinreichend tut, ist „ein Skandal historischen Ausmaßes!“ (Schmidt 2021, S. 117). Vor diesem Hintergrund hat Marcel Schmidt den aktuell fundiertesten und weitreichendsten theoretischen Orientierungsrahmen für die Soziale Arbeit in Zeiten der globalen Klima- und Umweltkrise erarbeitet und damit einen enorm wichtigen Beitrag für eine postanthropozentrische, terrestrische oder planetarische ökologisch-reflexive Soziale Arbeit entwickelt (vgl. ebd.). In Schmidts umfassendem Entwurf für eine sozial-ökologische Transformation erfolgt eine radikale Perspektiverweiterung für die Soziale Arbeit, bei der die sozialen Dynamiken menschlicher Lebensweisen und die Dynamiken nicht-menschlicher Lebensformen sowie die damit verbundenen Wechselwirkungen und Interdependenzen in den Fokus gerückt werden. Daraus ergeben sich konkrete Konsequenzen für die theoretischen Grundlagen, das Wissenschaftsverständnis sowie die Beobachtungsperspektiven, mit denen die Soziale Arbeit operiert oder auf die sie sich beruft. Es müsse „mit dem Anspruch einer integrativen und partizipativ angelegten transdisziplinären Nachhaltigkeitswissenschaft, [...], wenn die Bedeutung des Wortes integrativ als das Herstellen eines neuen gemeinsamen Ganzen ernstgenommen werden soll, die nur menschenzentrierte ökosoziale Perspektive um eine nicht mehr nur menschenzentrierte sozial-ökologische Perspektive erweitert werden“ (ebd., S. 97). Zur Herleitung und Begründung dieses umfassenden theoriebezogenen Paradigmenwechsels bedient Schmidt sich verschiedener Theorieofferten und verbindet diese zur Entfaltung seines eigenen Theoriegebäudes.

Ein wichtiger Bezugspunkt ist dabei das Gaia Konzept (vgl. Lovelock 1992), dem die zentrale Hypothese zu Grunde liegt, dass unsere Erde und ihre gesamte Biosphäre wie ein einziges Lebewesen betrachtet werden müssten, da die Biosphäre mit allen ihren Lebensformen und Organismen fortlaufend selbstregulierend Bedingungen erschafft und erhält, wodurch der Fortbestand des Lebens und die Evolution komplexerer Lebensformen ermöglicht wurden. Der Gaia-Hypothese wird oftmals eine esoterische und animistische Weltsicht unterstellt, eine Kritik, die einer der Begründer der Gaia-Hypothese zurückweist: „Aber wenn ich von einem lebendigen Planeten spreche, soll das keinen animistischen Beiklang haben; ich denke nicht an eine empfindungsfähige Erde oder an Steine, die sich nach eigenem Willen und eigener Zielsetzung bewegen. Ich denke mir alles, was die Erde tun mag, [...] als automatisch, nicht als Willensakt“ (ebd., S. 32). Und an anderer Stelle: „Wenn ich von Gaia als einem Superorganismus spreche, habe ich keinen Augenblick eine Göttin oder irgendein denkbegabtes Wesen im Sinn. Ich kleide meine Eingebung in Worte, dass die Erde sich wie ein selbstregu-

lierendes System verhält“ (ebd., S. 57). Durch den starken Fokus auf die Selbstregulierungsprozesse und Selbstorganisationspotentiale sowie die komplexen Verbindungen wechselseitiger Abhängigkeiten verschiedener Lebensformen in der planetarischen Biosphäre steht die Gaia-Hypothese in engem Bezug zur Systemtheorie, die mit ähnlichen Begrifflichkeiten und Grundverständnissen die Dynamik sozialer Systeme analysiert (vgl. Luhmann 2021). Systemtheoretische Positionen besitzen ihrerseits eine hohe Anschlussfähigkeit für die Soziale Arbeit und haben sich als eine wesentliche metatheoretische Perspektive in der Sozialen Arbeit etabliert.

Eine weitere wesentliche theoretische Grundlage für die Argumentation Schmidts ist die Erweiterung bzw. Zuspitzung des Anthropozän-Diskurses um das Konzept des Kapitalozän (vgl. Altvater 2017). Diese Zuspitzung soll verdeutlichen, dass es nicht das menschliche Handeln per se ist, welches unseren Planeten in die aktuelle Klima- und Umweltkrise gestürzt hat, sondern primär die kapitalistische Lebensform und damit verbundene Aneignungs-, Ausbeutungs-, Unterwerfungs- und Zerstörungsprozesse von Menschen gegenüber anderen humanen und nicht humanen Lebensformen sowie der gesamten Biosphäre. Der Begriff des Kapitalozän markiert somit eine kritische Reaktion auf das Konzept des Anthropozän mit einer dezidiert macht- und herrschaftskritischen Position, um die menscheitsbedrohenden Dynamiken des globalen Kapitalismus in seinen historischen, regionalen und akteursbezogenen Dimensionen auszuleuchten. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich nämlich, dass es vor allem westlich kapitalisierte und urbanisierte Lebensweisen sind, die auch als imperiale Lebensweisen (vgl. Brand/Wissen 2017) bezeichnet werden können, die seit dem ausgehenden Mittelalter den rasanten Klimawandel hervorgebracht und aufrechterhalten haben. „Statt von einem Anthropozän muss daher stattdessen von einem Kapitalozän gesprochen werden“ (Schmidt 2021, S. 39 ff.). Aus unserer Sicht bedarf es in diesem Kontext auch einer selbstkritischen Reflexion der Sozialen Arbeit, die ihrerseits als Reaktion auf moderne kapitalistische Industrialisierungs- und Urbanisierungsdynamiken und damit verbundenen sozialen Verarmungs-, Marginalisierungs- und Exklusionsprozessen entstanden ist. Auch diese historische Wurzel der Sozialen Arbeit mit ihren hochaktuellen Bezugspunkten sollte im Kontext einer ökologisch-kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit analysiert werden.

Einen weiteren wichtigen Bezugspunkt markieren für Schmidt die terrestrischen Überlegungen von Bruno Latour (2018, 2022). Latour entwirft ein alternatives Verständnis von Natur, Wissenschaft und Ökologie und damit eine grundlegend andere Beobachtungsperspektive, in der Menschen die Erde und alle ihre sozialen und ökologischen Phänomene nicht als externe Beobachter:innen aus einer Distanz betrachten können, sondern immer nur in enger Verwobenheit mit allen anderen biosphärischen Prozessen aus einer kontinuierlich teilnehmenden Beobachtungsperspektive. Der Mensch steht hier nicht mehr im Zentrum, hat

keine distanzierte exklusive Beobachtungsposition, und er ist auch nicht der einzige Handelnde und Beobachtende. Latour fordert daher eine Erweiterung der Nachhaltigkeitswissenschaft um eine terrestrische Perspektive, in der die sozial-ökologischen und mensch-naturbezogenen Wechselwirkungen stringent berücksichtigt werden. Aus dieser Perspektive lässt sich erkennen, dass auch „die bisherige Unterscheidung in Sozial- und Naturwissenschaften hinfällig“ (Schmidt 2021, S. 100) erscheint. Mit dieser Erweiterung „kann unter dem Begriff der Sozialwissenschaften nicht länger nur die Untersuchung gesellschaftlicher Praxis und/oder Struktur(ierung)en auf der Erde gefasst werden, sondern muss ihre Forschungspraxis ausweiten auf die kritische Untersuchung gesellschaftlicher Praxis und/oder Struktur(ierung)en der Erde [Stichwort Kapitalozän, Anm. d. A.], bei der die Eigentätigkeit der Erdnatur nicht länger als Umwelt des sozialwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstandes ausgeklammert wird“ (ebd.). Es ist ja gerade diese Erdvergessenheit und ökologische Ignoranz der Sozialwissenschaften und damit auch der Disziplin der Sozialen Arbeit, die geradewegs dazu geführt haben, die umfassenden ökologischen Auswirkungen unserer kapitalistischen und imperialen Lebensweise zu vernachlässigen, zu missachten oder zu verharmlosen.

Die theoriegeleiteten Überlegungen von Schmidt haben Implikationen für das Wissenschafts-, Nachhaltigkeits- und Transformationsverständnis der Sozialen Arbeit und letztlich auch für die Beschreibung ihres Beobachtungs- und Bearbeitungsgegenstandes. Dieser kann nicht mehr nur sozial gedacht werden, sondern immer nur sozial-ökologisch in der systemischen Verschränkung vom Menschen in und mit seiner biosphärischen Umwelt. „Die einer terrestrischen Nachhaltigkeitswissenschaft sozial-ökologischer Transformation inhärente Gaia-Hypothese Lovelocks [...] verpflichtet damit zu einer diskursiven Politischen Ökologie der Verwirklichung terrestrischer Sympoiesis, d. h. zur emanzipatorisch-historischen Hervorbringung eines terrestrischen Gemeinwesens (Gaia), und entfaltet darin zugleich auch die Notwendigkeit, das menschliche Bewohnen der Erde neu, nämlich konsequent politisch, d. h. als naturethisch-diskursiven Aushandlungsprozess zu begreifen. Und das beginnt in den Städten bzw. muss dort am dringendsten neu erlernt werden“ (Schmidt 2021, S. 251). Mit dieser Erweiterung des Verständnisses vom Gemeinwesen um eine ökologisch-naturbezogene sowie eine global-planetarische Perspektive ergäben sich aus unserer Sicht auch konkrete Konsequenzen für die Gemeinwesenarbeit als eine der zentralen Methoden sozialarbeiterischen Handelns. Durch die Hervorhebung des terrestrischen Gemeinwesens (Gaia) als zentralen Bezugsrahmen besteht die Möglichkeit den historisch gewachsenen Anthropozentrismus auch innerhalb der Sozialen Arbeit zu überwinden und methodisch Gemeinwesenarbeit oder gemeinwesensbezogene Soziale Arbeit als sozial-ökologische Weltarbeit, planetarische Arbeit oder biosphärische Arbeit weiterzudenken. Dadurch könnte sich die Soziale Arbeit als eine relevante globale Handlungswissenschaft etablieren,

die ihren Beitrag leistet das menschliche und soziale Leben auf und mit der Erde „sozial-ökologisch zu politisieren und demokratisch sowie naturethisch zu regulieren, um wiederum dadurch erst das allen gemeinsame Wesenssubjekt Erde als Gaia politisch zu verwirklichen“ (ebd., S. 251). Soziale Arbeit in Zeiten von der aktuellen Ökokrise erfordert das Verständnis eines „nicht nur menschlichen, sondern terrestrischen Gemeinwesen“ und eine „unermüdliche Arbeit an Gaia auf und mit der Erde“ (ebd., S. 292). Eine solche erweiterte Gemeinwesenperspektive und ökologisch-planetarische Blickwinkelerweiterung hat aber nicht nur Implikationen für die Methode der Gemeinwesenarbeit, sondern auch für alle anderen methodischen Zugänge und Ansätze der Sozialen Arbeit. Die Überwindung des anthropozentrischen Paradigmas ist somit eine Querschnittsherausforderung für die gesamte Professions- und Disziplinentwicklung in der Sozialen Arbeit.

4. Ausblick: Von der Theorie zur Handlungsverantwortung: Perspektiven ökologisch-kritisch-reflexiver Sozialer Arbeit

Auf der Basis der bisherigen Ausführungen und theoretischen Begründungslinien einer ökologisch-kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit lassen sich vereinfacht drei zentrale Ebenen und damit verbundene Dimensionen sozialarbeiterischer Analyse und Intervention ableiten:

a) *Die psychosoziale Dimension (individuelle Ebene):*

- Wie wirken sich Umwelt- und Klimakrisen auf die mentale und psychische Gesundheit und das psychosoziale Wohlergehen von Menschen aus?
- Welche psychosozialen Handlungsansätze der Sozialen Arbeit können diese Dynamiken adressieren und die individuelle Resilienz und Widerstandskraft von Menschen stärken?

b) *Die politische Dimension (strukturelle Ebene):*

- Welche politischen, rechtlichen, gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen begünstigen Umwelt- und Klimarisiken?
- Welche politischen Handlungsansätze der Sozialen Arbeit können diese strukturellen Rahmenbedingungen adressieren?

c) *Die pädagogische Dimension (kulturelle Ebene):*

- Welche oftmals kollektiv tief verankerten Werte, Sichtweisen, Haltungen, Normen und habituellen Praktiken begünstigen Umwelt- und Klimarisiken?
- Welche pädagogischen Handlungsansätze der Sozialen Arbeit können auf diese einwirken?

Diese drei Dimensionen könnten fruchtbar gemacht werden, um die zwingend erforderliche theoriebasierte Weiterentwicklung einer ökologisch-kritisch-refle-

xiven Sozialen Arbeit auszugestalten, bei der die Erweiterung des Triple-Mandats um ein Mandat für das Ökosystem und der Paradigmenwechsel zu einer postanthropozentrischen planetarischen Sozialen Arbeit feste Bestandteile sind. In diesem Prozess sollten dann auch verstärkt indigene Wissensformen und Perspektiven des Globalen Südens berücksichtigt werden, denn ohne diese ist ein globaler und planetarischer Anspruch einer ökologisch-kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit nicht einzulösen.

Literatur

- Albert, Matthias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun/Schneekloth, Ulrich/Leven, Ingo/Utzmann, Hilde (2019): Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. 1. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Altwater, Elmar (2017): Kapitalozän. Der Kapitalismus schreibt Erdgeschichte. In: Zeitschrift Luxemburg, 2/3, S. 108–117.
- Baez, Javier/Caruso, German/Niu, Chiyu (2020): Extreme Weather and Poverty Risk: Evidence from Multiple Shocks in Mozambique. *Economics of Disasters and Climate Change*, 4 (1), S. 103–127.
- Bezner Kerr, Rachel/Hasegawa, Toshihiro/Lasco, Rodel/Bhatt, IndraDeryng, Delphine/Farrell, Aidan et al. (2022): Food, Fibre, and Other Ecosystem Products. In: IPCC (Hrsg.): *Climate Change 2022. Impacts, Adaptation and Vulnerability. Contribution of Working Group II to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*. Cambridge, UK and New York, NY, USA: Cambridge University Press.
- Böhnisch, Lothar (2020): Sozialpädagogik der Nachhaltigkeit. Eine Einführung. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa (Zukünfte).
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München: oekom.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2022): Jahrhunderthochwasser 2021 in Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung. www.bpb-de.translate.goog/kurzknapp/hintergrund-aktuell/337277/jahrhunderthochwasser-2021-in-deutschland/?_x_tr_sl=de&_x_tr_tl=en&_x_tr_hl=en&_x_tr_pto=sc (Abfrage: 29.10.2023).
- Coates, John/Gray, Mel/Hetherington, Tiani (Hrsg.) (2013): *Environmental social work*. First edition. Abingdon, Oxon: Routledge. <https://www.taylorfrancis.com/books/9781136212826>. (Abfrage: 29.10.2023).
- Crutzen, Paul/Stoermer, Eugene (2000): The „Anthropocene“. In: *Global Change Newsletter*, 41, S. 17 f.
- Crutzen, Paul (2002): Geology of mankind. In: *Nature*, 415 (6867), S. 23.
- DBSH (2014): Global Definition of Social Work. https://www.dbsch.de/media/dbsch-www/downloads/Global_Definition_of_Social_Work_Original.pdf (Abfrage: 29.10.2023).
- DBSH (2016): Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit des Fachbereichstag Soziale Arbeit und DBSH. https://www.dbsch.de/media/dbsch-www/redaktionell/bilder/Profession/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_01.pdf (Abfrage: 29.10.2023).
- Dominelli, Lena (2013): *Green social work. From environmental crises to environmental justice* [Reprinted]. Cambridge: Malden, MA; Polity Press.
- Dominelli, Lena (2018): *The Routledge handbook of Green Social Work*. Routledge.
- Engelke, Ernst/Spatscheck, Cristian/Borrmann, Stefan (Hrsg.) (2016): *Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen*. 4. Auflage. Freiburg: Lambertus.
- Erickson, Christina (2018): *Environmental Justice As Social Work Practice*. Oxford: Oxford University Press Incorporated.

- Fairburn, John/Butler, Bridget/Smith, Graham (2009): Environmental justice in South Yorkshire: locating social deprivation and poor environments using multiple indicators. *Local Environment*, 14 (2), S. 139–154.
- Glaubrecht, Matthias. (2021): „Wir schaffen uns unsere Krankheiten selbst ...“. Von Viren, Wildtieren und Wäldern. *Forschung & Lehre*, 28 (5), S. 362–363.
- Herriger, Norbert (2020): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung (6., erweiterte und aktualisierte Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
- Latour, Bruno (2018): *Das terrestrische Manifest*. 4. Auflage 2020, Sonderdruck. Berlin: Suhrkamp (Edition Suhrkamp).
- Latour, Bruno (2022): *Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime*. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Lauscher, Laika/Stöber, Oliver/Stachowiak, Yannik/Mühlen, Anna/Ashmawi, Mohammed/Hustinx, Jonas (2023): Abschlussbericht zur Hochwasser Befragung. Stolberg: o.V.
- Liedholz, Yannick (2021): *Berührungspunkte von Sozialer Arbeit und Klimawandel. Perspektiven und Handlungsspielräume*. Opladen: Barbara Budrich.
- Liedholz, Yannick/Verch, Johannes (Hrsg.) (2023): *Nachhaltigkeit und Soziale Arbeit. Grundlagen, Bildungsverständnisse, Praxisfelder*. 1. Auflage. Opladen: Barbara Budrich.
- Liz Mohn Center der Bertelsmann Stiftung (2022): Was bewegt die Jugend in Deutschland? <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/was-bewegt-die-jugend-in-deutschland/> (Abfrage: 01.10.2022).
- Lovelock, James (1992): *Gaia. Die Erde ist ein Lebewesen; was wir heute über Anatomie und Physiologie des Organismus Erde wissen und wie wir ihn vor der Gefährdung durch den Menschen bewahren können*. 2. Auflage. Bern, München, Wien: Scherz.
- Luhmann, Niklas (2021): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. 18. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 666).
- Maier, Werner/Mielck, Andreas (2010): „Environmental justice“ (Umweltgerechtigkeit). *Prävention und Gesundheitsförderung*, 5 (2), S. 115–128.
- Pfaff, Tino/Schramkowski, Barbara/Lutz, Ronald (Hrsg.) (2022): *Klimakrise, sozialökologischer Kollaps und Klimagerechtigkeit. Spannungsfelder für Soziale Arbeit*. 1. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Powers, Meredith/Rambaree, Komalsingh/Peeters, Jef (2019): Degrowth for transformational alternatives as radical social work practice. *Critical and Radical Social Work*, 7 (3), S. 417–433.
- Rohmer, Stascha/Toepfer, Georg (Hrsg.) (2021): *Anthropozän – Klimawandel – Biodiversität. Transdisziplinäre Perspektiven auf das gewandelte Verhältnis von Mensch und Natur*. Originalausgabe. Freiburg, München: Karl Alber.
- Schmidt, Marcel (2021): *Eine theoretische Orientierung für die Soziale Arbeit in Zeiten des Klimawandels*. Opladen: Barbara Budrich.
- Stamm, Ingo (2021): *Ökologisch-kritische Soziale Arbeit. Geschichte, aktuelle Positionen und Handlungsfelder*. 1. Auflage. Opladen: Barbara Budrich.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität*. 2., vollständig überarbeitete u. aktualisierte Ausgabe. Stuttgart: utb (utb-studi-e-book, Bd. 2786).
- Voigt, Rebecca (2012): *Umweltgerechtigkeit als Aufgabe der Sozialen Arbeit*. [S. l.]: AV Akademiker-verlag.

Freiheit und Dehumanisierung. Implikationen für die Theoriebildung der Sozialen Arbeit im Kontext digitaler Transformationen

Sara Remke und Birte Schiffhauer

1. Einleitung

Der hier dargestellte Ansatz, die Herausforderungen und Anforderungen des digitalen Wandels und des Strebens nach Freiheit des Menschen für die Soziale Arbeit zusammenzuführen, hat seinen wissenschaftlichen Ursprung in der Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Freiheit für die Soziale Arbeit. Einen weiteren Ursprung hat dieser Ansatz in der Wahrnehmung von und Auseinandersetzung mit Tendenzen der (Selbst-)Dehumanisierung sowie mit der Bedeutung dieser für die Soziale Arbeit.

Der Beitrag stellt die Frage, inwieweit (Selbst-)Dehumanisierung Freiheit begrenzt und inwieweit somit das Spannungsfeld zwischen Dehumanisierungspraktiken und Freiheitsstreben in Bezug auf Adressat:innen Sozialer Arbeit stärker durch die Soziale Arbeit in ihre theoretischen Überlegungen und Entwürfe einbezogen werden muss, um Adressat:innen der Sozialen Arbeit gegenwärtig und zukünftig professionell begegnen zu können. Somit werden in diesem Beitrag zunächst Merkmale von Freiheit zu theoretischen Ansätzen der Sozialen Arbeit respektive Sozialpädagogik exemplarisch in Bezug gesetzt und dadurch das implizite Wissen über Freiheit in Theorien Sozialer Arbeit schlaglichtartig nachgezeichnet. Über (Selbst-)Dehumanisierungspraktiken, beispielsweise durch Selbstvermessungspraktiken von Individuen selbst oder durch algorithmisierte Entscheidungen, wird eine Herausforderung für Freiheit durch Digitalisierung beleuchtet und schließlich in den Kontext Sozialer Arbeit und ihrer Theoriebildung gestellt.

2. Freiheit

Aktuelle gesellschaftliche wie auch individuelle Herausforderungen durch eine weltweite Pandemie und ihre Folgen, durch Folgen des Klimawandels und schließlich durch die Instabilität internationaler Gemeinschaften führen den Wert von Freiheit des Menschen zurück in die Diskussionen – in die Alltagsdiskussionen sowie in die politischen wie wissenschaftlichen. Freiheit ist kein einfaches Geschäft – so könnte ein schnelles Fazit gezogen werden. Und Schnell-

ligkeit durch digitalen Wandel ist gleichzeitig auch das Tagesgeschäft in Politik und Wirtschaft. Doch eben um den Blick hinter die Fassade „liquider Gesellschaften“ (Bauman 2009, S. 1) und um den schnellen Takt geht es im Kontext von Freiheit, denn Freiheit sucht ihren Bestand und ihre Möglichkeiten in allen Systemen und Bedingungen als eine Grundform menschlichen Seins und Werdens (vgl. Fromm 1999a); voraussetzungsreich ja, und daher angewiesen auf eine aktualisierte Perspektive auf ihre gegenwärtigen Bedingungen in der digitalen Transformation. Freiheit erscheint aktuell bedroht auch für Personen, die ihr vorher sicher zu sein glaubten. Sie wird „als hohes Gut gehandelt und doch mutet es an, dass sie dabei zu einem Konsumgut verkommt“ (Remke 2020, S. 198). Freiheit wird im Alltäglichen auf die eigene Person allein bezogen und mit Freizeit, Urlaub sowie Action als Freiheiten in Bezug gesetzt. Sie wird mit der Idealvorstellung verknüpft, in den Entscheidungen und Handlungen vollkommen losgelöst von anderen zu sein, und als Gegenbild von Regelwerk verstanden. Dabei wird ihre Begrenzung im Schaden oder in der Einschränkung der Freiheit anderer gesehen. Dies stellt ebenfalls eine Vereinfachung dar, die der vorliegende Beitrag für eine differenzierte Darstellung von Freiheit aufzeigt.

Freiheit kann im Nachfolgenden nach Fromm (1999d) verstanden werden als ein „Akt des Sich-Befreiens im Prozeß der Entscheidung. Bei diesem Prozeß richtet sich das Ausmaß unserer Fähigkeit, wählen zu können, immer wieder nach unserer Lebenspraxis. Jeder Schritt, der mein Selbstvertrauen, meine Integrität, meinen Mut und meine Überzeugung stärkt, stärkt auch meine Fähigkeit, die wünschenswertere Alternative zu wählen, wobei es immer schwerer fällt, mich falsch zu entscheiden. Andererseits werde ich immer, wenn ich mich unterwürfig und feige erweise, schwächer, dies erschließt weiteren feigen Handlungen den Weg, bis ich schließlich meine Freiheit verloren habe.“ (Fromm 1999d, S. 256) Dieser Annahme liegt zugrunde, dass das Streben nach Freiheit dem Menschen naturgegeben, aber zugleich abhängig von den sozialen und kulturellen Bedingungen der jeweiligen Zeit und Orte ist, an denen sich Freiheit vollzieht. Dabei spricht die Geisteswissenschaft mit Kant (1974), Taylor (1992), Berlin (2006) oder Fromm (1941) von äußeren Freiheiten, die von eben diesen gesellschaftlichen Bedingungen abhängig sind, sowie von inneren Freiheiten, die dem Subjekt die Möglichkeiten eröffnen, die eigenen Freiheiten zu erkennen und zu gestalten (für Soziale Arbeit: Remke 2015; Weber 2021). Die Entscheidungsnotwendigkeit zu einer Angemessenheit persönlicher Freiheit im Kontext sozialer Bindungen und Lebenspraxis ist dieser Annahme ebenso immanent und wird u. a. für die Soziale Arbeit durch Lauerermann (2018) in Anlehnung an Pieper (1985) diskutiert.

Freiheit entsteht und formt sich unaufhörlich durch die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt, durch die Dialektik von Mensch und Menschen, also des Sozialen. Freiheit begrenzt sich selbst, wenn sie sich nur aus der eigenen Perspektive eines Individuums oder einer Gruppe nährt. Systemtheoretisch könnte man sagen, Freiheit wird in der (Denk-)Figur von ihr überstiegen über die

Auseinandersetzung mit den Zwischenstellen der einzelnen Systeme (vgl. Kleve 2007). Freiheit ist somit relational. Sie bedarf der Bezogenheit ihrer Ausdruckgeber:innen zur Umwelt, zum Sozialen. „Eine Freiheit, die sich nur auf den einen Menschen bezieht und höchstens die anderen und die Umwelt in der Art einbezieht, dass diese durch die Freiheit des Einzelnen nicht beschränkt sein dürfen, ist eine oberflächlich verstandene Freiheit“ (Remke 2020, S. 198). Eine als relational verstandene Freiheit ist letztlich ein für die Soziale Arbeit notwendiger Leitbegriff, denn gemäß ihrer internationalen Definition¹ bezieht sie in ihr Professions- und Disziplinverständnis beziehungsbezogene, relationale Aspekte wie „*development*“, „*liberation of people*“, *collective responsibility*“ zentral mit ein (IASSW 2018).

3. Freiheitsverständnis für die Soziale Arbeit

Die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Thema Freiheit sind breit und erstrecken sich interdisziplinär über ein weites Feld. Dabei beschäftigen sich mehrere Ansätze mit der Teilung von Freiheit in positive und negative Freiheit. Exemplarisch wird in den nächsten Schritten das Freiheitsverständnis nach Erich Fromm² skizziert, der diese Zweiteilung ebenfalls behandelt und aus einem psychoanalytischen Spektrum heraus vertieft diskutiert. Es wird im Folgenden direkt mit theoretischen Ansätzen und Errungenschaften der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik exemplarisch verbunden, um den zumindest impliziten Gebrauch von Freiheit in der Theoriebildung Sozialer Arbeit nachzuzeichnen und auf diesen die neuen Herausforderungen durch Digitalisierung wie Dehumanisierung zu diskutieren.

Der Zugang in Anlehnung an Erich Fromm ist einer der wenigen, der systematisch auf die Soziale Arbeit bezogen wurde (vgl. Remke 2015). Zudem bestehen

1 „Social work is a practice-based profession and an academic discipline that promotes social change and development, social cohesion, and the empowerment and liberation of people. Principles of social justice, human rights, collective responsibility and respect for diversities are central to social work. Underpinned by theories of social work, social sciences, humanities and indigenous knowledge, social work engages people and structures to address life challenges and enhance wellbeing“ (IFSW/IASSW 2018).

2 Erich Fromm war deutsch-US-amerikanischer Psychoanalytiker, Philosoph und Sozialpsychologe (1900–1980). Er wählte einen doppelten Zugang auf das Spannungsfeld zwischen Mensch und Gesellschaft. Zum einen betrachtete er vor dem Hintergrund seiner Aktivität im Institut für Sozialforschung (1930–1939) dieses Spannungsverhältnis soziologisch. Zum anderen wählte er den Zugang der Psychoanalyse und Sozialpsychologie. Es ging ihm in diesem Blick auf das Spannungsfeld um ein vertieftes Verständnis vom Menschen. Somit betrachtete er das Zusammenwirken von Individuum und Gesellschaft kritisch mit Blick auf die gesellschaftliche Wahrnehmung und fragend mit Blick auf die individuellen Hemmnisse und Fähigkeiten. Zugespitzt: Es ging ihm über den Begriff der Freiheit immer mehr um die Darstellung der Einheit von Gemeinschaft und Individuum.

theoretische Rahmungen für die Soziale Arbeit, exemplarisch mit Verweis auf Immanuel Kant durch Karin Lauer mann (2018) sowie durch eine Auseinandersetzung mit Freiheit im Kontext Sozialer Arbeit als „praktisches Phänomen“ durch Joachim Weber (2021, S. 12). Zudem liefern die Diskussionen um den Capability Approach (vgl. Sen 1993, 2012; Nussbaum 1999, 2010), um die Eudaimogenese in der Sozialen Arbeit (vgl. Noack Napoles 2020) sowie um die Theorie der Lebensführung der Gesellschaft (vgl. Wirth 2015; Scherr 2002) eine stärkere Thematisierung des Verhältnisses von persönlicher Freiheit oder Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Ordnung oder Determination (vgl. Otto/Ziegler 2009). Allen Ansätzen gemein ist die Annahme einer Aneignungsnotwendigkeit von Freiheit durch die Einzelnen aufgrund gesellschaftlicher Individualisierungspraktiken (vgl. Beck 2007), die Lauer mann (2018) für die Soziale Arbeit folgendermaßen beschreibt: „Freiheit kann nicht einfach vorausgesetzt werden, sondern erwächst aus der Befähigung, die eigene Freiheit verantwortlich nützen zu können. Dies impliziert auch, Verhältnisse aufzuspüren, die einer Entwicklung und dem Gebrauch der Freiheit entgegenwirken. Freiheit, die sich nicht einfach von selbst versteht, sondern an Bedingungen geknüpft ist, die besser, schlechter oder gar nicht vorhanden sein können, verpflichtet Soziale Arbeit, sich für die Verbesserung dieser Bedingungen einzusetzen“. (ebd., S. 423) Versteht man Freiheit als eine anthropologische Grunddimension des Menschen, so hat Soziale Arbeit über das „Erziehungsmotiv“ nach Winkler (1988) nach den fördernden und hemmenden Bedingungen in der Gesellschaft ebenso zu fragen (vgl. Lambers 2020, S. 106 f.) wie nach der Freiheit selbst. Dies vollzieht sich nicht nur explizit durch die Frage nach Freiheit, sondern durch die Diskussion von Begriffen wie Subjekt, Selbstbestimmung, Emanzipation, Menschenrechte u. a. (vgl. Weber 2021, S. 38–58). Jüngst haben Berndt und Remke (2024) Soziale Bildung und Freiheit in Bezug zueinander gesetzt und Merkmale von Freiheit (nach Fromm) thesenhaft für die Soziale Arbeit respektive Sozialpädagogik ausgearbeitet. Diese sechs Merkmale von Freiheit – „Erfahrungsräume“, „Spannungen“, „begrenzt“, „Doppelgesicht“, „relational“ und „soziales Moment“ (vgl. Berndt/Remke 2024, S. 26 ff.) – können implizit mit theoretischen Ansätzen der Sozialen Arbeit respektive Sozialpädagogik in Beziehung gesetzt werden:

Freiheit benötigt „Erfahrungsräume“, in denen die unterschiedlichen Facetten und Ausdrucksformen von Freiheit als Aneignungsmaterial zur Verfügung stehen und durch die Einzelnen angeeignet werden. Dabei liegt der Idee der Erfahrungsräume die Annahme zugrunde, dass auch Freiheit angeeignet werden kann (vgl. Fromm 2008, S. 24 ff.) und somit auch diese Aneignungsprozesse begleitet werden können und bei Bedarf auch sollten. „Praxis zeigt sich als derjenige Ort, an dem Freiheit sich entfalten kann“ (Weber 2021, S. 264), und die Praxis der Sozialen Arbeit als Folge von Zeitdiagnose und Zeitkritik formt ebensolche Situationen als Aneignungsangebote für ihre Adressat:innen sowie als Antwort auf

die Analyse sozialer sowie kultureller Bedingungen für Erziehung und Bildung (vgl. Winkler 2003, S. 66 f.). Die pädagogisch inszenierte Situation verfolgt somit das Ziel der Realisierung von (mehr) Freiheit unter den Bestimmungsfaktoren „Subjekt“ und „Ort“ (Winkler 1988, S. 278), wobei die Relationalität von Freiheit im Subjekt durch das Handeln deutlich bzw. erfahrbar wird. Der Ort als zunächst Folge sozialpolitischer Bedingungen und dann als Wirkmacht zur Situationsgestaltung wirkt fördernd oder begrenzend auf die Freiheitsentfaltung in und durch die Erfahrungsräume.

Freiheit ist „*Spannung*“. Sie besteht und entwickelt sowie verändert sich durch die Dialektik von Mensch und Natur, von Individuum und Umwelt. Durch Interaktionen in bzw. zu Räumen sowie durch Gestaltung von Räumen kann ebendiese Spannung genutzt werden im Sinne von bewusster Aktivität. Die nach Böhnisch zu bewältigenden „Lebensaufgaben, die sich aus dem Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft ergeben“ (Lambers 2020, S. 117), beinhalten diese Spannung, die es zu identifizieren und nutzbar zu machen gilt für die Realisierung von Freiheit. Das Subjekt gelangt über die (stellvertretende) Nutzbarmachung der Spannung durch Empowerment und Milieubildung zu Handlungssicherheit, aus der Selbstwirksamkeit hervorgehen kann (vgl. Böhnisch 2008, 2016). Auch über den systemtheoretisch-konstruktivistischen Ansatz, Soziale Arbeit als „dekonstruktive Praxistheorie“ (Kleve 2007, S. 87) zu formen, scheinen hier Bezüge zu bestehen, insbesondere wenn Spannungstransformationen als „Chancen der Selbsttransformation“ (Lambers 2020, S. 171) angesehen werden. Dewe und Otto (2012) machen diese Spannung nutzbar über das reflexive Professionsmodell der Sozialen Arbeit, in welchem über die Spannung unterschiedlicher Wissensformen und -funktionen Relationierung notwendig wird und entsteht.

Freiheit (ist) „*begrenzt*“. Durch sie bindet sich der Mensch nicht nur neu an die Welt, sondern sie ist „selbst als persönliche Freiheit begrenzt durch das jeweils Spezifische“ (Berndt/Remke 2024, S. 27) des Menschen. Diese „Charakterstruktur“ (Fromm 1999c, S. 42) eines Menschen ist veränderbar, jedoch ab einer gewissen negativen Verhärtung nicht mehr Freiheit ermöglichend (vgl. Fromm 1999d, S. 256). So ist Subjektivität nicht stets in gleicher Art und Weise auszubilden, sondern u. a. begrenzt durch Lebenslage und Lebensalter (vgl. Böhnisch 2008, 2016). Es gilt die Polarität von Sicherheit durch Anpassung und Streben nach Freiheit (vgl. Remke 2015). Sowohl die subjektive als auch objektive Dimension der Lebenslage nach Wendt (1990) führt diese Begrenzung und die innewohnenden Ressourcen für „lebendige[s] Dasein“ (Wendt 1990, S. 62) für die Adressat:innen Sozialer Arbeit aus. Durch die Akzeptanz der „ökologischen Nische“ durch das Subjekt kann in diesem Akt der Akzeptanz Freiheit errungen und gestaltet werden (vgl. Wendt 1990, S. 79 ff.). Auch im Sinne der Lebensweltorientierung nach Thiersch führt die Komplexität des Alltags, der „pseudokonkret[e]“ (Thiersch 2006, S. 40) Alltag zur Feststellung von Begrenzung. Mit dem Begriff des „gelingenderen Alltag“ (ebd., S. 48) wird dieser Begrenzung Ausdruck verliehen: So bezieht sich

Soziale Arbeit nicht auf den gelungenen Alltag, der allgemeingültig definiert werden könnte, sondern auf den in der Lebenswelt ihrer Adressat:innen realisierbaren Alltag, für den die Soziale Arbeit „aus den Möglichkeiten und Interessen des Subjekts her zu agieren“ (Thiersch 2000, S. 538) sucht – als externe und innere Begrenzungen. Professionstheoretisch verdeutlichen Dewe und Otto (2012) die Begrenzungen der Sozialen Arbeit im Sinne der Notwendigkeit von „Relationierung“ der Wissensformen und einer reflexiven Professionalität.

Freiheit besitzt ein „*Doppelgesicht*“ durch das „Streben nach Selbstbestimmung der bzw. des Einzelnen – also die Loslösung von Routinen, Mustern und Narrativen um ‚neue Bindungen [einzugehen] und ein neues, bewusstes Handlungsrepertoire‘ (Remke 2018, S. 249) zu entwickeln –, gleichzeitig aber auch Ausdifferenzierung und Transformation von Kultur und Gesellschaft (vgl. Fromm 2008).“ (Berndt/Remke 2024, S. 27) Die Dynamik in Kultur und Gesellschaft wird durch diese freien Subjekte angekurbelt. Genauso wirken Freiheit fördernde, „kreative“ Gesellschaften auf die Einzelnen positiv ein (vgl. Fromm 2008). Über den „Systemismus“ befasst sich Staub-Bernasconi (2018, 2007) mit der Relation von Individuum und Gesellschaft, in der Distanzierung von Atomismus und Holismus. Dabei bezieht sie Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit als Maßstäbe für gesellschaftliche Strukturen und Machtsysteme im Sinne rationaler Autorität (vgl. Fromm 2008) ein und verdeutlicht, dass Macht in dieser Relation von Individuum und Gesellschaft notwendig und dadurch in ihrer Erscheinungsform zu analysieren und zu bearbeiten sei (vgl. Staub-Bernasconi 1995). Die Arbeiten von Nussbaum (1999) zeugen ebenfalls von der Notwendigkeit „kreativer“ Gesellschaften, um Befähigung, Mündigkeit und Freiheit zu erreichen. Ein weiteres Doppelgesicht zeigt sich in der Gleichzeitigkeit von Streben und Angst. „Die bewusste Nutzung von Entscheidung und Veränderung, hin zu einem freien Menschen, bedeutet, Trennungen im Denken, Fühlen und Wollen zu vollziehen, die das Ich nicht nur vom bisher bekannten Ich trennen, sondern auch aus der Geborgenheit der Gemeinschaft ein Stück herauslösen. Somit besteht im Streben nach Freiheit auch eine Angst vor Isolation; mehr eine Angst als eine fundierte Gefährdung, doch weckt sie im Menschen Fluchttendenzen, um dieser Isolation und somit der Freiheit zu entgehen und in seinen Routinen und Mustern, sozialpädagogisch konkretisiert in der Pseudokonkretheit (Kosik 1967) zu verharren.“ (Remke 2018, S. 250) Um das Aufbrechen der Pseudokonkretheit geht es auch in der Lebensweltorientierung nach Thiersch (2020, 2000). Die Handlungs- und Strukturmaximen zielen „auf Selbsttätigkeit, auf Empowerment“ (Thiersch 2000, S. 537) und bearbeiten Ängste der Adressat:innen in Bezug auf sich auflösende Routinen und Handlungsmuster.

Freiheit ist „*relational*“: Durch den gegebenen Ort und die gegebene Zeit ist sie den jeweils aktuellen gesellschaftlichen Kräften und gesetzlichen Rahmenbedingungen auch unterworfen. Sie gestalten die Rede über sie mit und nehmen Einfluss auf ihre Repräsentanz (vgl. Honneth 2011; Foucault 2005; Fromm 1999a,

1999b; Winkler 1988). Sie „befindet sich dafür stets in einem Balanceakt zwischen Hinderung und Förderung der individuellen Freiheit, zwischen Unterdrückung und Kreativität“ (Remke 2015, S. 205). Über den bedürfnisorientierten Zugang führt Staub-Bernasconi (1995) Kriterien an, die implizit für Freiheit auf individueller Ebene förderlich sind. Zudem wird über die Diagnostik von Machtthemen bei ihr die gesellschaftliche Funktion für Freiheit deutlich. Somit stellt Staub-Bernasconi (1995) das Entwicklungsstreben des Subjekts in einen relationalen Zusammenhang zu den gesellschaftlichen Bedingungen. Soziale Probleme sind sodann Ergebnisse nichtfunktionierender Relationalität sowie eine Fortschreibung sozialer Ungerechtigkeit oder eine Verletzung der Menschenrechte und stehen somit der Freiheit entgegen. Professionalisierung der Sozialen Arbeit geht nach Dewe und Otto (2012) mit der Relationierung von Wissensformen und -funktionen einher, d. h., auch Wirklichkeitskonstruktionen und (stellvertretende) Deutungen sind Ausdruck von Verbundenheit und beherbergen einen bestimmten Grad an Freiheit.

Freiheit hat ein „soziales Moment“. Erst im Ausdruck des Selbst in der umgebenden Welt mit ihren Beziehungen wird „Freiheit in dem Maße errungen, dass sie die eigenen sowie die gesellschaftlichen Denkroutinen und -muster überwältigt“ (Berndt/ Remke 2024, S. 28). Durch die Übernahme eines (gefühlten) Risikos von Sichtbarkeit in den eigenen, bewussten Überzeugungen und Entscheidungen wirkt die angeeignete Freiheit nicht nur auf das Individuum, sondern auch auf die Gesellschaft. Über das Aneignungskonzept mit dem Modus der Identität verdeutlicht Winkler (1988), dass das Subjekt sich in seiner Wahrnehmung durch Welt erst begreift. Das heißt, im Handeln zeigt sich das Gedachte und wird konkret durch die Reaktionsmöglichkeiten der Welt. Dadurch wird das Subjekt erfahrbar und mit ihm seine Freiheit im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln. Mit dem gleichen Grundmotiv arbeitet auch der Ansatz der Lebensweltorientierung (Thiersch 2020, 2006), dessen Streben nach Handlungssicherheit sich auch in das Konzept des Strebens nach Freiheit einordnen ließe. Auch die Ansätze von Staub-Bernasconi (1995) zur Relation von Individuum und Gesellschaft im „Systemismus“ sowie die Arbeiten von Nussbaum (1999) zum Capability Ansatz lassen sich hier unter dem Aspekt von Ermöglichung von Freiheit respektive Selbstbestimmung durch gesellschaftliche Rahmung nennen.

Nun sind einige Verweise getätigt, wie Soziale Arbeit in ihren Theorien sich insbesondere implizit mit Freiheit auseinandersetzt. Mit Blick auf die „neueren“ Herausforderungen von demokratischen Gesellschaften erleben wir aktuell eine Zuspitzung des Freiheitsverständnisses in der Gesellschaft auf den individuellen Faktor von Freiheit. Digitalisierung eröffnet uns außerdem einen schier unendlichen Raum von Freiheit, den wir aber kaum in der Lage sind zu gestalten, der vom Raum grenzenloser Freiheit u. a. schnell mutiert zum Raum fast grenzenloser Überwachung (u. a. scoring) und Datafizierung (vgl. Houben/Prietzl 2018) sowie

zu einer Steigerung der Haben-Orientierung wie Fromm (1999e) es nennt, also Konsumorientierung (vgl. Bauman 2009), sodass sich auch hier Notwendigkeiten einer Reflexion des Freiheitsverständnisses in der Sozialen Arbeit ergeben, insbesondere um *Gelingendes Leben* im Sein und nicht im Haben zu verorten.

4. Dehumanisierung

Die Digitalisierung wurde lange als Ermöglichungsraum mit neuen Möglichkeiten des Empfindens und Ausleben von Freiheit gesehen. Jedoch kann die fortschreitende Datafizierung auch Einschränkungen für die Freiheit haben. Technische Möglichkeiten eröffnen für das Individuum zunächst neue Freiheiten, wie die der Selbstvermessung/-verbesserung (beispielsweise durch Fitnesstracker). Diese können sich jedoch als Selbst-Dehumanisierungsmoment durch eine Selbst-Objektifizierung aufgrund der Reduktion des Individuums auf Daten herausstellen (vgl. Krüger 2021). Angesichts einer angestrebten Effizienz- und Leistungssteigerung könnten dabei durch die neuen Ermöglichkeiten digitaler Technologien (z. B. sammeln, strukturieren, auswerten und vergleichen von körperbezogenen Big Data) Entscheidungen an Freiheit und Mündigkeit verlieren (vgl. Bauman/Lyon 2013), welche sich auf das Freiheitsempfinden vom Individuum und auf soziale Beziehungen im digitalen Wandel auswirken könnten (vgl. Mämecke 2021; Stark 2016; Remke 2020). Als Selbsttracking wird das Sammeln, Darstellen und Auswerten von persönlichen digitalen Daten z. B. über körperliche Aktivitäten mithilfe von digitalen Technologien wie Sensortechniken bezeichnet, synonym wird häufig auch das Wort (Selbst-)Quantifizierung verwendet (vgl. Wiecezorek et al. 2022). Mit Selbsttracking ist häufig der Wunsch verbunden, durch den Einblick in die Daten den Weg für zukünftige Verhaltensänderungen zu ebnen (vgl. ebd., S. 2). Diese Daten dienen dabei nicht immer nur der Veränderung, sondern können auch der Vorhersage dienen, wie z. B. bei Apps zum Tracken des weiblichen Zyklus. Es wird vermutet, dass eine Quantifizierung dieser Art zu (Selbst-)Objektifizierung führen kann (vgl. Fronczek et al. 2022; Toner 2018). Fronczek und Kolleg:innen stellen dazu unterschiedliche Überlegungen an. So sehen sie durch die Quantifizierung einen Fokus auf den physischen Körper und leiten eine daraus folgende Objektifizierung aus der Objektifizierungs-Theorie nach Fredrickson und Roberts (1997) her, die besagt, dass Selbstobjektifizierung von Frauen u. a. durch die sexualisierte und objektifizierte Darstellung von Frauen und deren Körpern in den Medien und eine damit einhergehende Aufmerksamkeit auf den Körper hervorgerufen werden kann. Im Falle von Selbstquantifizierung würde es sich dabei um eine Instrumentalisierung handeln, bei der der Körper maschinenhaft gesehen wird. Die wahrgenommene Instrumentalität des Körpers würde dadurch entstehen, dass der Körper als ein Werkzeug gesehen werden würde, welches Nummern produzieren würde und

Personen ihren Körper als Beobachter:innen von außen wahrnehmen würden (vgl. Fronczek et al. 2022), sodass es sich hier sowohl um eine Objektifizierung als auch um eine mechanistische Dehumanisierung handeln würde.

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, zwischen objektbezogener und mechanistischer Dehumanisierung zu unterscheiden. Dehumanisierung wird dabei verstanden als das Absprechen von Menschlichkeit gegenüber anderen Menschen (vgl. Schiffhauer 2015). Menschlichkeit bezeichnet hierbei alles, was „einen Menschen ausmacht und von Tieren und Objekten abgrenzt. Menschlichkeit umfasst die Eigenschaften, die den Menschen als einzigartig unter allen Spezies erscheinen lassen, und solche, die als natürlich gegeben für den Menschen gelten“ (ebd., S. 7). Es existieren unterschiedliche Konzepte, was Menschlichkeit im Kern ist und wie Dehumanisierung demnach operationalisiert werden kann. Es lassen sich drei Arten von Dehumanisierung unterscheiden: animalistische, mechanistische und objektbezogene, auch Objektifizierung genannt (vgl. Fiske 2021, S. 250, 255). Animalistische Dehumanisierung bezieht sich auf das Absprechen der einzigartigen menschlichen Fähigkeiten und vergleicht die dehumanisierten Personen mit primitiveren Lebensformen (Tieren), die ebenfalls lebendig sind. Diese bei animalistischer Dehumanisierung abgesprochenen Fähigkeiten werden auch Human Uniqueness genannt. Dabei handelt es sich um kognitive Eigenschaften, wie die „Offenheit, Erfahrungen zu machen, intentional zu handeln, moralisch zu agieren; kognitive Ausgereiftheit, moralische Wertvorstellungen sowie Kultur und Kultiviertheit der Menschheit“ (Schiffhauer 2015, S. 5). Human Uniqueness beschreibt Eigenschaften, die sich durch menschliche Sozialisation herausbilden und die Menschen von Tieren unterscheiden, da Tiere diese nicht besitzen. Wenn Menschen als mechanistisch dehumanisiert werden (u. a. als rational und kühl angesehen werden), wird ihnen Human Nature abgesprochen (vgl. Haslam 2006; Haslam et al. 2008; Loughnan/Haslam 2007). Das Absprechen von Human Nature rückt Menschen in die Ecke von Robotern, die nicht lebendig sind, aber sich bewegen können und damit lebendig wirken können. Objekthafte Dehumanisierung wird von Fiske als die schlimmste Art von Dehumanisierung bezeichnet: Sie reduziert die dehumanisierten Personen zu einem Objekt, welches nicht aktiv handelnd, sondern passiv verortet ist (vgl. Fiske 2021, S. 255).

Bei Objektifizierung durch Quantifizierung wäre demnach das Hauptaugenmerk auf den Körper und das Aussehen (bzw. deren Optimierung) gelegt, während bei der mechanistischen Dehumanisierung das Funktionieren des Körpers und somit das Quantifizieren, um die Leistung des Körpers anzutreiben, fokussiert würde. Demnach würde der Körper nicht als lebloses Objekt, sondern als Maschine bzw. Roboter gesehen werden. Die Unterscheidung zwischen objektbezogener Dehumanisierung und mechanistischer Dehumanisierung ist in der Forschung noch nicht gänzlich getroffen (vgl. Haslam 2021). So unterscheiden Operationalisierungen zwar zwischen animalistischer und mechanistischer Dehumanisierung, dabei wird jedoch innerhalb der mechanistischen Dehumanisierung

meist nicht zwischen objektbezogener und mechanistischer Dehumanisierung differenziert. Objektifizierung, so wie es nach Fredrickson und Roberts (1997) definiert ist, wird hierbei vorwiegend gesondert operationalisiert. Wenn Personen sich selbstdehumanisieren, dann schreiben sie sich meistens Eigenschaften im Bereich von Human Nature ab, also dehumanisieren sich eher mechanistisch bzw. objektbezogen.

Somit spricht einiges dafür, dass es durch Selbstquantifizierung sowohl zu einer Selbstobjektifizierung als auch zu einer mechanistischen Selbstdehumanisierung kommen kann – mit zahlreichen negativen Konsequenzen, die damit einhergehen. So konnte gezeigt werden, dass objektifizierte Menschen sich selbst als weniger warm, kompetent und menschlich sehen (vgl. Loughnan et al. 2017).

Es wird jedoch nicht nur angenommen, dass Selbstobjektifizierung und die Aufhebung der Subjektivität durch die Fokussierung auf die reinen Zahlen aufgrund von Quantifizierung als negativ gesehen werden, sondern gerade ein erwünschter Aspekt sind (vgl. Schüll 2019). Beispielsweise könnte bei chronisch kranken Personen Selbstquantifizierung zu einer Selbstermächtigung führen und dadurch eine Verbesserung der Lebensqualität darstellen (vgl. Mämecke 2021, S. 235). Von der Selbstvermessungsszene wird die Quantifizierung als Empowermentstrategie verstanden, die Eröffnungsspielräume zur Selbstbestimmung seien (vgl. ebd., S. 12, 17, 156). Die Transformation von qualitativen in quantitative Zahlen würde demnach einen neuen Blick auf das Selbst ermöglichen und Vorgänge des Körpers besprechbar machen und Reaktionen darauf ermöglichen (vgl. Schüll 2019). Jedoch beinhaltet Selbstquantifizierung auch immer den bewertenden Vergleich mit anderen (vgl. Mämecke 2021, S. 19, 21), der somit Freiheit entgegenstehen kann. Zudem ist Selbstquantifizierung mit einer ökonomischen Logik verbunden, so wird z. B. durch Selbsttracking nach Verbesserungsmöglichkeiten des alltäglichen Lebens gesucht (vgl. ebd., S. 50). Dem Emanzipationsanspruch und der scheinbar freiwilligen Entscheidung für Selbstoptimierung wird entgegengesetzt, dass die Selbsttrackingszene die Ideen der neoliberalen Leistungsgesellschaft von der Individualisierung des Glücks im Leben und der Leistungsoptimierung so verinnerlicht hätte, dass sie ihr scheinbar freiwillig folge (vgl. Mämecke 2021, S. 167; Stark 2016, S. 293).

Durch die Selbstvermessungsszene und die Quantifizierbarkeit des menschlichen Körpers könnte ein neues Menschenbild entstehen, welches den Körper mechanistisch und funktionalistisch sieht, der bei Defekten (selbst) repariert werden könnte (vgl. Selke 2016). Dies spricht somit genau das Menschenbild/Selbstverständnis eines Menschen an, der sich selbst mechanistisch und objektbezogen dehumanisiert. Es hätte zur Folge, dass der Körper immer mehr als optimierbares Lifestyle-Produkt gesehen werden würde, welches durch Formung in Symbolkapital wie Disziplin und Attraktivität überführt werden und dadurch zu gesellschaftlicher Anerkennung von Status und Macht (ebd.) beitragen könnte. Wie das ökonomische, soziale und kulturelle Kapital kann auch die Optimierung des kor-

poralen Kapitals zu einer Vermehrung der anderen Kapitalsorten führen. Dabei würde die ökonomische Logik in das gesamte Leben dringen, welches nicht mehr zwischen analog und digital unterscheidet, sondern in dem es zu einer hybriden Verschmelzung kommt, mit der Folge, dass unmittelbare Freiheit (hier: Freiheit von Leistung) für jede einzelne Person nicht gegeben ist (ebd.). Somit bergen „diese Technologien [...] erhebliche Risiken für die Freiheit von Menschen“ (Stark 2016, S. 290).

5. Fazit

Wahrnehmen und Ausüben von Freiheit können nur stattfinden, wenn man sich selbst als Mensch und nicht als Maschine oder Objekt sieht. Selbstobjektifizierung ist mit der Zuschreibung von einem weniger freien Willen verbunden (vgl. Baldissarri et al. 2019). Freiheit kann demzufolge durch Selbstdehumanisierung eingeschränkt werden. Die digitalisierte Welt kann durch Quantifizierung zu mehr Dehumanisierung führen. Dies sind Überlegungen, für die sich bisher einige Anhaltspunkte finden, die jedoch weiterhin empirisch überprüft werden müssten.

Demzufolge ist also die Reichweite digitaler Transformationsprozesse genauer zu untersuchen, die nicht ausschließlich einen technischen Fortschritt bedeuten, sondern die sich in vielfältiger Art und Weise sowohl auf individueller als auch gesellschaftlicher Ebene auswirken. Durch den transformativen Charakter handelt es sich um tiefgreifende Veränderungen, denen vor allem auch die Soziale Arbeit ausgesetzt ist (vgl. Kutscher 2019) und die einer Aktualisierung ihrer Theorien bedürfen (vgl. Beranek 2021).

Für die Soziale Arbeit begegnen sich Digitalisierung und Freiheit in der *Aktivität*, in der Selbst-Tätigkeit der Adressat:innen Sozialer Arbeit; sie treffen sich auch in der Fähigkeit des Entscheidens, der Entscheidungsfreiheit und Selbstbestimmung der Adressat:innen und in der Notwendigkeit, diese Fähigkeiten zu üben. Entscheidungswege und -muster sind vor dem Hintergrund algorithmenbasierter Entscheidungen (vgl. Verständig / Stricker 2022) für und mit Adressat:innen zu thematisieren und zu aktualisieren. Ein weiteres Mal begegnen sie sich im Sinne von *Passivität* in der Zuschreibung einer notwendig unterstützenden, kreativen Funktion von Gesellschaft für die Ausbildung und Gestaltung dieser zentralen Elemente durch die Adressat:innen und der darin innewohnenden Dynamik und auch Brüchigkeit der Lebensentwürfe. Aktivität und Passivität korrelieren schließlich im sozialen Moment von Freiheit. In der Gestaltung von Freiheit durch Adressat:innen der Sozialen Arbeit und weitere Akteur:innen in dafür gebotenen Aneignungsräumen; in einer Expression von Denken im Handeln, begrenzt und bestimmt durch Zeit und Raum, also durch Gesellschaft.

Wenn wir diesen Annahmen Folge leisten, dann ist – erstens – die digitale Transformation in ihrem Ursprung freiheitsbezogen, denn Digitalisierung ist ei-

ne Folge von – durch Individuum und Gesellschaft in der gemeinsamen Verantwortung – gestalteter Freiheit. Dann ist es für die Digitalisierung eine Voraussetzung, dass für den Menschen existenzielle Sicherheiten in Gesellschaft gegeben sein müssen und gestaltbare Freiheiten ermöglicht werden, damit die Aktivität der Einzelnen, der Adressat:innen, auch an digitalen Orten und in einer digital-transformierten Gesellschaft mit ihren (neuen) Kommunikationsformen, Norm- und Wertaktualisierungen sowie algorithmischen Vor- und Eingaben sich (produktiv) zeigen kann (vgl. Verständig/Stricker 2022); und dies vor dem Hintergrund der Notwendigkeit, sich im Prozess der Freiheit zu üben.

So benötigt die digitale Transformation eine an Freiheit ausgerichtete Soziale Arbeit, die Freiheit als Begriff nicht im Allgegenwärtigen, im alltäglichen Sprachkonsens versteht, sondern pädagogisch wendet in einen Begriff, der persönliche Freiheit nicht von gemeinschaftlicher Bezogenheit zu trennen vermag und für diese Bezogenheit gesellschaftliche Weichen stellt und einfordert. Und Freiheit benötigt eine Soziale Arbeit, die den Veränderungen durch die digitale Transformation begegnet und zukunftsgerichtet ihr Handeln in Zeit und Raum aktualisiert. Dies würde bedeuten, dass Soziale Arbeit und ihre Theoriebildung das Zusammenspiel von Digitalisierung und Freiheit wechselseitig in ihre Diskurse aufnehmen muss.

Literatur

- Baldissarri, Christina/Andrighetto, Luca/Gabbiadini, Alessandro/Valtorta, Roerta Rosa/Sacino, Alessandra/Volpato, Chiara (2019): Do Self-Objectified Women Believe Themselves to Be Free? Sexual Objectification and Belief in Personal Free Will. In: *Frontiers in Psychology*, 10, 1867. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2019.01867>.
- Bauman, Zygmunt (2009): *Leben als Konsum*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bauman, Zygmunt/Lyon, David (2013): *Daten, Drohnen, Disziplin. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung*. Berlin: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2007): *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beranek, Angelika (2021): *Soziale Arbeit im Digitalzeitalter. Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Berlin, Isaiah (2006): *Freiheit. Vier Versuche*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Berndt, Constanze/Remke, Sara (2024): Die Qualität im Gebrochenen. Soziale Bildung und Freiheit. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric/Winkler, Michael (Hrsg.): *Sozialpädagogische SeitenSprünge. Band 2*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 18–34.
- Böhnisch, Lothar (2008): *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 5., überarbeitete Auflage*. Weinheim und München: Juventa.
- Böhnisch, Lothar (2016): *Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2012): Reflexive Sozialpädagogik. In: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 197–217.
- Fiske, Susan T. (2021): How Status and Interdependence Explain Different Forms of Dehumanization. In: Kronfeldner, Maria E. (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Dehumanization*. London: Routledge, S. 245–259.

- Foucault, Michel (2005): Subjekt und Macht. In: Ders.: *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 240–263.
- Fredrickson, Barbara L. / Roberts, Tomi-Ann (1997): Objectification Theory: Toward Understanding Women's Lived Experiences and Mental Health Risks. In: *Psychology of Women Quarterly*, 21 (2), S. 173–206. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.1997.tb00108.x>.
- Fromm, Erich (1941): *Escape from Freedom*. New York und Toronto: Farrar & Rinehart.
- Fromm, Erich (1999a [1936a]): Der autoritär-masochistische Charakter. Gesamtausgabe. Band 1. Stuttgart: Dt. Verl.-Anstalt, S. 168–187.
- Fromm, Erich (1999b [1941a]): Die Furcht vor der Freiheit. Gesamtausgabe. Band 1. Stuttgart: Dt. Verl.-Anstalt, S. 215–392.
- Fromm, Erich (1999c [1947a]): Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie. In: Fromm, Erich: Gesamtausgabe. Band 2: Analytische Charaktertheorie. Stuttgart: Dt. Verl.-Anstalt, S. 1–157.
- Fromm, Erich (1999d [1964a]): Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen. In: Fromm, Erich: Gesamtausgabe. Band 2: Analytische Charaktertheorie. Stuttgart: Dt. Verl.-Anstalt, S. 159–268.
- Fromm, Erich (1999e [1976a]): Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. Gesamtausgabe, Band 2. Stuttgart: Dt. Verl.-Anstalt, S. 269–414.
- Fromm, Erich (2008): *Die Furcht vor der Freiheit*. 14. Auflage. München: Dt. Taschenbuch Verlag.
- Geulen, Dieter (2002): Sozialisationstheoretische Ansätze. In: Krüger, Heinz-Hermann; Grunert, Cathleen (Hrsg.): *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 83–98.
- Haslam, Nick (2006): Dehumanization: An integrative review. In: *Personality and Social Psychology Review*, 10, S. 252–264.
- Haslam, Nick (2021): The Social Psychology of Dehumanization. In: Kronfeldner, Maria E. (Hrsg.): *Routledge Handbook of Dehumanization*. London: Routledge, S. 127–144. <https://doi.org/10.4324/9780429492464-chapter8>.
- Haslam, Nick/Kashima, Yoshihisa/Loughnan, Steve (2008): Subhuman, inhuman, and superhuman: Contrasting humans with nonhumans in three cultures. In: *Social Cognition*, 26, S. 248–258.
- Honneth, Axel (2011): *Das Recht der Freiheit. Grundriß einer demokratischen Sittlichkeit*. 1. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Houben, Daniel/Priest, Bianca (2018): Strukturdynamiken, Reproduktionsmechanismen und Subjektformen der Datengesellschaft. In: Dies. (Hrsg.): *Datengesellschaft. Einsichten in die Digitalisierung des Sozialen*. Bielefeld: transcript, S. 323–382.
- IFSW/IASSW (2018): Global Social Work Statement of Ethical Principles, <http://ifsw.org/policies/statement-of-ethical-principles/> (Abruf: 29.05.2023).
- Kleve, Heiko (2007): Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kant, Immanuel (1974): *Werkausgabe*. Band XII. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kosik, Karel (1967): *Die Dialektik des Konkreten. Eine Studie zur Problematik des Menschen und der Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krüger, Steffen (2021): Die autoritäre Dimension digitaler Selbstvermessung: Containment, Kommodifizierung Unterordnung. In: King, Vera/Gersch, Benigna/Rosa, Hartmut (Hrsg.): *Lost in Perfection: Zur Optimierung von Gesellschaft und Psyche*. Berlin: Suhrkamp, S. 178–209 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 2355).
- Kutscher, Nadia (2019): Algorithmen und ihre Implikationen für Soziale Arbeit. Die Wissens- und Entscheidungsbasis der Professionellen wird verändert. In: *sozialmagazin. Die Zeitschrift für die Soziale Arbeit*. 44. Jg., H. 3–4, S. 26–35.

- Lambers, Helmut (2020): Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich. 5. überarb. Auflage. Opladen: Barbara Budrich.
- Lauermann, Karin (2018): Freiheit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6. Auflage. München: Reinhardt, S. 417–425.
- Loughnan, Steve/Baldissarri, Christina/Spaccatini, Frederica/Elder, Laura (2017): Internalizing objectification: Objectified individuals see themselves as less warm, competent, moral, and human. In: *The British journal of social psychology*, 56 (2), S. 217–232. <https://doi.org/10.1111/bjso.12188>.
- Mämecke, Thorben (2021): Das quantifizierte Selbst. Zur Genealogie des Self-Trackings. Bielefeld: transcript (Digitale Gesellschaft).
- Natorp, Paul (1911): Sozialpädagogik. In: Rein, Wilhelm (Hrsg.): *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik*. 2. Auflage. Langensalza: Beyer, S. 675–682.
- Noack Napoles, Juliane (2020): Sozialpädagogik eudaimogenetisch denken. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric/Winkler, Michael (Hrsg.): *Sozialpädagogische SeitenSprünge. Einsichten von außen, Aussichten von innen: Befunde und Visionen zur Sozialpädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 186–190.
- Nussbaum, Martha (1999): *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nussbaum, Martha (2010): *Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (2009): Der Capabilities-Ansatz als neue Orientierung in der Erziehungswissenschaft. In: Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (Hrsg.): *Capabilities – Handlungsbe-fähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 9–13.
- Packard, Stephan (2021): Super-Scoring als Überwachung. Kritische Fragen an mediale Kontrolle. In: Gapski, Harald/Packard, Stephan (Hrsg.): *Super-Scoring? Datengetriebene Sozialtechnologien als neue Bildungsherausforderung*. Düsseldorf und München: kopaed, S. 135–152 (Schriftenreihe zur digitalen Gesellschaft NRW).
- Peterson Fronczek, Lane/Mende, Martin/Scott, Maura L. (2022): From self-quantification to self-objectification? Framework and research agenda on consequences for well-being. In: *Journal of Consumer Affairs*, 56 (3), S. 1356–1374. <https://doi.org/10.1111/joca.12478>.
- Pieper, Annemarie (1985): *Ethik und Moral. Eine Einführung in die praktische Philosophie*. München: Beck.
- Recki, Birgit (2009): *Freiheit*. Wien: Facultas.
- Remke, Sara (2015): *Freiheit und Soziale Arbeit. Erkundungen bei Erich Fromm*. Würzburg
- Remke, Sara (2018): Soziale Arbeit und die Arbeit mit der Freiheit. In: *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 3, S. 247–262.
- Remke, Sara (2020): Freiheit im Zeitalter der Digitalisierung. Realität oder Utopie – Sozialpädagogik im Spannungsfeld einer Beziehungsgeschichte. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric/Winkler, Michael (Hrsg.): *Sozialpädagogische SeitenSprünge. Einsichten von außen, Aussichten von innen: Befunde und Visionen zur Sozialpädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 198–204.
- Scherr, Albert (2002): Soziale Probleme, Soziale Arbeit und menschliche Würde. In: *Sozialextra*, 06, S. 35–39.
- Schiffhauer, Birte (2015): *Determinanten von Anthropomorphismus und ihre Bedeutung für Dehumanisierung: Zuschreibung und Absprechen von Menschlichkeit gegenüber Menschen und nicht-menschlichen Entitäten*. Dissertation, Universität Bielefeld. Universitätsbibliothek Bielefeld. <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2732975>.
- Schüll, Natascha Dow (2019): The Data-Based Self. Self-Quantification and the Data-Driven (Good) Life. In: *Social Research. An International Quarterly*, 86 (4), S. 909–930. <https://doi.org/10.1353/sor.2019.0050>.

- Selke, Stefan (2016): Vom vermessenen zum verbesserten Menschen? Lifelogging zwischen Selbstkontrolle und Selbstoptimierung. In: Beinsteiner, Andreas/Kohn, Tanja (Hrsg.): Körperphantasien. Technisierung – Optimierung – Transhumanismus. 1. Auflage. Innsbruck: Innsbruck University Press, S. 131–151 (Edited volume series).
- Sen, Amartya (1993): Capability and Well-Being. In: Nussbaum, Martha/Sen, Amartya (Hrsg.): The Quality of Life. New York und Oxford: Clarendon Press, S. 31–35.
- Sen, Amartya (2012): Die Idee der Gerechtigkeit. München: Dt. Taschenbuch Verlag.
- Stark, Christoph (2016): Der neoliberale Zeitgeist als Nährboden für die digitale Selbstvermessung. In: Selke, Stefan (Hrsg.): Lifelogging: Digitale Selbstvermessung und Lebensprotokollierung zwischen disruptiver Technologie und kulturellem Wandel. Wiesbaden: Springer VS, S. 287–308. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10416-0_13.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995): Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international oder: vom Ende der Bescheidenheit. Bern, Stuttgart und Wien: Haupt.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Opladen
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Opladen: Barbara Budrich.
- Taylor, Charles (1992): Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Thiersch, Hans (2000): Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit – als radikalisiertes Programm. In: Müller, Siegfried/Sünker, Heinz/Olk, Thomas/Böllert, Karin (Hrsg.): Soziale Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven. Hans-Uwe Otto zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied: Luchterhand, S. 529–545.
- Thiersch, Hans (2006): Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. 2., ergänzte Auflage. Weinheim und München: Juventa.
- Thiersch, Hans (2020): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit revisited. Grundlagen und Perspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Toner, John (2018): Exploring the dark-side of fitness trackers. Normalization, objectification and the anaesthetisation of human experience. In: Performance Enhancement & Health, 6 (2), S. 75–81. <https://doi.org/10.1016/j.peh.2018.06.001>.
- Verständig, Dan/Stricker, Janne (2022): Berechnete Unbestimmtheit: Paradoxien der Freiheit im digitalen Zeitalter. In: Verständig, Dan/Kast, Christina/Stricker, Janne/Nürnberger, Andreas (Hrsg.): Algorithmen und Autonomie. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Verhältnis von Selbstbestimmung und Datenpraktiken. Leverkusen: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742520>, S. 25–47.
- Weber, Joachim (2021): Freiheit und Soziale Arbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Wendt, Wolf Rainer (1990): Ökosozial denken und handeln. Grundlagen und Anwendungen in der Sozialarbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Wieczorek, Michal/O'Brolchain, Fiachra/Saghai, Yashar/Gordijn, Bert (2022): The Ethics of Self-tracking. A Comprehensive Review of the Literature. In: Ethics & Behavior 23, H. 4, S. 1–33. <https://doi.org/10.1080/10508422.2022.2082969>.
- Winkler, Michael (1988): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winkler, Michael (2003): Theorie der Sozialpädagogik. Annäherung mit Johann Nestroy. In: Lauermann, Karin/Knapp, Gerald (Hrsg.): Sozialpädagogik in Österreich. Perspektiven in Theorie und Praxis. Klagenfurt, Ljubljana, Wien: Mohorjeva, S. 64–91.
- Wirth, Jan Volker (2015): Die Lebensführung der Gesellschaft. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Wiesbaden: Springer VS.

„Nur wer gelernt hat, ein Einzelner zu sein, hat gelernt zu leben“

Beitrag zu den Potenzialen der Existenzphilosophie für den Theoriediskurs der Sozialen Arbeit

Johannes Nathschläger und Felix Manuel Nuss

„Die menschliche Existenz kommt zuerst.
Sie ist der Ausgangspunkt für alles, was wir tun,
und nicht das Ergebnis einer logischen Deduktion.“
(Bakewell 2016, S. 32)

1. Einleitung

Die Existenzphilosophie ist weniger eine geschlossene philosophische Theorie, als vielmehr der vielfältige Versuch, sich philosophisch dem Menschen in seiner eigenen Seinsweise, eben seiner Existenz, anzunähern. Somit ist sie immer „Philosophie des Einzelnen“ (Marquard 1973/2013, S. 12) und der einzelne Mensch Ausgangspunkt jeglicher Überlegungen. Hierbei stehen existenzielle Fragen wie Sinnfindung, Umgang mit Leid, Verhältnis zur eigenen Endlichkeit und die Möglichkeiten von Individualität, Freiheit und Verantwortung im Vordergrund.

In diesem Artikel werden die Potenziale der Existenzphilosophie für den Theoriediskurs der Sozialen Arbeit diskutiert, ohne den Anspruch auf eine abschließende Antwort, sondern es werden (erste) Impulse einer Verbindung zwischen der Disziplin Sozialer Arbeit und der Existenzphilosophie formuliert. Besonders die Axiome „Sinn“ und „Freiheit“ werden mit einer „sozialarbeiterischen Brille“ betrachtet, da sie im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit als Kerntermini erscheinen (vgl. Nathschläger 2014; Nuss 2017, S. 28 ff.).

Dabei werden zuerst das Verhältnis von (Existenz-)Philosophie und Sozialer Arbeit untersucht und bisherige Verknüpfungen dargestellt. Es folgt ein Definitionsversuch und die Bündelung von Kernaussagen der Existenzphilosophie, bevor schließlich eine Konkretisierung des existenzphilosophischen Freiheits- und Sinndiskurses sowie die Identifizierung von Potenzialen für die theoretischen Grundlagen der Sozialen Arbeit erfolgt.

2. Zum Verhältnis von (Existenz-)Philosophie und Sozialer Arbeit

„Wir fühlen, daß selbst,
wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind,
unser Problem noch gar nicht berührt ist.“
(Wittgenstein 1922/2009, Satz 6.52)

2.1 Bisherige Brückenschläge existenzphilosophischer Ansätze in die Soziale Arbeit

In der deutschsprachigen Literatur sind Brückenschläge der Sozialen Arbeit zur Existenzphilosophie die Ausnahme. Existenzphilosophische „Spuren“ lassen sich in der Genese des Fachkonzepts Sozialraumorientierung wiederfinden, da dessen theoretische Basis der Non-direktiven Pädagogik deutlich von der Humanistischen Psychologie beeinflusst ist, die sich wiederum explizit existenzphilosophischer Argumentationslinien bedient hat (vgl. Hinte 1990; Nuss 2022, S. 173 ff.). Zudem lassen sich indirekte Verbindungen über phänomenologische Zugänge finden. Unter anderem beziehen sich Thiersch (Lebensweltorientierung) und Böhnisch (Lebensbewältigung) in ihrer Theoriebildung auf die Phänomenologie, verzichten aber auf explizite Verbindungen zu existenzphilosophischen Ansätzen.¹

Birgmeier und Ried (2011) diskutieren eine „existenziale Anthropologie“ in der Sozialpädagogik. Einige Abschlussarbeiten in der Sozialen Arbeit beziehen sich auf die Existenzphilosophie, exemplarisch etwa Basse (2012) bezüglich Kierkegaards Stadienlehre und Heinrich (2022) zu Camus' Philosophie des Absurden. Noyon und Heidenreich (2012) thematisieren in „Existenzielle Perspektiven in Therapie und Beratung“ existenzphilosophische Themen auch für die Soziale Arbeit. Zudem haben die Autoren dieses Artikels bereits erste Verbindungen mit Bezügen zur Freiheits- und Sinnfrage erkundet (vgl. Nuss 2017, S. 28 ff.; vgl. Nathschläger 2023).

Im Gegensatz zum deutschsprachigen Raum wird im angloamerikanischen Raum der Themenkomplex „Existential Social Work“ seit den 1960ern breit erforscht. Exemplarisch können hier Griffiths (2017) und Krill (2014) herangezogen werden, die die Wichtigkeit existenzialistischer Ansätze für die Soziale Arbeit, insbesondere in Bezug auf Authentizität, persönliche Verantwortung,

1 Die subjektive Wirklichkeitsbeschreibung eines Phänomens ist nach Husserl und später (und noch wesentlich bedeutender) nach Heidegger historisch gesehen auch elementare Triebfeder des französischen Existenzialismus (vgl. ausführlich 3.1).

Freiheit und Sinn betonen, oder Thompson (1992/2017), der einen Fokus auf den Sartre'schen Existenzialismus setzt.

2.2 Warum Existenzphilosophie für die Soziale Arbeit?

Ludwig Wittgenstein, obwohl ein Sprachphilosoph, hatte mit Existenzphilosophen wie Sartre, Camus oder Jaspers kaum inhaltliche Überschneidungen. Doch sein oben angeführtes Zitat zeigt die Gemeinsamkeit zwischen Sozialer Arbeit und existenzphilosophischem Denken auf: Die Unmöglichkeit, menschliche Erfahrung und Erleben wissenschaftlich vollständig zu erfassen. Besonders auf die Fragen nach dem Sinn der Existenz und der Möglichkeit von (Willens-)Freiheit lässt sich keine empirisch-wissenschaftlich begründete Antwort geben.

Der deutsche Philosoph Odo Marquard (1928–2015) unterschied zwei Philosophien, die sich der menschlichen Existenz widmen: die „Selbsterhaltungsphilosophie“ und die „Existenzphilosophie“ (vgl. Marquard 1973/2013, S. 31 ff.). Während die erste die Frage „Existenz – wodurch?“ stellt, konzentriert sich die zweite auf „Existenz – wozu“. Die Selbsterhaltungsphilosophie erforscht das Wesen des Menschen, wie sie in der philosophischen Anthropologie stattfindet, während die Existenzphilosophie sich an die „Davongekommenen“ richtet, deren Überleben gesichert ist, und fragt, welchen Sinn das Leben nun haben könnte. Diese Unterscheidung bietet ein Potenzial für die theoretische Reflexion in der Sozialen Arbeit. Unsere These ist, dass die Soziale Arbeit sich heute vor allem an die „Davongekommenen“ richtet und vielfach die Frage „Überleben – wozu“ als „Überleben – wodurch?“ behandelt. Dies führt zu einem geänderten Blick auf die Zuständigkeit der Sozialen Arbeit, die historisch auf die Hilfe in Krankheit und materieller Not ausgerichtet war. Bisher nutzte die Soziale Arbeit vielfach Bezugswissen aus der Selbsterhaltungsphilosophie, aber es scheint im Verständnis von Marquardt notwendig, den Fokus auch stärker auf die Existenzphilosophie zu richten (vgl. ebd.).²

Wichtig zu betonen ist, dass die Existenzphilosophie keinen systematisch entwickelten Wissenskanon bereithält. Ihre spezifischen Themen lassen sich zwar benennen (Sinn, Authentizität, Freiheit, Umgang mit Leid, Schuld, Tod u. a.), jenseits der Subjektzentrierung fehlt aber eine verbindliche, inhaltliche „Klammer“ weitestgehend. So betrachtet stellt die Existenzphilosophie eher eine *Denkart* dar, weniger eine eigene philosophische (Unter-)Disziplin. Hinzu kommt, dass sie sich als solche zeitlich eng eingrenzen lässt – auf einen Zeitraum

2 In der existenzphilosophische Freiheitsargumentation (Abschnitt 4) wird versucht, die anthropologische Frage dennoch aufzunehmen, und zu argumentieren, dass sich das Wesen des Menschen, existenzphilosophisch gesprochen, durch eine "nicht starre Wesenhaftigkeit" auszeichnet und genau hierdurch die Möglichkeit auf stetige Neuentwürfe möglich wird.

von etwa 100 Jahren (vgl. Abschnitt 3.1). Insofern stellt die Existenzphilosophie keine Bezugswissenschaft für die Soziale Arbeit dar, wohl aber liefert sie höchst interessantes Bezugswissen und eine bestimmte Denkart. Dieses ergibt sich aus der Fokussierung auf den Einzelnen³ und sein Dasein in der Welt – und all die Themen und Fragen, die damit verknüpft sind.

Sie liefert Antworten und Antwortversuche auf jene Fragen und Probleme, die in dem diesem Kapitel vorgestellten Wittgenstein-Zitat gemeint sind: Probleme, die durch die Beantwortung anderer wissenschaftlicher Fragen „noch gar nicht berührt sind“. Eine davon ist die von Marquard angeführte „Wozu-Frage“.

3. Zu den Grundlagen der Existenzphilosophie

„Alles Selbstverständliche ist verdächtig!“
(Kierkegaard, in: Metzger 1964, S. 145)

3.1 Historische Entwicklung

Der Ausgangspunkt der Existenzphilosophie wird häufig beim dänischen Philosophen und Schriftsteller Sören Kierkegaard (1813–1855) gesehen (vgl. u. a. Danzer / Rattner 2008). Besonders in den theistischen Weiterführungen, u. a. bei Karl Jaspers (1883–1969) und Gabriel Marcel (1889–1973), ist der Bezug auf Kierkegaard von zentralem Wert. In der theistischen Existenzphilosophie ist die freiheitliche Existenz des Einzelnen etwas Reales, aber von einer Gottheit Geschaffenes (vgl. Flynn 2017, S. 84).

Neben Kierkegaard ist Friedrich Nietzsche (1844–1900) als zweiter zentraler „Vorbote“ (Bakewell 2016, S. 34) zu nennen. Er prägte den atheistischen Existenzphilosophie-Strang mit seiner Aussage „Gott ist tot“ und der Betonung der autonomen Rolle des Menschen. Für beide, sowohl Nietzsche als auch Kierkegaard, stehen die Herausforderungen des Einzelnen im Mittelpunkt ihrer Betrachtungen: „Philosophie sei das Leben selbst – das Leben eines Individuums“ (ebd., S. 35).

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Strömung des französischen Existenzialismus stilprägend für existenzphilosophische Ausführungen. Verknüpft mit Prinzipien der Phänomenologie – Edmund Husserl (1859–1938) und weiterentwickelt durch Martin Heidegger (1889–1976) – und der Betonung

3 Da es sich bei „dem Einzelnen“ um einen originären Begriff der Existenzphilosophie handelt, wird dieser – anders als die anderen Begriffe in diesem Text – nicht gegendert.

der unmittelbaren Erfahrung des Individuums sind, sind es nach dem Ende des zweiten Weltkriegs besonders Jean-Paul Sartre (1905–1980) und Simone De Beauvoir (1908–1986), die die Freiheit des Individuums und die Verantwortung für die eigene Existenz betonen und zu den zentralen Vertreter_innen des Existenzialismus aufgestiegen sind (vgl. Zahavi 2007; vgl. Galle 2009, S. 17 ff.). Sartres Aussage „Die Existenz geht der Essenz voraus“ (Sartre 1943/2011, S. 13) unterstreicht die autonome Selbsterschaffung des Individuums. Auch der Philosoph Albert Camus (1913–1916) mit seiner „Philosophie des Absurden“ wird eng mit dem französischen Existenzialismus in Verbindung gebracht. Er sah die Revolte als Weg des Individuums zur Überwindung der Absurdität des Daseins (vgl. Galle 2009, S. 17 ff.).

Die französische Spielart der Existenzphilosophie gehört zur „Physiognomie des 20. Jahrhunderts“ (Bude 2010). Ihre erkenntnistheoretischen und anthropologischen Ausführungen beeinflussten differente wissenschaftliche Ansätze über die Philosophie hinaus, so u. a. die Logotherapie und Existenzanalyse von Viktor Frankl (1905–1997) (vgl. Nathschläger 2014).

Ab den 1980er Jahren wurde die existenzialistische Bewegung „von zwei aufeinander folgende[n] Denkschulen – Strukturalismus und Poststrukturalismus – in den Schatten gestellt“ (Flynn 2017, S. 162), denn nicht nur in der akademischen Philosophie und den Geisteswissenschaften, sondern auch in den Sozialwissenschaften – mit ihr auch in der sich am Beginn des 21. Jahrhunderts immer weiter eigenständig entwickelnden deutschsprachigen Sozialarbeitswissenschaften – ist es zur „Mode“ geworden, die sozialen Strukturen als zentrale Bedingung für das menschlichen Seins zu beleuchten.⁴

3.2 Definitionsversuch

Die konkrete menschliche Existenz steht im Mittelpunkt existenzphilosophischer Überlegungen. Der Begriff Existenz (Existenz: lat. *existere* = hervortreten, entstehen, bestehen) wird dabei synonym für „menschliches Dasein“ gebraucht und dient als Ausdruck für die persönliche Perspektive und die Möglichkeiten des Individuums auf seinen eigenen Lebensentwurf.

Eine Pointe der Existenzphilosophie liegt in der Dichotomie der beiden Begriffe *Existenz* und *Essenz*, denn anstatt nach einem allgemeinen „Wesen“ des Menschen und seinen gemeingültigen Eigenschaften zu fragen, wird sich auf den einzelnen Menschen bezogen, der in die Welt geworfen ist und in konkreten, historischen und sozialen Bedingungen unvertretbar sein je eigenes Leben zu führen hat. Somit geht es darum, „alles von einem ‚Kern‘ des Menschen her erfahrend zu

4 Ausführlich zu den historischen Verortungen der Existenzphilosophie siehe beispielweise Danzer/Rattner 2008 oder Bakewell 2016.

verstehen“ (Wuchterl 2003, S. 348) und nicht die Fragen nach der Welt, dem vorbestimmten Sein, nach dem Allgemeinen, nicht einmal vorrangig nach dem allgemein Menschlichen in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen, sondern nach der Existenz – den Seinsweisen und den Handlungsoptionen, Lebenseinstellungen und der Lebensführung – des jeweiligen einzelnen Menschen.

3.3 Axiome der Existenzphilosophie

Die Existenzphilosophie ist „empathisch Philosophie des Einzelnen“ (Marquard 1973/2013, S. 12). Somit drehen sich existenzphilosophische Fragen darum, „was uns allen die nächste Wirklichkeit ist: dass je ich mein Leben unvertretbar als je meiniges zu führen habe.“ (ebd.). Es geht entsprechend um den handlungsfähigen Menschen. Obwohl es nicht ganz einfach ist, *die* Existenzphilosophie und ihren inneren Kern auszumachen, da es so differente Ausprägungen und Uneinigkeit der Hauptvertreter:innen gibt (vgl. Abschnitt 3.1), können Referenzpunkte, Kreuzungen und Übereinstimmungen als existenzphilosophische Axiome expliziert werden (vgl. u. a. Bakewell 2016, S. 49 f.; Flynn 2017, S. 23; Lotz 1976, S. 104 ff.):

- Existenzphilosoph:innen beschäftigen sich mit der individuellen, konkreten und menschlichen Existenz. Dabei wird zwischen menschlicher Existenz und der Existenz anderer Dinge und Wesen unterschieden.
- Die menschliche Existenz geht einem allgemein vorbestimmten Wesen (Essenz) voraus. Der Mensch ist das bzw. kann das werden, wozu er sich entschließt, und nicht umgekehrt. Dinge und andere Wesen sind demgegenüber das, was sie sind. Die Existenzphilosophie fokussiert somit als verbindende Linie die Eigenständigkeit und Unableitbarkeit des konkreten Einzelnen und setzt damit einen Gegenpol zur Vorherrschaft der Begründung des Allgemeinen.
- Der Mensch ist frei und damit geht eine besondere Verantwortlichkeit für das eigene Handeln einher.
- Freiheit bedeutet Freiheit innerhalb des Lebens/der Erfahrungen, die jeder Mensch macht, das heißt, in der Existenzphilosophie geht es um die Beschreibung der gelebten Erfahrungen, wie sie sich ihm individuell präsentieren.
- Die Welt, in die der Mensch hineingeworfen ist, ist krisenhaft und absurd. Das Ziel der menschlichen Existenz ist das Streben nach dem Finden eines eigenen Seins, nach etwas Persönlichem in der Welt, in der er ist. Dieses Finden des Eigenen ist Sinnerfüllung und bringt die erstrebenswerte Möglichkeit auf ein authentisches Leben.

4. Zur Freiheit in der Existenzphilosophie und den Potenzialen für die Soziale Arbeit

„Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt!“

(Sartre 1945/2018, S. 4)

4.1 Die Freiheit als Manifestationsform der Existenz

Die Freiheit und die Handlungsfähigkeit des Subjekts nehmen in der Existenzphilosophie eine zentrale Rolle ein. „Existenz, Subjekt und Freiheit [sind] gegeneinander austauschbar“ (Galle 2009, S. 18). Die Freiheit als Manifestationsform der Existenz wird von Sartre herausgestellt, indem er postuliert, dass es keine präexistente Natur gibt, die das Handeln und Denken des Menschen bestimmt; er muss sich aus eigener Kraft erfinden und entwerfen: „Er ist dazu verurteilt, frei zu sein.“ (Sartre 1945/2020, S. 17).

Sartres Freiheitsverständnis basiert auf den Ideen von Kierkegaard und Nietzsche sowie den phänomenologischen Überlegungen von Husserl und Heidegger (vgl. Kapitel 3.1). In seinem Hauptwerk „L'être et le Néant“ entwirft er eine phänomenologische Ontologie der menschlichen Existenz (Sartre 1943/2011). Vor dem Hintergrund einer Voraussetzungslosigkeit und „Nullsetzung“ betont er die Möglichkeiten des Individuums, sich nach eigenem Willen zu entfalten und zu bestimmen. Menschliche Strukturen sind vor allem durch das Nichts bestimmt, und Freiheit entsteht in einer Welt des Zufalls (Kontingenz), in der nur das Selbst und die eigenen Schöpfungen Halt bieten (Möbus 2000, S. 18).

Auch in der *Absurdität* des Daseins nach Camus lässt sich das *Nichts* als Grundbestimmung menschlicher Strukturen und die Möglichkeit auf Freiheit erkennen. Trotz des menschlichen Strebens nach Sinn in einer scheinbar sinnlosen Welt betont Camus die Hoffnung und empfiehlt eine aktive Haltung, um neue Möglichkeiten der Schicksalsüberwindung und der inneren Revolte zu entdecken (Onfray 2012, S. 75 ff.). Dies macht er unter anderem in seinem 1942 erschienenen Werk „Le mythe de Sisyphe“ deutlich (Camus 1942/2010). Um nicht verzweifelt zu resignieren oder in Passivität zu verfallen, propagiert er in deutlicher Anlehnung an Nietzsche einen aktiven, auf sich allein gestellten Menschen, der unabhängig von einem Gott und dessen Gnade ist.

In existenzphilosophischen Herangehensweisen wird somit zwar eine radikale Freiheitsmöglichkeit des Subjekts proklamiert, diese wird aber stets in den konkreten Erfahrungen des Lebens formuliert und ist nicht – wie häufig fälschlicherweise angenommen wird – anbindungslos: Sartre spricht vom „Situert“ sein des Menschen, Heidegger vom Seinsvollzug, der erst durch „In-der-Welt-Sein“

möglich wird (vgl. Birgmeier/Ried 2011, S. 168): Das menschliche Sein hat „intentionale Strukturen“, so Heidegger, „der Mensch agiert in seiner Umwelt und reagiert auf Umweltsituationen. Sein ist immer [...] Zutunhaben mit etwas [...]“ (vgl. Heidegger 1927/2001, S. 56 f.).

Somit geht es stets um die komplexe Beziehung des Einzelnen zu den Anderen und den Dingen in der Welt. Die „Andersartigkeit gegenüber der zu lebenden Realität“ (Möbus 2000, S. 18) ist dabei als ein wichtiger Baustein auszumachen und als deutlicher Bezugspunkt zur phänomenologischen Tradition zu markieren. Dadurch, dass das Subjekt in der Lage ist, gegen die zum Ding erstarrte Welt ein Gegengewicht darzustellen, kann das Subjekt den Weg der Selbstentfaltung gehen.⁵ Die Abgrenzung zur erfahrenen Umwelt geschieht nach Sartre durch eine Negation. Dabei werden zwei ontologisch getrennte Seinsformen unterschieden: Die bewusstseinslosen Objekte der Welt („en-soi“) einerseits, die an sich gegeben sind, und andererseits der Mensch, der mit einer Bewusstseinsstruktur ausgestattet ist („pour-soi“)⁶ (vgl. Sartre 1943/2011). Die Struktur des Bewusstseins hat hiernach keine wesenhafte Qualität, ist also nicht essenziell vorbestimmt. Bewusstsein ist immer Bewusstsein von etwas, insofern ist das „pour-soi“ immer auf das „en-soi“ bezogen und existiert nur in diesem Bezug (vgl. Galle 2009, S. 20). Das heißt, dass es in existenzialistischer Denkweise Bewusstsein nicht an und für sich gibt, sondern es wird erst in der praktischen Existenz entwickelt. Bewusstseinsbildung geschieht für Existenzialist:innen immer in der Welt und in einem (sozialen) Akt der Abgrenzung und Positionierung.

Für Camus ist der Akt der Existenzentwicklung ein ähnlicher, auch wenn er nicht von Negation spricht. Für ihn ist die *Revolte* der Weg, die fundamentale Sinnlosigkeit und Absurdität der (Außen-)Welt zu überwinden und seinem „Eigenen“, seiner Freiheit, ein Stück weit näher zu kommen (vgl. Camus 1951/2003).

Mit dem existenzphilosophischen Freiheitsverständnis wird dem Menschen auch die volle Verantwortung für das eigene Handeln übertragen. Authentizität kann erlangt werden, indem Verantwortung für das eigene Sein übernommen wird, wodurch die Verbindung von Freiheit und Verantwortung betont wird. Nicht zuletzt hier wird deutlich, dass Existenzphilosoph:innen den Anspruch haben, „keine unbeteiligte [...], sondern engagierte Philosophie“ (Marquard 1973/2013, S. 11) zu betreiben. Verantwortung durch Freiheit und Interesse am eigenen Sein folgt aus dem Engagement für sich und die Welt. In der Ausweitung einer offensiv formulierten Möglichkeit auf Selbstbestimmung, die

5 Simone de Beauvoir formuliert die menschlichen Möglichkeiten der Selbstentfaltung in Abgrenzung zu anderen Menschen (Frau zum Mann) und argumentiert die vielfältige Möglichkeit und Chancen auf Überwindung von angeblich determinierenden Realitäten. Menschsein ist für sie die Möglichkeit auf eigenständige und freiheitliche Sinngebung in realen Erfahrungen (vgl. Prinz 2021, S. 98).

6 „Pour-soi“ = Mensch mit Bewusstseinsstruktur = „Für-sich“ und „en-soi“ = Objekte der Welt (Bewusstseinslos) = „An-sich“.

mit der Verantwortung für das eigene Sein einhergeht, und einem stets zur (Selbst-)Veränderung fähigen Subjekt wird das Bild einer festgefügteten Welt irri-
tiert. In diesem radikal und idealtypisch dargestellten Menschenbild wird dem
anspruchsvollen Subjekt zugetraut *und* zugemutet, sich in seiner Entscheidung
nicht nur nach Möglichkeiten zu verhalten, sondern auch als Erfinder:in dieser
Lage stets Veränderungen hervorrufen zu können.⁷

4.2 Die Potenziale für die Soziale Arbeit: Das Vertrauen in die Handlungsfähigkeit des einzelnen Menschen

In der Definition der International Federation of Social Workers (IFSW) wird be-
schrieben, dass Soziale Arbeit u. a. die Stärkung der Autonomie und Selbstbe-
stimmung fördern soll (vgl. IFSW 2014). Die Möglichkeit auf menschliche Selbst-
bestimmung wird im Theoriekanon der Sozialen Arbeit tendenziell optimistisch
beantwortet, und es wird – meist zwar implizit, statt explizit ausformuliert –
mit einem kompatibilistischen Verständnis von Freiheit operiert (vgl. Nuss 2023).
Grundlegend ist die Annahme, dass biopsychosoziale Faktoren den Menschen be-
einflussen und damit einen Einfluss auf das Leben und die Willensbildung haben,
zugleich aber auch, dass der Mensch in der Lage ist, diese Faktoren willentlich
zu beeinflussen und zu verändern und somit selbstbestimmt agieren zu können
(Borrmann 2016, S. 26). Verbindender Kern aller theoretischer Herangehenswei-
sen einer solchen – wenigstens bedingt-freiheitsoptimistischen – Anthropologie
ist die Begründung einer auf Empowerment und am Subjekt orientierten ausge-
legten Praxis (vgl. Lambers 2023, S. 366 ff.).

Trotz der Begründung der subjektiven Handlungsfähigkeit ist den sozialar-
beiterischen Theoriemodellen im deutschsprachigen Raum gemeinsam, dass die
metatheoretischen Ebene, genauer gesagt, die anthropologische Begründungslie-
nie und die Aussagen eines zur Selbstbestimmung fähigen Menschen uneindeu-
tig und tendenziell unterbestimmt bleiben (vgl. Aner/Hammerschmidt/Weber
2017). Folglich wird auf den direkten Bezug zur Existenzphilosophie verzichtet.⁸
Hier scheint ein sinnhafter Anknüpfungspunkt des existenzphilosophischen
Freiheitsparadigmas in den Theoriediskurs Sozialer Arbeit auf: Auf der meta-

7 Dies spiegelt sich in Sartres Aussage wider: „Der Mensch ist dazu verurteilt, frei zu sein. Ver-
urteilt, weil er sich nicht selbst geschaffen hat, und dennoch frei, weil er, einmal in die Welt
geworfen, für all das verantwortlich ist, was er tut.“ (Sartre 1945/2020, S. 17). Der Mensch kann
nicht nicht wählen, er kann nicht nicht entscheiden. Wenn er sich nicht entscheidet, hat er sich
eben genau dafür entschieden. Er entkommt also der Verantwortung für seine Wahl nicht.

8 Über Bezugspunkte zur Phänomenologie (u. a. Thiersch mit seiner phänomenologisch-interak-
tionistischen Begründung) kann wenigstens im erweiterten Sinne die Andeutung einer Verbin-
dungslinie vermutet werden.

theoretischen Ebene und der anthropologischen – und somit nicht-empirischen – Begründung eines zur Freiheit fähigen Menschen (vgl. Nuss 2017, 2022).

Mit dem Freiheitsparadigma der Existenzphilosophie kann eine Gedankenrichtung eingenommen werden, die es dem einzelnen Menschen zutraut, nicht einzig und allein Produkt seiner sozialen Lage, sondern „sein Autor und sein Subjekt“ (Bieri 2011) der eigenen Identität zu sein. Der Mensch ist im Sinne Heideggers kein „wesensanthropologisch zu bestimmendes Etwas [...]“, sondern er *ist* zunächst einfach“ (Birgmeier/ Ried 2011, S. 165, Hervorhebung im Original). Die Absicht des Existentialismus besteht darin, „jeden Menschen in den Besitz seiner selbst zu bringen“ (Sartre 1945/2018, S. 150). Im Vertrauen in die Möglichkeit der Selbstkonstitution des Einzelnen lässt sich der handlungsmethodische Auftrag an die Soziale Arbeit ableiten, Räume und Momente zu schaffen, in denen die Adressat:innen ihre innere Fähigkeiten und Potenziale bewusst wahrnehmen können und lernen, diese sinnvoll für sich zu nutzen – im Sinne der Herstellung „innerer Freiheiten“ (vgl. Nuss 2017, S. 64 ff.).

Die in den Diskussionen anzutreffende „Sorge“, dass es mit einer existenzphilosophischen Herangehensweise nur noch um ein anbindungsloses Individuum ginge und somit nicht mehr um den originären Gegenstand Sozialer Arbeit, nämlich den Einzelnen *in* der Gesellschaft, ist bei genauerer Betrachtung hinfällig. Es geht nicht um eine soziale Entkoppelung und das Übersehen der menschlichen Eingebundenheit in die soziale Wirklichkeit (was auch nicht Ziel einer theoretischen Neuformulierung Sozialer Arbeit sein kann). Die Grundstruktur des Seinsvollzugs ist, existenzphilosophisch gedacht, immer ein „In-der-Welt-Sein“ (vgl. Heidegger 1927/2001, S. 56). Das Hervorbringen von Existenz geschieht nie im „leeren Raum“, sondern immer in im Situiert-sein des Menschen in seiner Umwelt und den Verbindungen zu den Menschen in seiner konkreten Erfahrung. Bewusstsein vollzieht sich durch den (sozialen) Akt der Abgrenzung und Positionierung (Negation, Revolte, u. ä.).

Ein existenzphilosophischer Ausgangspunkt erkennt somit weder die mannigfaltigen sozialen Bezüge und Verstrickungen des Subjektes noch einen eigenen politischen und ethischen Auftrag Sozialer Arbeit. Eher folgt daraus ein expliziter Aufruf zur Gestaltung von Lebenswirklichkeit und zur Vergrößerung von Optionen auf einen selbstbestimmten Seinsvollzug der Adressat:innen – im Sinne der Herstellung „äußerer Freiheiten“, also der Verwirklichungs- und Teilhabechancen und der Chancen auf Willensumsetzung (vgl. Nuss 2017, S. 68 ff.).

Auch ist eine „bestimmte Normativität“ der Sozialen Arbeit die logische Folge, denn die Seinsvollzüge der Adressat:innen sind normativ nicht mit fremdem Maß zu bemessen. Allerdings bedeutet die Referenz auf den subjektiv bemessenen gelungenen Seinsvollzug nicht, dass individuelle Freiheit, die Freiheit der Anderen konterkarieren kann. Individuelle Freiheit steht immer im individuellen Kontext von Sozial- und Umweltverträglichkeit und Soziale Arbeit somit vor der Aufgabe einer individuellen Aushandlung der sozialen Anpassung. Die „soziale Kate-

gorie von Selbstbestimmung“ und der im Selbstbestimmungsdiskurs eingeflochtene „Kontext des Erlaubten“ (vgl. Nuss 2021) sind hiermit angesprochen.

Der Einzelne muss sich zu seiner Freiheit verhalten und sein Leben (selbst) gestalten. Soziale Arbeit braucht theoretische Reflexionslinien, die dieses Verständnis optimistisch und vertrauensvoll beantworten. Eine existenzphilosophische Herangehensweise ermöglicht einen kritischen Blick auf strukturalistisch-deterministischen Herangehensweisen, die das professionsethische Prinzip der Selbstbestimmung nur bedingt einlösen können (vgl. Nuss 2022, S. 59 ff.).

Durch den existenzphilosophischen Freiheitsdiskurs können zudem gewinnbringende Anknüpfungspunkte an das Verständnis eines postmodernen Paradigmas ermöglicht werden. Die gegenwärtige Epoche wird so beschrieben, dass sie nicht mehr durch sinnstiftende Totalitäten geprägt ist, sondern durch eine Auflösung von Ordnungs- und Orientierungsprinzipien (vgl. u. a. Kleve 2012, 2020). Dem einzelnen Menschen fällt hier die Aufgabe der beständigen Lebensorientierung selbst zu, wie es gerade auch im französischen Existenzialismus und dem radikalen Gefühl der Zurückgeworfenheit des Einzelnen auf sich selbst beschrieben ist. Letztendlich steht nicht nur der einzelne Mensch, sondern auch die Soziale Arbeit vor der Aufgabe der Selbstdefinition ihres Tuns. Darin liegt die „echte Chance“ (Birgmeier/Ried 2011, S. 161), Verantwortung an die Adressat:innen abzugeben und das eigene professionelle Handeln in den Dienst der Bewältigung und Lebensführung des Einzelnen zu stellen (vgl. ebd.).⁹

9 Soziale Arbeit verliert mehr und mehr wirkmächtige und widerspruchsfreie „unbedingte Funktionalitätsansprüche“ (Birgmeier/Ried 2011, S. 161) und steht in dieser Lesart vor der Aufgabe der ständig neuen Selbstdefinition ihres Tuns. Langjährige Selbstverständlichkeiten der sozialarbeiterischen Zielsetzung und des gesellschaftlichen Auftrags sind durch die Unsicherheit der Bedeutungen und dem „ethisch Richtigen“ neu riskiert. In dieser Lesart wäre ein existenzphilosophischer Zugang auch auf der Selbstbeschreibungsebene eine spannende theoretische Reflexionslinie.

5. Zur Sinnfrage in der Existenzphilosophie

„Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem:
den Selbstmord. Sich entscheiden,
ob das Leben es wert ist, gelebt zu werden oder nicht,
heißt auf die Grundfrage der Philosophie zu antworten.“
(Camus 1942/2010)

5.1 Das Erlebnis des Absurden, Sinn und Existenzerhellung

Die Sinnfrage wird bei allen existenzphilosophischen Autor:innen auf unterschiedlichen Wegen thematisiert. Während Jaspers' Denken immer vor dem Hintergrund seines positiven Verhältnisses zum Glauben zu lesen ist, positionieren sich Sartre und Camus offen atheistisch. In seinem ersten Roman „Der Ekel“ (Sartre 1938/1975) geht es um das Gefühl der völligen Absurdität unseres menschlichen Daseins, ja überhaupt jeglichen Daseins. Bei diesem „Ekel“ geht es um ein elementares Erlebnis – das Empfinden der absoluten Grundlosigkeit und Zufälligkeit des Daseins.

Auch Camus setzt sich mit dem Erlebnis der Absurdität ausgiebig auseinander – u. a. in „Der Mythos des Sisyphos“ – einem Essay, welchen er mit dem diesem Kapitel vorangestellten Zitat über den Selbstmord als philosophischem Hauptproblem einleitet. Sisyphos wurde von den Göttern verurteilt, bis in alle Ewigkeit einen großen schweren Stein einen Berg hinaufzurollen. Doch kurz bevor er oben angekommen ist, rollt der Stein stets wieder zurück ins Tal. Eine „Sisyphos-Arbeit“ steht Alltagssprachlich daher für eine schwere und nicht-ertragreiche und sinnlose Arbeit. Darüber hinaus steht sie aber eben v. a. auch für die Absurdität unseres Daseins in einem weiten Sinn. Anders als Sisyphos ist unser menschliches Dasein nicht ganz so eintönig, aber eben doch durch zahlreiche Wiederholungen und Routinen geprägt: Aufstehen, Zähne putzen, Kaffee kochen, Essen, Arbeiten. Dann und wann kann es Menschen passieren, dass sie diese täglich wiederkehrenden Abläufe als zutiefst sinnlos und absurd empfinden. Sprachlich äußert sich dieses Gefühl z. B. in der Rede vom „täglichen Lauf im Hamsterrad“. Besonders gerne schleicht sich diese Empfindung der Sinnlosigkeit aber auch infolge einschneidender Lebensveränderungen ein – beispielsweise nach dem Verlust eines geliebten Menschen, eines erfüllenden Arbeitsplatzes oder im Angesicht schwerer Krankheit. Schließlich können uns die beiden eng miteinander korrespondierenden Gefühle der Sinnlosigkeit und Absurdität auch wie aus heiterem Himmel treffen – mitten im Alltag, in einer völlig unverdächtigen Situation. Mal bleibt dieses Gefühl nur für kurze Zeit, mal wächst es sich aus zu einer veritablen Lebens(ab-

schnitts)krise (vgl. Uhle 2022, S. 15 f.). Es bleibt die Frage: Wie können wir damit umgehen?

Jaspers' philosophisches Hauptwerk mit dem schlichten Titel „Philosophie“ besteht aus drei Bänden, wobei das „Herzstück“ im 2. Band (Jaspers 1956) gesehen werden kann. Der titelgebende Begriff „Existenzerhellung“ wurde zum Ziel zahlreicher Interpretationen. Pieper definiert Jaspers Verständnis von Existenzerhellung wie folgt:

„Durch Existenzerhellung überschreitet der Mensch sein bloßes Dasein, indem er sich Klarheit über Möglichkeiten seiner Selbstverwirklichung verschafft und dadurch seine Zukunft planen kann. Dazu muss er in ein Verhältnis zu sich treten [...] und in diesem immanenten Selbstbezug Aufschluss suchen, wer er ist und welche Chancen darin enthalten sind, was bisher nicht geglückt ist und woran das gelegen hat.“ (Pieper 2020, S. 19)

„Existenz“ ist bei Jaspers, ähnlich wie bei Heidegger, „fakultativ“ – als Möglichkeit aus der anonymen Masse (bei Heidegger dem „man“) herauszutreten und sich selbst zu ergreifen. Dieses Hervortreten (lat. *existere*) durch das Sich-Selbst-Ergreifen – dies ist die Möglichkeit, die uns Menschen laut der Existenzphilosophie zur Verfügung steht – die wir ergreifen können, aber nicht ergreifen müssen. Alternativ können wir auch weiterhin im Anonymen „vor uns hin dümpeln.“ (ebd.)

Im Rahmen seines Lebens gerät der Mensch unweigerlich in sogenannte „Grenzsituationen“ (vgl. Jaspers 1956, S. 203 ff.) Nach Jaspers zählt dazu Leid, Kampf, Schuld und Tod – Situationen, an denen sich der Wille des Menschen immer wieder bricht: Der Wille, gut zu leben, bricht sich immer an der Tatsache des Leides, welches uns regelmäßig widerfährt. Der Wille, so zu leben, wie ich will, bricht sich am Willen der anderen, die vielleicht nicht wollen, dass ich so lebe, wie ich lebe, sondern die wollen, dass ihr Wille gilt – was wiederum die Grenzsituation des Kampfes mit sich bringt. Der Wille, mich selbst zu einem Besseren als bisher bestimmen zu können, bricht sich an der Erfahrung der Schuld. Der Wille zu leben bricht sich schließlich an der Notwendigkeit des Todes (vgl. ebd.).

Für Jaspers ist es entscheidend, dass wir in diesen unausweichlichen Grenzsituationen ganz bei uns selbst sind – in ihnen zeigt sich, wer wir wirklich sind. Denn wir können ihnen nicht ausweichen und uns in der Konfrontation mit ihnen nicht von jemand anderen vertreten lassen, ohne uns selbst als Selbst, als Existenz, gänzlich aufzugeben (vgl. ebd.).

Die Sinnfrage ist zentral für das Verständnis der Existenzphilosophie. Folgt man Jaspers und Camus, so könnte man sagen, Existieren bedeutet, sich aktiv mit der Sinnfrage auseinanderzusetzen.

5.2 Potenziale und Anschlussmöglichkeiten der existenzphilosophischen Sinnfrage für die Soziale Arbeit

Vor den kritischen Stimmen des 19. Jahrhunderts wie Nietzsche, Marx und Feuerbach war die kirchliche Seelsorge eine natürliche Anlaufstelle für Sinnfragen. Heutzutage wenden sich Menschen seltener an Seelsorger:innen, und der Weg zur Psychotherapie ist oft kein leichter, besonders für Adressat:innen der Sozialen Arbeit. Hier stellt sich die Frage, wie die Soziale Arbeit mit existenziellen Fragen und Krisen umgeht.

Der Theoriendiskurs der Sozialen Arbeit enthält zwei Aspekte von Jaspers Position, die von Interesse sind: Grenzsituationen könnten den Ausgangspunkt für das Hilfsmandat der Sozialen Arbeit darstellen. Fachkräfte der Sozialen Arbeit interagieren oft intensiv mit Menschen in mehrfach belasteten, konflikthaften Krisen. Lothar Böhnisch (1997) postuliert, dass der Verlust der subjektiven Handlungsfähigkeit oft an den Übergängen zwischen den Lebensaltern droht. Existenzphilosophisch betrachtet, könnten diese Krisen weniger durch Lebensübergänge, sondern vielmehr durch Grenzsituationen charakterisiert sein, die die Versuche, ein gutes und selbstbestimmtes Leben zu führen, erschweren.

Jaspers sieht für die Humanwissenschaften den Auftrag der individuellen Existenzerhellung. Frankl, ein früher Anhänger von Jaspers, begründete daraufhin seine sinnzentrierte Psychotherapie, die Logotherapie und Existenzanalyse (vgl. Frankl 2007). Er betont die menschliche Suche nach Sinn und sieht einen Mangel an Sinn und Werten als Ursache für ein existenzielles Vakuum, das Menschen in Verzweiflung stürzen kann, auch wenn äußerlich alles in Ordnung zu sein scheint. Er bringt dies so auf den Punkt:

„Im Gegensatz zum Tier sagt dem Menschen kein Instinkt, was er muß, und im Gegensatz zum Menschen in früheren Zeiten sagt ihm keine Tradition mehr, was er soll, und nun scheint er nicht mehr recht zu wissen, was er eigentlich will.“ (Frankl 2021, S. 11)

Die Sinnfrage spitzt sich oft in persönlichen Krisen zu und hat in der Sozialen Arbeit eine wichtige Rolle, da sie mit Menschen in Kontakt kommt, die sich in existenziellen Krisen befinden. Jugendliche, Suchtkranke, Rentner:innen und Sterbende stellen sich unterschiedliche Formen der Sinnfrage. Frankls Logotherapie bietet keine pauschalen Lösungen für Sinnfragen, sondern eine Methode, die Sinnbezogenheit des Lebens aufzuzeigen und therapeutische Ansätze dafür zu entwickeln.

In der Sozialen Arbeit gibt es bisher kein professionelles Selbstverständnis, sich mit Adressat:innen auf Sinnsuche zu begeben, wenn diese ein existenzielles Vakuum erleben (vgl. Nathschläger 2014). Diese Beobachtung könnte Anlass zum Nachdenken bieten, da Fachkräfte der Sozialen Arbeit regelmäßig mit Menschen

in Kontakt kommen, die in Grenzsituationen feststecken. Durch die Anwendung von Methoden und Techniken der Logotherapie könnten Sozialarbeiter:innen ihre Adressat:innen bei der individuellen Existenzerhellung unterstützen und so wertvolle Unterstützung bei der Sinnfindung im System der sozialarbeiterischen Hilfe leisten.

6. Fazit: Die existenzphilosophische Perspektive auf den Einzelnen – eine Chance für die Theoriebildung in der Sozialen Arbeit

„Nur wer gelernt hat ein Einzelner zu sein,
hat gelernt zu leben.“

(Marquardt 1973/2013, S. 12)

In diesem Artikel wurden erste Impulse gesetzt, um die reflexiven Funktionen existenzphilosophischen Denkens für die Theoriebildung Sozialer Arbeit fruchtbar zu machen. Dabei wurden besonders die beiden zentralen Begriffe „Freiheit“ und „Sinn“ beleuchtet.

Das subjektivistische Paradigma der Existenzphilosophie hat Potenziale, um als Fundament für ein adäquates Verständnis Sozialer Arbeit im Hinblick auf die anthropologischen Beschreibungslinien Bedeutung zu erlangen: Der Mensch ist kein festgelegtes Wesen, er ist handlungsfähig, frei und selbst entwerfend, und ihm kann Verantwortung für das eigene Leben zugetraut und zugemutet werden. Bislang wurde der existenzphilosophische Freiheitsentwurf in den Diskussionen innerhalb der Sozialen Arbeit fast kontinuierlich ignoriert. Dabei wird deutlich, dass wir es keineswegs mit einer überholten philosophischen Strömung zu tun haben, sondern dass Impulse dieses subjekt-optimistischen Ansatzes für den Selbstbestimmungsdiskurs dienlich sein können.

Ähnlich verhält es sich mit den Fragen rund um das Thema Sinn bzw. das existenzielle Gefühl der Sinnlosigkeit. Die Existenzphilosophie und ihre zentralen Vertreter:innen bieten dem Theoriediskurs der Sozialen Arbeit auch hier vielfältige Anschlussperspektiven. Denn auch Soziale Arbeit richtet sich in vielen Handlungsfeldern zunächst an Einzelne – und regelmäßig geht es in diesen Kontexten (auch) um die genannten *existenziellen* Themen. Bislang gibt es kein klares Selbstverständnis auf Seiten der Profession, in diesen existenziellen Themen und Fragen eine originäre Zuständigkeit, gar ein Mandat zu erkennen. Ob ein systematischer Umgang mit Leid, Schuld, Sinnlosigkeit u. a. stattfindet,

bleibt so letztlich in der Praxis der einzelnen Fachkraft, ihrem professionellen Selbstverständnis und ihrer Intuition überlassen.

Soziale Arbeit findet tief in der Lebens- und Erfahrungswelt der Adressat:innen statt. Sie sollte in der Regel niedrigschwellig und thematisch offen agieren. Dies umfasst auch Themen, die keiner unmittelbar „praktischen“ Lösung zugeführt werden können. Themen, wie sie von der Existenzphilosophie formuliert, aus verschiedensten Blickwinkeln beleuchtet und in Form von philosophischen Abhandlungen, Essays, Romanen und Theaterstücken durchdrungen wurden.

Die Soziale Arbeit kann einige gewinnbringende Impulse aus der Existenzphilosophie bekommen – gerade in unsicheren Zeiten von Krisen und Umbrüchen, denn sie liefert einen exklusiven Fokus auf den Einzelnen und sein Erleben wie es ihn in der Theoriendiskussion der Sozialen Arbeit bislang noch nicht gibt.

Literatur

- Aner, Kirsten/Hammerschmidt, Peter/Weber, Sascha (2017): *Zeitgenössische Theorien Sozialer Arbeit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bakewell, Sarah (2016): *Das Café der Existenzialisten*. München: C. H. Beck.
- Basse, Valeska Lydia (2012): *Anthropologische Antworten auf die Sinnfrage in der Sozialen Arbeit. Eine Erörterung anhand der Stadienlehre Sören Kierkegaards*. Saarbrücken: AV Akademiker-verlag.
- Bieri, Peter (2011): *Wie wollen wir leben?* Salzburg: dtv.
- Birgmeier, Bernd/Ried, Christoph (2011): *Existenziale Anthropologie als sozialpädagogische Denkfigur. Ein Beitrag zur Renaissance philosophischer Fundamente in den Theorien der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit*. In: Birgmeier, Bernd/Mührel, Eric (Hrsg.): *Theorienbildung in der Sozialen Arbeit. Entwicklungen in der Sozialpädagogik und Sozialarbeitswissenschaft*. Wiesbaden: Springer, S. 161–186.
- Böhnisch, Lothar (1997): *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung*. Weinheim und München: Juventa.
- Borrmann, Stefan (2016): *Theoretische Grundlagen der Sozialen Arbeit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bude, Heinz (2010): Ein Prösterchen auf den Existenzialismus. In: *Die Zeit*. 17.05.2010. Hamburg, S. 21.
- Camus, Albert (1942/2010): *Der Mythos des Sisyphos*. Hamburg: Rowohlt.
- Camus, Albert (1942/2013): *Der Fremde*. Hamburg: Rowohlt.
- Camus, Albert (1951/2003): *Der Mensch in der Revolte*. Hamburg. Rowohlt.
- Danzer Gerhard/Rattner, Josef (2008): *Existenzphilosophie. Denkmode oder bleibende Aktualität?* Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Flynn, Thomas R. (2017): *Existenzialismus. Eine kurze Einführung*. Wien und Berlin: Verlag Turia und Kant.
- Frankl, Viktor (2007): *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*. München: dtv.
- Frankl, Viktor (2021): *Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute*. Freiburg: Herder.
- Galle, Roland (2009): *Der Existenzialismus*. Stuttgart: utb.
- Griffiths, Mark (2017): *The Challenge of Existential Social Work Practice*. London: Red Globe Press.
- Heidegger, Martin (1927/2001): *Sein und Zeit*. Freiburg und Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

- Heinrich, Samuel (2022): Albert Camus für die Soziale Arbeit. Ein Brückenschlag zwischen der Philosophie des Absurden und dem Begriff der Selbstbestimmung. Unveröffentlichte Bachelorarbeit im BA Soziale Arbeit an der Hochschule Kempten. Kempten.
- Hinte, Wolfgang (1990): Non-direktive Pädagogik. Eine Einführung in Grundlagen und Praxis des selbstbestimmten Lernens. Wiesbaden: Springer
- IFSW (International Federation of Social Workers) (2014): Global Definition of the Social Work. URL: <https://www.ifsw.org/global-definition-of-social-work/> (Abfrage: 19.01.2023)
- Jaspers, Karl (1956): Philosophie II. Existenzerhellung. Berlin: Springer.
- Kleve, Heiko (2012): Ambivalenz, System und Erfolg. Provokationen postmoderner Sozialarbeit. Heidelberg: Carl-Auer.
- Kleve, Heiko (2020): Freiheit, Verantwortung, Selbsthilfe: Streitschrift für eine liberale Soziale Arbeit. Heidelberg: Carl-Auer.
- Krill, Donald F. (2014): Existential Social Work. <https://pdfs.semanticscholar.org/e751/39728d5b7aab82ecf2101b8952728d2929a1.pdf> (Abfrage: 19.01.2023).
- Lambers, Helmut (2023): Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich. Stuttgart: utb.
- Lotz, Johann (1976): Existenzphilosophie. In: Brugger, Walter (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch. Freiburg: Herder, S. 104–107.
- Marquard, Odo (1973/2013): Der Einzelne. Vorlesungen zur Existenzphilosophie. Stuttgart: Reclam.
- Möbus, Susanne (2000): Sartre. Freiburg und Basel: Herder.
- Nathschlänger, Johannes (2014): Philosophie und Soziale Arbeit. Was die Soziale Arbeit von Viktor Frankl lernen kann. In: Deutsches Zentralinstitut für Soziale Fragen (Hrsg.): Soziale Arbeit, Nr. 02/2014.
- Nathschlänger, Johannes (2023): Existenzielle Soziale Arbeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Noyon, Alexander / Heidenreich, Thomas (2012): Existenzielle Perspektiven in Psychotherapie und Beratung. Weinheim: Beltz.
- Nuss, Felix Manuel (2017): Wieviel Wille ist gewollt? Beitrag zum philosophischen Verständnis von Willensfreiheit und Selbstbestimmung im Kontext Sozialer Arbeit. Marburg: Tectum.
- Nuss, Felix Manuel (2021): Wille. In: socialnet Lexikon (online). Bonn. <https://www.socialnet.de/lexikon/Wille> (Abfrage: 29.11.2021).
- Nuss, Felix Manuel (2022): Willensorientierte Soziale Arbeit. Der Wille als Ausgangspunkt sozial-räumlichen Handelns. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Nuss, Felix Manuel (2023): Willensfreiheit. In: socialnet Lexikon (online). <https://www.socialnet.de/lexikon/3422> (Abfrage: 12.04.2023).
- Onfray, Michel (2012): Im Namen der Freiheit. Leben und Philosophie des Albert Camus. Paris und München: Albrecht Knaus Verlag.
- Pieper, Annemarie (2020): Selbstwerden – Karl Jaspers im Kontext der Existenzphilosophie. In: Langthaler, Rudolf / Hofer, Michael (Hrsg.): Existenzerhellung – Grenzbewusstsein – Sinn der Geschichte. Wien und Hamburg: New Academic Press, S. 11–24.
- Prinz, Alois (2021): Das Leben der Simone De Beauvoir. Berlin: Insel Verlag.
- Sartre, Jean-Paul (1938/1975) Der Ekel. Hamburg: Rowohlt.
- Sartre, Jean-Paul (1943/2011): Das Sein und das Nichts. Hamburg: Rowohlt.
- Sartre, Jean-Paul (1945/2018): Der Existenzialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays 1943–1948. Hamburg: Rowohlt.
- Thompson, Neil (1992/2017): Existentialism and Social Work. Milton Park. Routledge.
- Uhle, Christian (2022): Wozu das alles? Eine philosophische Reise zum Sinn des Lebens. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Wittgenstein, Ludwig (1922/2009): Tractatus logico-philosophicus. Stuttgart: Reclam.
- Wuchterl, Kurt (2003): Existenzphilosophie. In: Rehfus, Wulff D. (Hrsg.): Handwörterbuch Philosophie. Stuttgart: utb, S. 348.
- Zahavi, Dan (2007): Phänomenologie für Einsteiger. Stuttgart: utb.

Verzeichnis der Beitragenden

Nachfolgend abgekürzt: Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen = katho

Klaus Bendel, Prof. Dr. phil., katho (Abt. Paderborn), Lehrgebiet: Soziologie. Forschungsschwerpunkte: Soziologische Theorien, Soziale Ungleichheit, Soziologie und Soziale Arbeit. Mail: k.bendel@katho-nrw.de

Michael Böwer, Prof. Dr. phil., Hochschule Bremerhaven, Lehrgebiet: Theorien und Methoden Sozialer Arbeit, Schwerpunkt personenbezogene Handlungsfelder. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Theorien, Geschichte und Methoden Sozialer Arbeit insbesondere Soziale Diagnostik, Fallverstehen, Systemische Beratung, Kinder- und Jugendhilfe, Kinderschutz, Organisation und Organisationen Sozialer Arbeit. Mail: mboewer@hs-bremerhaven.de

Marc Breuer, Prof. Dr. phil., katho (Abt. Paderborn), Lehrgebiet: Soziologie. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Soziologische Theorien, Soziologie der Sozialen Arbeit und der Sozialpolitik, der Migration sowie der Religion. Mail: m.breuer@katho-nrw.de

Susanne Bücken, Dipl. Sozialpädagogin/-arbeiterin, M.A., katho (Abt. Aachen), Wissenschaftliche Mitarbeiterin (bis 2020). Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft, Social Justice und Diversity, Rassismuskritische und machtreflexive Bildung und Kulturarbeit, solidarische Arbeit im Kontext Flucht. Mail: s.buecken@katho-nrw.de

Dominik Farrenberg, Prof. Dr. phil., katho (Abt. Aachen), Lehrgebiet: Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Sozialpädagogische Zugänge, regierungstheoretische Perspektiven auf Erziehungs- und Sorgeverhältnisse, Kindheitsforschung. Mail: d.farrenberg@katho-nrw.de

Norbert Frieters-Reermann, Prof. Dr., katho (Abt. Aachen), Lehrgebiet: Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Friedenspädagogik, rassismussensible Bildungsarbeit, Soziale Arbeit in Zeiten des Klimanotstandes, Konflikt- und Gewaltdynamiken. Mail: n.frieters-reermann@katho-nrw.de

Marion Gerards, Prof. Dr. phil., katho (Abt. Aachen). Lehrgebiet: Ästhetik und Kommunikation in der Sozialen Arbeit, Schwerpunkt Musik. Arbeits- und For-

schungsschwerpunkte: Musik und Gender Studies/Men's Studies, Musik und Soziale Arbeit, Musik in der Migrationsgesellschaft, Macht- und rassismuskritische Soziale Kulturarbeit/Kulturelle Sozialarbeit/Kulturelle Bildung. Mail: m.gerards@katho-nrw.de

Laura Maren Harter, Soziale Arbeit M.A., katho (Abt. Aachen), Wissenschaftliche Mitarbeiterin (bis 2024). Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Ökologisch-reflexive Soziale Arbeit, ökologischer Klassismus, Diversität, Teilhabe und Inklusion, Community Organizing . Mail: lm.harter@posteo.net

Kolja Heckes, Prof. Dr. phil., katho (Abt. Münster), Lehrgebiet: Fachwissenschaft Soziale Arbeit. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Schnittstelle Sozial- und Gesundheitswesen, regionale Gesundheitsnetzwerke, Professionalisierung Sozialer Arbeit, Transdisziplinarität. Mail: k.heckes@katho-nrw.de

Grit Höppner, Prof. Dr. phil., katho (Abt. Münster), Lehrgebiet: Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Materialitätstheorien, Soziologie des Geschlechts und des Alter(n)s, Gewaltforschung. E-Mail: g.hoepfner@katho-nrw.de

Katrin Lake, M.A., katho (Abt. Köln), Lehrgebiet: Soziale Arbeit. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Teilhabe und Behinderung, Soziale Netzwerke, Qualitative Sozialforschung. Mail: k.lake@katho-nrw.de

Heiko Löwenstein, Prof. Dr. phil., katho (Abt. Köln), Lehrgebiet: Theorien, Konzepte und Methoden der Sozialen Arbeit mit Schwerpunkt Inklusion. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: soziale Netzwerke und relationale Theorieentwicklung, Sozialpsychiatrie, Sportsozialarbeit. Mail: h.loewenstein@katho-nrw.de

Annette Müller, Prof. 'in Dr. 'in, katho (Abt. Köln), Lehrgebiet: Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit mit dem Schwerpunkt Migrationsgesellschaft. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft; Gender, Diversity und soziale Ungleichheit; Qualitative Sozialforschung. Mail: an.mueller@katho-nrw.de

Johannes Nathschläger, Prof. Dr. phil., katho (Abt. Münster), Lehrgebiet: Theorien, Methoden und Konzepte Sozialer Arbeit. Forschungsschwerpunkte: Soziale Arbeit und Existenzialismus, Anthropologische Grundlagen Sozialer Arbeit, Offene Kinder- und Jugendarbeit. Mail: j.nathschlaeger@katho-nrw.de

Felix Manuel Nuss, Prof. Dr. phil., katho (Abt. Münster), Lehrgebiet: Sozialarbeitswissenschaft. Forschungsschwerpunkte: Sozialraumorientierung und Gemein-

wesenarbeit, Willensorientierung in der Sozialen Arbeit und subjekttheoretische Ansätze, Philosophische und ethische Grundlagen mit dem Schwerpunkt auf Existenzphilosophie, Soziale Arbeit im Kontext Schule. Mail: f.nuss@katho-nrw.de

Sara Remke, Prof. 'in Dr. phil., katho (Abt. Paderborn). Lehrgebiet: Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Freiheit und Soziale Arbeit; Geschichte und (kritische) Theorien Sozialer Arbeit; Philosophische Grundlagen und Aspekte der Sozialen Arbeit; Gestaltung von Virtuellen Agenten, Sozialen Robotern, KI & VR/AR im Sozialwesen. Mail: s.remke@katho-nrw.de

Jörg Rövekamp-Wattendorf, Prof. Dr. phil., katho (Abt. Münster), Lehrgebiet: Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Transdisziplinarität, Nachhaltigkeit, berufliche Belastungen. Mail: j.roevkamp-wattendorf@katho-nrw.de

Birte Schiffhauer, Prof. Dr. rer. nat., Hochschule Hannover, Lehrgebiet: Digitalisierung sozialer Lebenswelten und Professionen. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: soziale Mensch-Technik-Interaktion, soziale und ethische Implikationen innovativer Technologien, UUX. Mail: birte.schiffhauer@hs-hannover.de

Werner Schöning, Prof. Dr. rer. pol. habil., katho (Abt. Köln), Lehrgebiet: Sozialökonomik und Konzepte der Sozialen Arbeit. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Armut, Sozialraum, soziale Dienste und Theorieentwicklung Sozialer Arbeit. E-Mail: w.schoenig@katho-nrw.de